



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Burgkapellen im Waldviertel

Verfasserin

Corinna Weber

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt A312

Studienrichtung lt. Studienblatt Geschichte

Betreuer Univ.-Prof. Dr. Georg Scheibelreiter

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
1 Einleitung.....	4
2 Die Entwicklung der Burg und der Burgkapellen.....	5
2.1 Burgenbau und Kirche unter den Karolingern .....	5
2.2 Burgenbau und Kirche unter den Ottonen.....	8
2.3 Burgenbau und Kirche unter den Saliern .....	10
2.4 Die Entwicklung der Burgkapelle .....	12
3 Die verschiedenen Typen der Burgkapelle .....	14
3.1 Die Saalkirche.....	14
3.2 Mehrgeschoessige Kapellen.....	17
3.3 Tor- und Turmkapellen.....	21
3.4 Hauskapellen .....	27
3.5 Besondere Funktionen der Burgkapelle .....	30
3.6 Rechtliche Verhältnisse der Burgkapelle .....	33
4 Burgkapellen entlang des Kamp .....	42
4.1 Burg Rappottenstein .....	43
4.2 Ruine Lichtenfels.....	47
4.3 Burg Ottenstein.....	49
4.4 Ruine Dobra.....	53
4.5 Ruine Rundersburg .....	55
4.6 Ruine Schauenstein.....	56
4.7 Ruine Steinegg.....	58
4.8 Ruine Neudegg .....	60
4.9 Ruine Stallegg.....	62
4.10 Ruine Kamegg .....	63
4.11 Ruine Gars am Kamp .....	65
4.12 Ruine Sachsendorf.....	67
4.13 Ruine Oberplank.....	69
4.14 Ruine Stiefern .....	71
4.15 Ruine Schiltern .....	73
4.16 Ruine Kronsegg .....	75

4.17	Ruine Falkenberg.....	78
5	Burgkapellen entlang der Thaya .....	80
5.1	Burg Hardegg .....	80
5.2	Ruine Kaja .....	83
5.3	Ruine Eibenstein.....	85
5.4	Ruine Gaber.....	87
6	Nachwort.....	89
7	Abbildungsverzeichnis.....	90
8	Literaturverzeichnis .....	91
9	Anhang.....	96
9.1	Glossar.....	96
9.2	Abstract.....	97

# **1 Einleitung**

Diese Arbeit handelt von den Burgkapellen im Waldviertel entlang des Kamp und der Thaya. Im ersten Teil wird speziell auf die Entwicklung der Burg eingegangen, da dies ein wesentlicher Faktor für die Entstehung eines Sakralraumes in der Burg ist. Des weiteren wird die Burgkapelle selbst mit ihren vielfältigen Formen und Typen beschrieben. Sie dient neben der eigentlichen Funktion als Kapelle auch der Repräsentation, zum Schutz und hat auch eine rechtliche Funktion, auf die in einem eigenen Kapitel näher eingegangen wird. Auch gibt sie nicht selten einen Hinweis auf Stellung und Ansehen des Adelsgeschlechtes.

Im zweiten Teil der Arbeit geht es um die Kapellen selbst. Alle in dieser Arbeit untersuchten Burgen wurden selbst besucht und fotografiert. Der Fokus liegt eindeutig am Kamp, da hier noch sehr viele Burgkapellen in gutem Zustand sind. Für die Thaya wurden nur vier Kapellen herangezogen, überraschenderweise gibt es hier nur mehr wenige erhaltene Objekte. Einige wichtige Burgen fehlen leider, da sie zum Teil keine Kapelle mehr aufweisen, wie etwa Burg Krumau am Kamp, oder in Privatbesitz sind, und somit nicht besichtigt werden können, wie etwa Schloss Waldreichs am Kamp, oder Burg Karlstein an der Thaya. Es wurde natürlich versucht mit einigen der Besitzern Kontakt aufzunehmen, leider ohne den gewünschten Erfolg.

Die Literatur zu diesem Thema ist zum Teil schon mehrere Jahrzehnte alt, vieles muss heute überarbeitet werden. Durch archäologische Untersuchungen sind viele ältere Theorien widerlegt worden. Im letzten Jahrzehnt sind wieder vermehrt Werke zum Thema Burg erschienen. Der Schwerpunkt in der Literatur liegt hier aber eindeutig auf Deutschland. Ein Überblickswerk für Österreich, vor allem aber eine grundsätzliche Untersuchung der Burgkapellen, fehlt.

## 2 Die Entwicklung der Burg und der Burgkapellen

Die Entwicklung der Burgkapelle kann nicht gesondert betrachtet werden, sondern steht im Zusammenhang mit der Entwicklung der Burg selbst. Daher wird hier eine kurzer Überblick über die Entstehung der Burg unter den prägenden Herrschergeschlechtern des Mittelalters gegeben.

### 2.1 Burgenbau und Kirche unter den Karolingern

Eine genaue Datierung, ab wann Burgen in größerer Anzahl auftreten, und ab wann in den Burgen auch Burgkapellen oder Kirchen zum ersten Mal vorkommen, gibt es nicht. Fest steht, dass in den Quellen bereits relativ früh die Fluchtburg erwähnt wird, welche wesentlich größer ist als die hochmittelalterliche Wohnburg, und vielen Menschen in der Umgebung Zuflucht geboten hat.<sup>1</sup>

Es ist nahe liegend, dass es in diesen Fluchtburgen bereits eine Kapelle gegeben hat. Leider sind für die frühe Zeit die Quellen nicht ausreichend genug, um dies wissenschaftlich zu untermauern.

Es ist archäologisch erwiesen, dass die Burg bereits bei den Germanen als Herrschaftselement eine wichtige Rolle gespielt hat.<sup>2</sup> Aufgrund der eben erwähnten mangelhaften Quellenlage ist es aber nicht möglich, Aussehen, Verbreitung, Datierung und Funktion der germanischen Befestigungsanlagen zu erforschen. Vor allem in der merowingischen Zeit gibt es keine genauen archäologischen Fundamente. Die Vermutung geht aber dahin, dass in der Merowingerzeit vor allem die römischen Befestigungsanlagen, und auch die germanischen Burgen genutzt wurden. Der Neubau von Burgen scheint hier noch nicht verbreitet gewesen zu sein.

Erst gegen Ende des 8 Jahrhunderts, im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen der Franken und Sachsen und auch im Verlauf der Christianisierung der Gebiete, hören wir von der Existenz von Burgen. Bei den Feldzügen von Pippin und Karl dem Großen geht es vorwiegend um die Eroberung sächsischer Burgen. Im Mittelpunkt stand die Eresburg, die bereits 772 eingenommen und zerstört wurde. Aber auch diese sind archäologisch noch nicht

---

<sup>1</sup> Gerhard Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen, Teil I. Sigmaringen 1984. S. 72 ff.

<sup>2</sup> Gerhard Mildenberger, Germanische Burgen. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen. Bd. 6. Münster 1978. S 156 f.

ausreichend untersucht worden, um die genaue Datierung oder die Bedeutung erforschen zu können.

Die ersten Anzeichen für einen zentral organisierten Burgenbau gibt es dann erst bei den Franken. So werden in den Kriegen mit den Sachsen die sächsischen Anlagen nicht nur erobert und verwüstet, sondern einige Anlagen auch wieder aufgebaut, und mit einer fränkischen Besatzung versehen.

Der karolingische Burgenbau ist durch genügend schriftliche Quellen unterlegt. Hier stellt sich allerdings noch die Frage, ob diese Burgen bereits ständig besetzt waren, oder ob sie nur in Kriegszeiten zum Rückzug gedient haben. Dies lässt sich durch die schriftliche Überlieferung noch nicht eindeutig feststellen. Die jüngere Forschung geht aber durch archäologische Grabungen davon aus, dass die Verbreitung von dauernd bewohnten Burgen größer war als die der reinen Fluchtburgen.<sup>3</sup>

So schreibt auch Streich: „Eine wichtige Stützung erfährt diese Meinung, wenn man die Burgen und den Zusammenhang von Eroberung, Sicherung und Befriedung des Landes in der Verbindung mit Mission und Christianisierung sieht. Wie schon früher verschiedentlich vermutet, scheint der Aufbau der Kirchenorganisation nicht nur in Ostsachsen und Thüringen zunächst größtenteils in enger Anlehnung an Burganlagen vorgegangen zu sein.“<sup>4</sup> Der Nachweis, dass die Kirchen in oder in der Nähe der Burg errichtet wurden, lässt bereits früh auf eine dauerhafte Bewohnung schließen.

Mitte des 9. Jahrhunderts, unter dem Gesichtspunkt der Normannen- und Ungarneinfälle, wird der Burgenbau zunehmend erwähnt.<sup>5</sup> Die Forschung sieht hier eine wesentliche Wurzel der mittelalterlichen Herrenburg. Die Bedrohung durch Feinde war sicher ein Faktor auf dem Weg zur Herrenburg, jedoch haben archäologische Ausgrabungen ergeben, dass einige Fluchtburgen vom 9. bis etwa ins 11. Jahrhundert kontinuierlich genutzt und instand gehalten, und somit nicht ausschließlich aufgrund von Bedrohungen gebaut wurden. Die Burgen der Karolinger waren sehr unterschiedlich, nicht nur in Größe und Aussehen, sondern auch in ihrer Funktion. Das wird gut ersichtlich, wenn man sich das Nebeneinander von Fluchtburgen und ständig besiedelten Großburgen ansieht.

---

<sup>3</sup> Konrad Weidemann, Archäologische Zeugnisse zur Eingliederung Hessens und Mainfrankens in das Frankenreich vom 7. Bis zum 9. Jh. in: Walter Schlesinger, Althessen im Frankenreich. Sigmaringen 1975. S. 95-119. S. 103.

<sup>4</sup> Streich, S. 76.

<sup>5</sup> Ders., S. 98 ff.

Anders bei den fränkischen Anlagen. Hier scheint es, dass die Mehrzahl der Burgen dauerhaft bewohnt war. Der beste Beweis dafür ist, wie bereits erwähnt, eine gleichzeitige oder wenig später durchgeführte Kirchengründung.

In der Karolingerzeit erscheint dann auch ein ganz wesentlicher Burgentyp, der weniger mit der hochmittelalterlichen Herrenburg, sondern eher mit der mittelalterlichen Stadt verglichen werden kann.<sup>6</sup> Diese Vorformen der Stadt stellten wehrhafte politisch-kirchliche Zentren dar, deren Ausdehnung oft sehr groß war. Die kirchlichen Aufgaben gingen sehr wahrscheinlich über die Betreuung der Burgbewohner hinaus. Die Burgkirchen waren sicher sowohl für die Bewohner der Burg zuständig als auch Missionszentren und wichtige Stützpunkte der Kirchenorganisation (wie z.B. Linz, Salzburg, Würzburg,...).

Diese anfänglich noch sehr lockere Kirchenorganisation, wurde erst in ottonisch-salischer Zeit ausgebaut. Hier mussten dann viele Burgkirchen ihre Rechte abgeben, und ihr Status war nur mehr der einer abhängigen Burgkapelle.

Manch anderen Burgkirchen ist es aber auch gelungen, ihre Funktion bis ins späte Mittelalter zu behalten, während die sie umgebenden Burgen ihre Funktion schon lange verloren hatten.

Diese Burgen wurden rechtlich als Reichsburgen eingestuft.<sup>7</sup> Somit waren die Burgkirchen königliche Eigenkirchen, und hatten in Folge dessen die gleichen Rechte wie eine Pfalz- oder eine Hofkapelle.

In einigen Fällen waren diese Burgkirchen auch eher kleinere Oratorien, die wahrscheinlich hauptsächlich den Burgbewohnern gedient haben, und aus denen die späteren Burgkapellen entstanden sind.

Eines der wichtigsten und frühesten Bauwerke in der Karolingerzeit ist die Pfalzkapelle von Karl dem Großen in Aachen. Sie ist zwar keine Burgkapelle, hat aber auf die späteren Bauformen der Burgkapellen einen großen Einfluss.<sup>8</sup>

Die Pfalzanlage Aachen wurde an der Stelle des pippinischen Königshofes errichtet, und umfasst ein Gebiet von ca. 5 Hektar.<sup>9</sup> Im Norden lag die Königshalle, im Südosten der Treppenturm, der die Verbindung zu den Wohngebäuden und der Galerie herstellte. Ein

---

<sup>6</sup> Ders., S. 101.

<sup>7</sup> Ders., S. 102 ff.

<sup>8</sup> Ulrich Stevens, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003. S. 247.

<sup>9</sup> Streich, Teil I, S. 26 ff.

zweigeschossiger, ca. 133 Meter langer Gang verband den Reichssaal mit dem Sakralbereich, und mündete in das Atrium der Pfalzkapelle. Diese Kapelle hatte eine Kuppel im Form eines Oktogons, welches von einem zweigeschossigen umlaufenden Sechzehneck umgeben war, dass sich durch große Bögen oben und unten zum Mittelraum öffnete.

Von allen Bauten der Aachener Pfalz ist die Kapelle wahrscheinlich am frühesten erbaut worden (gegen 790/794), und wurde bereits im Jahre 800 geweiht. Hier findet man noch das einzige erhaltene Beispiel eines festen Thrones auf der Westempore – der marmorne Thron Karls des Großen. Auf gleicher Höhe im Osten stand ein weiterer Altar, im Erdgeschoss der Hauptaltar, und dahinter im Rechteckchor noch ein Altar. Die nördlichen und südlichen doppelgeschossigen Annexbauten dienten wahrscheinlich der eigentlichen Aufgabe der Hofkapelle. Ein Gang verband die Kirche mit den Wohngebäuden des Kaisers.

Die ganze Pfalzanlage hatte eine Ähnlichkeit mit antiken Palastbauten.<sup>10</sup> Trotzdem kann man die Anlage und auch die Kapelle nicht als Kopie eines anderen Bauwerkes sehen. In der Kapelle fand nicht nur der Gottesdienst statt, sie beherbergte auch einen großen Bestand an Reliquien, die Karl der Große im Laufe der Jahre gesammelt hatte.

Die Marienkapelle war nicht nur eine Pfalzkapelle, ihre wichtige Bedeutung machte sie schon zu einer Reichskirche.

Nach der Krönung Ottos I. 936 wurde die Aachener Kapelle schließlich auch noch eine Krönungskirche. Somit diente sie bis in die Neuzeit als Vorbild vieler abendländischer Herrschaftskirchen.

## **2.2 Burgenbau und Kirche unter den Ottonen**

Während bei den Karolingern noch genau zwischen der Pfalz und der Burg unterschieden werden kann, wird der Sinn dieser Unterscheidung in der ottonisch-sächsischen Zeit immer mehr in Frage gestellt.<sup>11</sup>

Die Begriffe Pfalz und Burg beschreiben nur mehr die Funktion, je nachdem ob sie fortifikatorische, oder Wohn-, Repräsentations-, oder Verwaltungsaufgaben hatten.

Im Gegensatz zu den karolingischen Pfälzen waren die ottonischen Pfälzen sehr wehrhafte Burgen. Die Entwicklung der Pfalz zur Burg wurde sicher durch Normannen Einfälle

---

<sup>10</sup> Walter Sage, Zur archäologischen Untersuchung karolingischer Pfälzen in Deutschland, In: Wolfgang Braunfels (Hrsg.), Karl der Große, Bd. 3, Karolingische Kunst. Düsseldorf 1965. S. 323-335. S. 324 ff.

<sup>11</sup> Streich, S. 138 ff.

beeinflusst bzw. beschleunigt. Allerdings wurden dafür nicht nur neue Wehranlagen gebaut, sondern größtenteils alte Anlagen ausgebaut und besser befestigt.

Aber auch hier haben wir noch keine eindeutigen Quellen, die auf eine ständige Besiedlung vieler Burgen schließen lassen. Von den dauerhaft bewohnten Burgen gibt es um das 9. Jahrhundert nur vereinzelte Nachrichten. Man kann allerdings davon ausgehen, dass sich der Übergang zur dauerhaften Besiedlung nicht in einigen Jahrzehnten entwickelt hat.

Eine der ersten wichtigen Aufgaben der Ottonen unter Heinrich I. war es, die Ungarn abzuwehren. Wie schon bei der Normannenabwehr wurde auch hier der Bau von festen Burgen als effektivstes Mittel angesehen.

Über das Aussehen der wichtigsten Burgen der ottonischen Herrscher sind wir aufgrund von archäologischen Ausgrabungen relativ gut informiert.<sup>12</sup> Die meisten Burgen waren schon ältere, oft auch karolingische Anlagen. Diese Anlagen wurden von den Ottonen zu Pfalzburgen ausgebaut und erweitert. So schreibt Gerhard Streich: „Anders als die weiträumigen, fast unbefestigten karolingischen Pfalzen, die im Grunde mit Palastbauten ausgestattete Gutshöfe darstellten, fortifikatorisch nur wenig günstiges Gelände beanspruchten, und mit ihrem angrenzenden Wirtschaftshof eine Einheit bildeten, wurden sie nun auf die Bereiche des Wohnens, der Repräsentation, und des Kultes reduziert, die jetzt aber in eine Wehranlage hineingestellt wurden. Dabei gingen Wohnbau, Palatium und Pfalzkapelle im Unterschied zur späteren Höhenburg noch keine unmittelbare Verbindung mit der Burg ein,.....“.<sup>13</sup>

Wie die karolingischen Reichsburgen sind auch die ottonischen noch zum großen Teil als Grenzsicherung zu sehen.<sup>14</sup> Eine Neuerung der Ottonen war, dass die Burgen vor allem in Verbindung mit den Königspfalzen und Königshöfen standen, deren Palatium sie meistens umschlossen. Wobei man die Pfalzen im 10. Jahrhundert schon als dauernd bewohnt einstufen kann.

Hinzu kommt, dass im Verlauf des 10. Jh. auch Hochadelsfamilien im Besitz von Burgen waren, wenn sie auch noch nicht unbedingt eine Stammburg hatten.

---

<sup>12</sup> Ders., S. 147.

<sup>13</sup> Ders., S. 147.

<sup>14</sup> Walter Schlesinger, Burgen und Burgbezirke, Beobachtungen im mitteldeutschen Osten, in: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte 1, Göttingen 1961. S. 158-187. S. 158ff.

Frühe Burgkirchen findet man am ehesten in den Dynastenburgen, wie bei den Babenbergern oder Liudolfingern.<sup>15</sup> Die Erwähnung dieser Dynastenburgen in den Quellen erfolgt aber meist im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen, oder mit dem Wechsel des Besitzers. Hier ist oft kein Hinweis auf den Bau oder den Zweck der Burg. Vor allem die Burgen des 10. und 11. Jahrhunderts finden sich oft erst sehr spät in den Quellen, z.B. wenn sie ihre eigentliche Funktion verloren haben, und in Klöster oder Stifte umgewandelt wurden. Auf die Gründung einer Burg gibt es meisten keinen Hinweis, außer sie ist mit einem außergewöhnlichen Ereignis verbunden.

### **2.3 *Burgenbau und Kirche unter den Saliern***

Im Gegensatz zu den Karolingern und den Ottonen findet man unter den Saliern erstmals Quellen, die von einem systematischen Burgenbau sprechen.<sup>16</sup> Eine der Ursachen für diesen Burgenbau ist sicher der Sachsenaufstand. Auch haben diese so genannten Harzburgen neue Züge, die sie von den karolingischen und ottonischen Anlagen unterschieden, deren Feinde ja vorwiegend aus dem Ausland kamen.

Da die Harzburgen, aufgrund der akuten Bedrohung, relativ schnell gebaut wurden, sind bei den meisten auch keine Kapellen eingebaut worden.

Unter Heinrich IV. spitzte sich der Konflikt mit den Sachsen zu in den 70er Jahren des 11. Jh. zu, und es kam zu einem sehr charakteristischen Burgenbau in dieser Zeit.<sup>17</sup> Die fortifikatorische Funktion hatte Vorrang vor Bequemlichkeit und Repräsentation. Die Wissenschaft spricht bei den Harzburgen von einem völlig neuen Typ der Burg. Auch neu ist, dass es zu einer Gewohnheit des Adels wird, sich zusätzlich nach seinem Herkunftsland zu nennen. Das gibt in vielen Fällen einen entscheidenden Hinweis auf die Erbauung einer Wohnburg. Im Zusammenhang mit dieser neuen Gewohnheit steht wohl auch, dass die Qualität des Burgenbaus im adeligen Standesbewusstsein deutlich wurde. Somit wird eine Entwicklung begonnen, welche die Burg, besonders die feste Höhenburg, zum Symbol adeliger Herrschaft machte. Die Entwicklung von der Fluchtburg zu der Herrenburg, welche bereits im 9. Jahrhundert begonnen hatte, scheint hier weitgehend vollzogen zu sein.

---

<sup>15</sup> Streich, S. 333 ff.

<sup>16</sup> Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen, Teil II. Sigmaringen 1984. S. 437ff.

<sup>17</sup> Ders., S. 461 ff.

Häufig wurden nun die älteren Bauwerke zugunsten von neu errichteten Burgen verlassen. Diese alten, nun leer stehenden Burgen, wurden nicht selten in Klöster oder Stifte umgewandelt.

Die Burgkapelle bildete nun einen integrierten Bestandteil der neuen Dynastenburgen und war ein unverzichtbares Zubehör für gehobenes adeliges Leben.<sup>18</sup> Auch bei den älteren Dynastenburgen gab es Eigenkirchen, aber diese waren durch ihre Lage oft einem größeren sozialen Kreis zugeordnet, und hatten daher nicht immer einen eindeutigen Charakter einer Burgkirche. Jetzt sind die neu gebauten Burgen aber weitgehend siedlungsfern, der Adel bekommt mit der Burgkapelle daher ein eigenes Gotteshaus. Auch wird die Kapelle bei den neuen Höhenburgen immer mehr in die Burg integriert und verschmilzt oft baulich mit der Burg. Diese Verschmelzung zeigt sich auch in einer neuen architektonischen Form. Das verminderte Raumangebot in den Wehrburgen lässt oft keine eigene Saalkirche in der Burg zu, und führt zu einer Entwicklung, an deren Ende die Burgkapellen stehen.

Ende des Spätmittelalters entwickeln sich Kapellen, die in die Burg als Tor und Turmkapellen eingebaut werden, oder sogar in den Wohnraum der Burg integriert sind und oft auch nur mehr Nischen darstellen, welche von außen noch durch einen Chorerker als Kapellen erkennbar sind.

Während die Quellen bis dahin mehr von einer „ecclesia“ oder einer „basilica“ sprachen, so setzt sich im 12. Jahrhundert immer mehr der Begriff „capella“ durch.

Eine weitere Veränderung finden wir in der rechtlichen Stellung der Burgkapelle. Während bei den Ottonen die Burgkirchen noch alle Pfarrrechte besaßen, wurden die Burgkapellen meist nur noch als Filialkirchen angelegt, die von eventuellen älteren Burgkirchen des Burgherrn, oder von einem adeligen Hausekloster abhängig waren.

Man kann davon ausgehen, dass in fast allen namengebenden Wohnburgen der Dynasten eine Burgkapelle zu finden ist, die gleichzeitig mit der Burg errichtet, oder zumindest nachträglich eingebaut wurde. Die Quellenlage ist hier zwar sehr dünn, jedoch ist dies vermutlich ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von den, aus taktischen Motiven errichteten, Befestigungsanlagen. Nachdem diese Anlagen nicht vorrangig zur Wohnburg bestimmt waren, hatten sie, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, wahrscheinlich keine Burgkapellen.

---

<sup>18</sup> Ders., S. 481 ff.

Eine Ausnahme bildet hier die den Landschaftsnamen tragende Harzburg.<sup>19</sup> In diese zog sich Heinrich IV mit seinen Reichskleinodien zurück, als er bei Ausbruch des Konfliktes aus Goslar flüchtete. Die Harzburg liegt auf einem sehr hohen Felsengrat, der durch einen tiefen Graben in einen Ost und einen Westteil geteilt wird. Diese Eigenschaft machte die Burg nahezu uneinnehmbar. Die Ostseite besteht aus einem eher kleinen Rundturm, einem Wohnturm mit Zwingmauer, und einem Kammertor. Diese Teile scheinen die älteren zu sein. Ein dreifach unterteilter Palas schließt nordwestlich an den Kern an und scheint auch zu den älteren Teilen zu gehören. Die Burgkapelle, entlang der Ringmauer in Nähe des Tores zur Westburg, dürfte aber erst später eingebaut worden sein.

Das ursprüngliche Burgstift in der Westburg scheint 1074 komplett zerstört worden zu sein

## ***2.4 Die Entwicklung der Burgkapelle***

„Die Wurzeln und die Entwicklung der Burgkapelle können nur im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte der Burg gesehen und geklärt werden. Sie bildet einen integrierten Bestandteil der Burg und wird durch ihre Lage und Funktion in oder zur Burg definiert. .... . In engster Nähe, oft im Zentrum der Herrschaftsausübung erbaut, ist sie ein Instrument zur Selbstdarstellung, Verschleierung und Legitimierung von Herrschaft.“<sup>20</sup>

In fast jeder Kultur, auch in den außer- und vorchristlichen Kulturen, gab es bereits Kultstätten, sodass es nicht möglich ist, die Burgkapelle auf eine bestimmte Wurzel zurückzuführen.

Diese, bereits von der Annahme des Christentum in den Germanenreichen vorhandenen Kultanlagen, wurden in vielen Fällen nach der Christianisierung durch christliche Gotteshäuser ersetzt.

Doch noch früher als in den Germanenreichen sind die Hofkirchen in Byzanz nachzuweisen.<sup>21</sup> Schon Konstantin der Große ließ in seinem Palast Hofkirchen errichten. Dies begründete eine Tradition, welche die germanischen Herrscher aufgriffen, und auch weiterführten.

Woher kommt nun der Begriff „Kapelle“? Das Wort Capellanus findet sich zum ersten Mal in einer Urkunde von Karl Matell.<sup>22</sup> In einem Kapitular Karlmanns wird später deutlich, dass

---

<sup>19</sup> Ders., S. 439 ff.

<sup>20</sup> Streich, Teil 1, S. 13.

<sup>21</sup> Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Teil 1. Stuttgart 1959. S. 3ff.

<sup>22</sup> Ders., S. 20 ff.

man darunter Geistliche verstand, die mit dem karolingischen Herrscher in den Krieg zogen, dort den Gottesdienst lasen und die Reliquien aufbewahrten.

Durch die Überlieferungen von Walahfrid Strabo und Notger von St. Gallen wissen wir, dass diese Geistlichen ihren Namen der capella, dem Kriegsmantel des hl. Martin von Tours, verdanken.<sup>23</sup> Diese Reliquie ist bereits Mitte des 7. Jahrhunderts im Besitz der Merowinger nachweisbar, aber vor 710 muss sie in den Besitz der Karolinger übergegangen sein. Ab diesem Jahr wird der Eid nicht mehr in der Königspfalz, sondern im Oratorium des Hausmeiers Grimoald abgelegt.<sup>24</sup>

Schon bald aber hat die Capella santi martini das Attribut santi martini verloren und das Wort Capella erfuhr mit der Zeit einen Wandel. Es bekam auch eine räumliche Bedeutung – als Oratorium der Königspfalz.

Seit 765 wird das Wort dann greifbar, als das Oratorium der Pfalz Düren in einer Urkunde von Karl dem Großen „capella nostra“ genannt wurde. Wahrscheinlich ist, dass zuerst nur der Ort in dem sich die Reliquien gerade aufhielten, so genannt wurde. Bald aber wurden alle Oratorien auf fiskalischem Grund so genannt, wobei aber zu erwähnen ist, dass auch die Bezeichnungen wie Oratorien und Basilika durchaus noch gebraucht wurden.

Bereits im 9. Jahrhundert trat dann der Begriff Capella auch schon bei nicht königlichen Kirchen auf.

Aber nicht nur das räumliche Element hat sich aus seinem Bezug zum Königtum herausgelöst. Auch das personenbezogene Element hat sich verändert. Wurden zuerst nur die Hofgeistlichen als Capellani bezeichnet, so findet man später Capellani auch im Gefolge von Herzögen und Bischöfen. Aber die reine Erwähnung eines Capellani im Gefolge eines Grafen, heißt nicht automatisch, dass dieser auch eine Burgkapelle bei seinem Sitz hatte.

Aus dieser Erklärung leitet sich nun auch die Burgkapelle ab. Wobei allerdings die Burgkapelle keine Erfindung des Hochadels war. Burgkapellen wurden vermehrt eher vom niederen Adel gebaut.

---

<sup>23</sup> Zur Begriffsgeschichte siehe auch *Fleckenstein*, Hofkapelle 1. S. 11ff.

<sup>24</sup> Wilhelm Lüders, Die Hofkapelle der Karolinger bis zur Mitte des 9. Jh., in: AUF 2, 1909. S. 1-100. S. 14ff.

### 3 Die verschiedenen Typen der Burgkapelle

Die Burgkapellen unterscheiden sich durch vielerlei Formen und Typen. Die wichtigsten Typen und deren Bedeutung werden in den kommenden Kapiteln anhand ausgewählter Beispiele vorgestellt. Die verwendeten Kapellen sind zum Großteil noch keine Kapellen des Waldviertels, wurden aber hier zur Anschauung gewählt, da sie ganz typische Merkmale der jeweiligen Bauform aufweisen und somit als Beispiel sehr gut geeignet sind.

#### 3.1 Die Saalkirche

Unter dem Begriff Saalkirche versteht man eine Kirche, deren Innenraum ein (mit Ausnahme der Emporenpfeiler) nicht durch Stützen unterteilter Saal ist; ein gesonderter Chorraum kann sich an diesen Saal anschließen.<sup>25</sup>

Die Unterscheidung erfolgt in mehrere Grundrisstypen:

- Der einfache Rechtecksaal
- Der Rechtecksaal mit Apsis oder Polygonschluss
- Der Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor

Wichtig bei der Saalkirche ist, dass sie immer einen eigenen Baukörper darstellt. Der einfache Rechtecksaal und auch der Apsidensaal treten nördlich der Alpen bereits im 4. und 5. Jahrhundert auf.

Die Saalkirche ist der Typ der Burgkapelle, der am weitesten verbreitet war.<sup>26</sup> Sie hat einen relativ einfachen Grundriss, die Unterteilung erfolgt immer anhand der Gestalt des Chores. Wie bereits erwähnt, wird die Apsis im Laufe des 13. Jahrhunderts, vom Polygonschluss abgelöst, die Saalkirche mit Rechteckchor und die Saalkirche ohne Chor sind zwar seltener, bleiben aber das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Die Saalkirche mit Rechteckchor scheint aber erst später aufzutreten als der Apsidensaal.

---

<sup>25</sup> Hans Koepf, Bildwörterbuch der Architektur Band 3. Stuttgart 1999. S. 389.

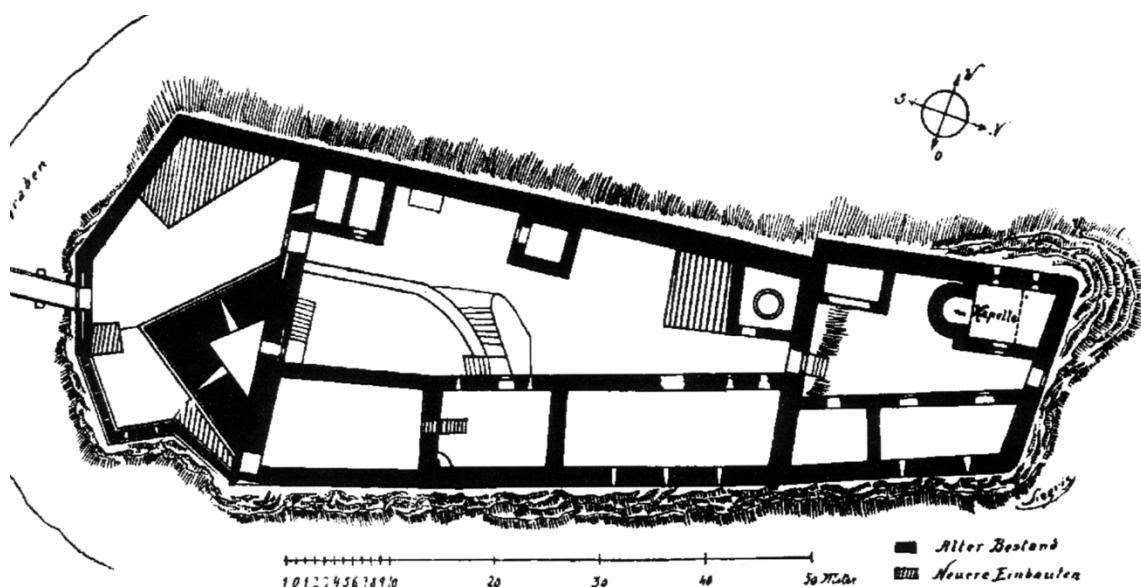
<sup>26</sup> Stevens, S. 62f.

Die Wahl der Bauform scheint, anders als bei der Doppel-, oder Torkapelle, mit keiner besonderen Absicht verbunden gewesen zu sein. Es sollte hier nur ein Raum für den Gottesdienst geschaffen werden.

Ein häufiger Bestandteil von Saalkirchen, wie auch von anderen Formen der Burgkapelle, sind die Emporen. Eine Empore kann auch einen statischen oder ästhetischen Zweck erfüllen, ist aber meistens dazu gedacht, eine bestimmte Personengruppe von einer anderen zu trennen (wie z.B. den Burgherrn von seiner Dienerschaft).<sup>27</sup> Oft gibt es auch einen gesonderten Zugang direkt vom Palas.

Die Empore ist zumeist eine hölzerne oder steinerne Konstruktion, die häufig von einem Bogen an der Unterseite gestützt wird.

Ein Beispiel eines Apsidensaals ist die Burgkapelle zu Rauheneck (siehe Abb.1).<sup>28</sup>



Abb

1 Grundriss der Burg Rauheneck mit Kapelle

Die Burg Rauheneck liegt auf einer Felskuppe bei Baden und wird erstmals 1137, als Besitz der Tursen, erwähnt. Die Burg besteht aus 3 Höfen. Im ersten steht der Bergfried, im zweiten Palas, und im dritten Hof, der erst um das 13. Jahrhundert angelegt wurde, finden sich ein Wohnbau und die Kapelle. Diese besteht aus einem längsrechteckigen Schiff und einer

<sup>27</sup> Günter Binding, Walter Jannsen, Friedrich K. Jungklaas, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65, in; Rheinische Ausgrabungen Band 8. Düsseldorf 1970. S. 77.

<sup>28</sup> Stevens, S. 27.

eingezogenen Apsis. Den Eingang der Kapelle bildet eine Rundbogentür, die Empore war aber auch durch eine Holzbrücke vom Wohnbau zugänglich.

Eine ähnliche Kapelle findet sich auf der Burg Rauenstein, die ebenfalls im Besitz der Tursen war.

Es gab auch einige Sonderformen des Apsidensaals, diese bereichern den einfachen Grundriss um ein Chorjoch oder zusätzliche Apsiden.

Ein ganz bekannter und auch kunsthistorisch sehr wichtiger Apsidensaal ist die Burgkapelle der Burg Hocheppan in Südtirol.<sup>29</sup> Die Burg wurde wahrscheinlich zu Beginn des 12 Jahrhunderts gebaut. Die einschiffige Kapelle hat 3 Apsiden, welche für diesen Typ von Kapelle eher untypisch sind, und wurde aufgrund der heute noch erhaltenen Fresken, welche den Lebens- und Leidensweg Jesus Christus darstellen, berühmt.

Die Kapelle war früher mit dem Palas verbunden, steht heute aber frei und wurde am 29. Juni 1131 vom Bischof Altmann von Trient geweiht. Im Osten der Kapelle ist ein Chorerker, unter dem Kapellenraum ist noch ein Untergeschoss, wobei hier die Bedeutung noch nicht restlich geklärt ist. Auf die Giebelmauer im Westen wurde im 16. Jahrhundert nachträglich ein Glockenturm gesetzt. Der Eingang der Kapelle ist im westlichen Teil der Nordseite. Es gab in früherer Zeit noch einen weiteren Zugang, der zur Empore führte, die heute verschwunden ist. Dieser wurde dann in ein Fenster umgewandelt.

Von den drei Apsiden, die in der Ostmauer liegen, tritt nur die mittlere auch von außen in Erscheinung, die Seitenapsiden sind als Nischen in die Mauer eingepasst.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde der Apsidensaal dann vom Polygonchor nahezu ersetzt.<sup>30</sup> Einer der ersten Bauten mit der neuen Form des Polygonschlusses war die Capella Speciosa der Babenberger Pfalz in Klosterneuburg. Sie wurde zwischen 1218 und 1222, an der Stelle einer 1169 zerstörten Saalkirche erbaut. 1799 wurde sie abgetragen, und Teile davon wurden in der Franzensburg in Laxenburg verwendet.

1953-54 fanden Grabungen statt, die ein sehr gutes Bild von der Kapelle vermittelten. Es handelt sich um einen kreuzrippengewölbten Raum, der in vier Jochen unterteilt ist. An diesen schließt sich ein, in fünf Teile des Achtecks gebrochener, Chor an. Im Westen hatte die

---

<sup>29</sup> Hans Erich Kubach, Dreiapsidenanlage, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4, 1958. Sp. 397-403. Susanne Steinmann-Brotbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores – Untersuchungen im Hinblick auf die karolingischen Saalkirchen Graubündens, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1. 1939. S. 65-95.

<sup>30</sup> Stevens, S. 33, 34.

Kapelle eine quadratische Vorhalle und es gab auch eine Empore, die durch zwei Wendeltreppen erreichbar war. Diese lag vermutlich auf der Trennmauer zwischen der Vorhalle und der Kapelle.

Die Saalkirchen mit Rechteckchor sind seltener zu finden, als jene mit Apsis oder Polygonschluss.<sup>31</sup> Aber im Gegensatz zu den Apsidensälen wird der Rechteckchor über einen langen Zeitraum immer wieder verwendet. Ein Beispiel für eine Saalkirche mit Rechteckchor ist die Kapelle der Burg Hochbarr im Elsaß. Diese kleine Saalkirche wurde 1342 geweiht, besteht aus einem zweijochigen kreuzgratgewölbten Schiff und einem Rechteckchor.

Weitere Formen der Saalkirche sind zentralisierende Saalkirchen wie z.B. die Burg Lahneck in Mainz, und die Saalkirchen mit Querhaus wie z.B. Werla. Auch Kapellen mit profanem Ober-, und Untergeschoss werden noch zu den Saalkirchen gezählt. Diese sind aber eher selten zu finden. Auf die mögliche Bedeutung dieser, nicht mit dem Sakralraum in Verbindung stehenden Geschosse, wird später noch eingegangen.

### **3.2 *Mehrgeschossige Kapellen***

Unter der Bezeichnung „Mehrgeschossige Kapellen“ werden verschiedene Bauformen zusammengefasst.<sup>32</sup> Diesen Bauformen gemeinsam ist, dass sie übereinander liegende Altäre besitzen.

Folgende Typen werden unter dem Oberbegriff Mehrgeschossige Kapellen zusammengefasst.

- Zentralräume mit umlaufenden Emporen
- Doppelkapellen
- Doppelgeschossige Kapellen mit Raumverbindung
- Doppelgeschossige Kapellen

Ein Beispiel für eine Kapelle mit umlaufenden Emporen ist die bereits an anderer Stelle erwähnt Aachener Pfalzkapelle.

---

<sup>31</sup> Ders., S. 50.

<sup>32</sup> Ders., S. 69.

Die Aachener Kapelle hatte als Palastkapelle von Karl dem Großen, und später auch als seine Grabstätte, eine große Bedeutung. Aus diesem Grund gibt es zahlreiche Bauwerke, welche die Bauform der Pfalzkapelle kopiert haben.

Die Doppelkapelle ist eine räumliche Einheit von übereinanderliegenden Kapellenräumen mit eigenen Altären, die sich um einen durchgehenden mittleren Raumschacht gruppieren.<sup>33</sup>

Eine sehr häufige Form der Doppelkapelle ist die Vierstützen-Doppelkapelle.<sup>34</sup> Bei dieser Form liegen zwei quadratische Räume übereinander, die durch vier im Quadrat stehende Stützen geteilt sind, welche den Raum in neun Abschnitte teilt. Der mittlere Abschnitt ist offen und verbindet die beiden Geschosse miteinander.

Die Vierstützen-Doppelkapelle tritt, bis auf wenige Ausnahmen, nur im deutschen Sprachraum auf, wobei noch nicht geklärt ist wann und wo dieser Typ zum ersten Mal aufkam. Eine der ältesten Vierstützen-Doppelkapelle ist die Liebfrauenkirche der Goslarer Pfalz.

Eine der schönsten und bekanntesten Vierstützen-Doppelkapelle ist in Nürnberg (siehe Abb. 2).

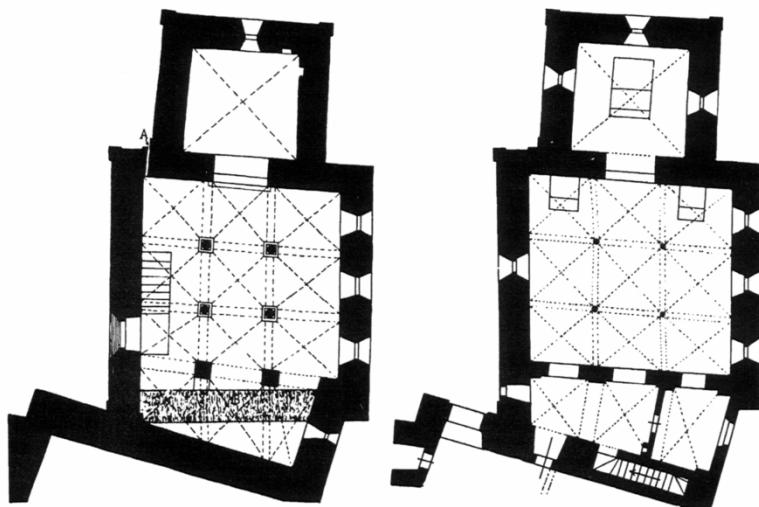


Abb. 2 Grundriss der Burgkapelle Nürnberg

Die Anfänge der Burg in Nürnberg liegen wahrscheinlich in der Mitte des 11. Jahrhunderts.<sup>35</sup> Unter den Staufern wurde sie dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erweitert.

<sup>33</sup> Oskar Schürer, Romanische Doppelkapellen, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5. 1929. S. 99-192. S. 100.

<sup>34</sup> Stevens, S. 73.

<sup>35</sup> Ders., S. 81.

An der Südseite der Hauptburg liegt der Palas, und in seiner verlängerten Achse nach Osten liegt die Kapelle mit dem Heidenturm. Der Grundriss der Kapelle ist quadratisch, wenn auch ein wenig verzogen. Beide Geschosse haben über den Säulen ein Kreuzrippengewölbe, und im so genannten Heidenturm liegen übereinander die Chöre.

An die Vierstützen Räume schließt ein, nach Westen ausgerichteter, Zwickelbau an, der in Verbindung zum Palas steht, aber noch Teil der Kapelle ist.

Das Untergeschoss, die Margaretenkapelle, liegt von Niveau her unterhalb des äußeren Burghofes und ist von diesem durch ein Rundbogenportal erreichbar.

Die Kaiserkapelle im Obergeschoss ist höher und direkt vom Palas erreichbar. Beide Geschosse weisen aber einige Unterschiede, wie z.B. die Säulenform, auf. Daher war man zunächst der Meinung, die Geschosse wären zeitlich unabhängig voneinander entstanden. Die heutige Forschung geht aber davon aus, dass beide Geschosse zur gleichen Zeit entstanden sind.

Eine Sonderform der Doppelkapellen sind Saalkirchen, die zwar auch übereinander liegende Altäre haben, die aber statt einen vollständig ausgebildeten Obergeschoss lediglich Emporen haben.<sup>36</sup> Ein Beispiel ist hier die Kapelle der Burg Tirol und die der Burg Bruck bei Lienz.

Eine Zwischenform von Doppelkapellen und doppelgeschossigen Kapellen sind die doppelgeschossigen Kapellen mit Raumverbindung.<sup>37</sup> Diese unterscheiden sich von der Form nicht gravierend von den doppelgeschossigen Kapellen, haben aber eine kleine Verbindung zwischen Unter- und Obergeschoss, meist eine Öffnung im Gewölbe des Untergeschosses. Diese Öffnung gestaltet den Raum aber nicht aktiv mit. Ein Beispiel für eine doppelgeschossige Kapelle mit Raumverbindung ist Schwarzhindorf bei Bonn.

Doppelgeschossige Kapellen bestehen nun aus Kapellenräumen, die übereinander liegen, aber nicht miteinander verbunden sind.<sup>38</sup> Eine genaue Einordnung dieser Kapellen ist in vielen Fällen jedoch sehr schwer, da die Zwischendecke häufig nicht mehr, oder nur mehr in Fragmenten, erhalten ist. Somit kann bei einigen Bauwerken nicht mehr sicher festgestellt werden, ob es eine vollständige Raumtrennung gegeben hat.

---

<sup>36</sup> Ders., S. 94.

<sup>37</sup> Ders., S. 97.

<sup>38</sup> Ders., S. 108f.

Mit einiger Sicherheit können wir sagen, dass die Kapelle der Burg Gösting bei Graz eine doppelgeschossige Kapelle war. Die Kapelle, welche der heiligen Anna geweiht ist, wurde rechteckig angelegt und hat im Osten einen halbrunden Ausbau mit zwei Apsiden. Ober- und Unterkapelle waren vermutlich durch eine flache Decke getrennt. Diese wurde im 17. Jahrhundert durch ein Gewölbe ersetzt. Nach der Reformation diente die Oberkapelle der protestantischen Herrschaft, die Unterkapelle den katholischen Untertanen – ein Hinweis, dass es auch bereits vor dem 17. Jahrhundert eine Geschosstrennung gab.

Die Bedeutung der mehrgeschossigen Kapellen ist vielseitig.<sup>39</sup> Wie alle Kapellen haben auch diese eine Bedeutung als Reliquien- und Schatzkammer. Wesentlich ist aber auch, dass die mehrgeschossigen Kapellen sicher als Repräsentationsbau gedient haben.

Mehrgeschossige Kapellen haben immer übereinander liegende Altäre. Die verschiedenen Zugänge zu den jeweiligen Geschossen zeigen, dass sie für unterschiedliche Personenkreise bestimmt waren. Während in die Unterkapelle meist ein Weg vom Burghof führte, waren viele Oberkapellen nur vom Palas der Burg aus erreichbar. Aufgrund dieser Aufteilung wird die mehrgeschossige Kapelle von einigen Experten auch als „Abbild der mittelalterlichen Weltordnung gesehen“.<sup>40</sup>

Des weiteren erlaubt diese Trennung auch die Deutung der Unterkapelle als „capella publica“, und die Oberkapelle als „capella privata“. Eine Ausnahme ist hier allerdings die Burg Liebenfels in Kärnten. Bei dieser Kapelle ist das Untergeschoss mit dem Palas verbunden, während das Obergeschoss über eine Treppe vom Hof erreichbar ist.

Die Trennung von Burgherren und Gesinde allein war aber noch kein Grund zum Bau von mehrgeschossigen Kapellen. Dieser Effekt konnte auch mit einer einfachen Empore erreicht werden. Auch auf dieser kann ein eigener Altar stehen.

Einer der Gründe für den Bau von mehrgeschossigen Kapellen ist sicher auch der Platzmangel in Burgen, der die Gebäude in die Höhe getrieben hat.<sup>41</sup> Was aber keineswegs heißt, dass bei allen Burgen mit mehrgeschossigen Kapellen zu wenig Platz vorhanden war.

Einen interessanten Zusammenhang sieht die Forschung auch bei der Vierstützen-Doppelkapelle und der Vierstützen-Krypta. Diese Krypta entsteht in der ersten Hälfte des 11.

---

<sup>39</sup> Ders., S. 116.

<sup>40</sup> Günter Bandmann, Doppelkapelle, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4. 1958. Spalte 196-215. Sp. 205.

<sup>41</sup> Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen. München 1912. S.535,536.

Jahrhunderts, zu den frühen Beispielen gehören der Dom von Speyer und der von Limburg an der Haardt.<sup>42</sup> Etwa zur gleichen Zeit kommt die Vierstützen-Doppelkapelle erstmals als Burgkapelle vor. Ein Hinweis, dass die beiden Typen miteinander verwandt sind, ist das kryptenartige Untergeschoss in der Vierstützen-Doppelkapelle. Ein Unterschied zwischen den beiden Bauformen hingegen ist, dass die Vierstützen-Krypta neun gleichgroße Joche hat, wobei die Joche bei der Vierstützen-Doppelkapelle hier variieren.

Die Frage, ob die Vierstützen-Doppelkapelle aber auch tatsächlich als Grabbau gedient hat, ist beim heutigen Forschungsstand noch nicht restlos geklärt. Dafür spricht der, oft kreuzförmige, Grundriss und die Zweigeschossigkeit, die auch bei Grabbauten oft zum Einsatz kommt. Das Fehlen von nachgewiesenen Bestattungen spricht allerdings gegen diese Theorie.<sup>43</sup>

Die Doppelkapellen gingen im Laufe des 13. Jahrhunderts immer mehr zurück.<sup>44</sup> Letzte Bauten sind z.B. Rheda, Nordrhein-Westfalen, und Vianden, Luxemburg. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden zwar Kapellen, die architektonisch von der Doppelkapelle abgeleitet, aber nicht mehr als diese definiert werden können.

Die doppelgeschossigen Kapellen (mit und ohne Raumverbindung) waren seit dem 11. Jh. die beliebtesten französischen Herrschaftskapellen. Berühmte Beispiele dafür sind Berze-la-Ville, Burgund, und die Sainte Chapelle, Paris.

### **3.3 Tor- und Turmkapellen**

Die bisher behandelten Burgkapellen waren alle eigenständige Bauteile, die höchstens mit einem Teil der Burg, z.B. dem Palas, verbunden waren. Die Tor- und Turmkapellen unterscheiden sich dadurch, dass sie keinen eigenständigen Baukörper mehr darstellen, sondern in die Burg integriert wurden. Für die Kapellen in Torbauten und Türmen sind die Begriffe bereits definiert – „Torkapellen“ und „Turmkapellen“.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Ulrich Rosner, Die ottonische Krypta. Köln 1991. S. 140f.

<sup>43</sup> Es gibt zwar bei einigen Kapellen Hinweise auf Bestattungen im Untergeschoss, diese stammen aber meist aus dem 16. Jahrhundert. Ob das aber auch die ursprüngliche Aufgabe der Unterkapelle war, ist wissenschaftlich nicht geklärt.

<sup>44</sup> Stevens, S. 120.

<sup>45</sup> Walter Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1975. S. 60.

Torkapellen sind Kapellen, die über einem Tor bzw. einem Torweg liegen. Mit diesem zusammen und fallweise weiteren Geschossen, bilden sie eine bauliche Einheit – einen Torbau oder Torturm. Wichtig hierbei ist, dass der Begriff Torkapelle nur die Lage anspricht, nicht aber die Gestalt der Kapelle. Diese kann vom einfachen Rechteckraum bis hin zu einer komplizierten Bauform alles aufweisen. Kapellen in einem Torturm werden zur Turmkapelle gezählt.

Eine häufige Erscheinung der Torkapelle ist die Kapelle über dem Tor. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Kapelle der Burg Donaustauf in Regensburg.<sup>46</sup>

Donaustauf wurde bereits im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnt, und gehörte zum Hochstift Regensburg. Sie befindet sich auf einem Bergvorsprung, auf deren höchstem Punkt Palas und Kapelle liegen. Der Palas ist heute weitgehend zerstört, der dreigeschossige Torbau ist aber im Wesentlichen noch erhalten. Die über dem Torweg liegende Kapelle ist im Grundriss quadratisch, im Inneren haben die Wände drei apsisförmige Nischen, die durch Säulen voneinander getrennt sind. Diese Säulen stehen auf niedrigen Würfelkapitellen und trugen ein Kreuzgewölbe, der Ansatz ist hier bei einer der Säulen noch zu sehen. An einigen Stellen sind auch Ansätze von Gurtbögen erkennbar, die im Inneren wahrscheinlich auf vier Stützen geruht haben. Somit war der Raum in neun Joche unterteilt. Oberhalb der Kapelle scheint früher ein Dachgeschoss gewesen zu sein.

Die Burgkapelle von Donaustauf gehört zu einer Gruppe von Kapellen, die im Raum Regensburg, vor allem um die Mitte des 11. Jahrhunderts, entstanden sind. In ihrer Bauweise folgt sie der des Vierstützen Raumes.

Donaustauf ist ein sehr frühes Beispiel für eine Torkapelle in einer Burg. Der Grundriss und die Größe der Kapelle entsprechen aber noch nicht den späteren Torkapellen. Der Torweg, welcher relativ schmal ist, verläuft nur unter dem nördlichen Teil der Kapelle. Unter dem südlichen Teil der Kapelle liegt ein Raum, der nicht mit dem Torweg, sondern mit dem Palas verbunden ist. Somit ist Donaustauf eine Zwischenform der Tor- und der Hauskapelle, wird aber archäologisch trotzdem zu den Torkapellen gezählt.

Eine typische Torkapelle findet man in der Burg Schauenstein am Kamp.<sup>47</sup>

Über dem Tor ist ein ungewölbter Raum, der einen trapezförmigen Grundriss hat, und wahrscheinlich durch eine Tür vom anschließenden Bau an der Südwand her zugänglich war.

---

<sup>46</sup> Richard Strobel, Romanische Architektur in Regensburg. Nürnberg 1965. S. 42.

<sup>47</sup> Siehe dazu auch Kapitel 4.6.

Gegenüber dieser Tür ist eine große Schranknische in der Mauer. Eine weitere Tür findet sich auf der Nordseite, diese muss auf eine Empore geführt haben, die aber heute nicht mehr erhalten ist. Auf die sakrale Bedeutung des Raumes weisen noch Freskenreste und Spuren gemalter Kreuze. Die Burg wurde 1476 zerstört, die Kapelle, welche heute noch besichtigt werden kann, wurde Stevens zufolge vermutlich im Zuge der Erneuerung eingebaut.<sup>48</sup>

Eine interessante Torkapelle findet sich auch in der Burg Rappottenstein, welche vom Geschlecht der Kuenringer erbaut wurde.<sup>49</sup> Von den Gebäuden der Entstehungszeit sind noch der Bergfried und der Torbau erhalten. Der Torbau hat einen fünfeckigen Grundriss, eine Spitze des Fünfecks weist nach Süden, zur Außenseite der Burg. Es gibt drei Geschosse, von denen die ersten beiden romanisch sind. Im 14. Jahrhundert baute man über dem Torweg eine Kapelle ein, welche 1379 vom Bischof von Passau geweiht wurde. Die Kapelle besteht aus einem fünfeckigen Raum, der ungefähr dem Grundriss des Torbaus folgt, und in drei Jochen unterteilt ist. Eine Wendeltreppe in der südwestlichen Ecke des Raumes führt zu einer kleinen Empore.

Besonders wird die Kapelle von Rappottenstein durch den nachträglichen Einbau. Der Raum war ursprünglich nicht für einen Sakralbau bestimmt und hat somit einen eigenen, für eine Burgkapelle untypischen Grundriss.

Eine weitere Gruppe von Torkapellen bilden jene, die nicht über, sondern neben einem Tor gebaut wurden.<sup>50</sup> Aber auch bei dieser Bauform hat der Kapellenraum eine unmittelbare Beziehung zum Tor. Beispiele dafür sind die Westerburg und die Burg Mürlenbach in Rheinland Pfalz.

Unter dem Begriff Turmkapellen werden mehrere Formen zusammengefasst. So werden auch manche doppelgeschossigen Kapellen aufgrund ihrer hohen Bauweise manchmal als Turmkapelle bezeichnet.

Die eigentliche Turmkapelle ist aber in einen Turm eingebaut und somit der Bauform „Turm“ untergeordnet.<sup>51</sup> Das heißt, die vorrangige Eigenschaft einer Turmkapelle ist, dass der Sakralraum auch wirklich in einem Turm liegt. Aber nicht jede Kapelle, welche in einem

---

<sup>48</sup> Archäologische Untersuchungen datieren die Mauerreste der Kapelle jedoch ins 13. Jh.

<sup>49</sup> Siehe dazu auch Kapitel 4.1.

<sup>50</sup> Stevens, S. 157.

<sup>51</sup> Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Band 1. Leipzig 1885. S. 79, 80. Diese Definition wird nach wie vor auch in der neueren Forschung angewandt.

Turm ist, wird als Turmkapelle bezeichnet. Ist der Sakralraum in einem Wohnturm untergebracht, oder steht dieser mit dem Wohnraum in direktem Zusammenhang, dann spricht man von einer Hauskapelle, auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

Der höchste und stärkste Turm einer Burg ist der Bergfried. Er dient zur Beobachtung und soll den Burgbewohner bei Gefahr auch Schutz bieten. Im Gegensatz zum Donjon war der Bergfried nicht zum dauerhaften Wohnen eingerichtet.

Kapellen in Bergfrieden sind sehr selten. Ein Beispiel dafür ist die Kapelle der Burg Rieneck in Bayern, welche 1179 erstmals urkundliche erwähnt wird.<sup>52</sup> Zur ursprünglichen Anlage der Burg gehören der nördliche der beiden Bergfriese, und die Kapelle im Burghof. Der nördliche Bergfried ist ein großer, aus Buckelquadern erbauter Turm, mit einem unregelmäßigen siebeneckigen Grundriss und einem achteckigen Innenraum. Im Inneren des Turms gibt es drei Geschosse, die durch Balkendecken getrennt und durch Leitern miteinander verbunden waren. Das höchste der drei Geschosse ist das Untergeschoss, über diesem liegt auch der Eingang des Bergfrieds. Das dritte Geschoss ist nur siebeneckig, die Ostspitze des Turmes ist nach innen verstärkt und diese Verstärkung ruht auf einer Trompe, die die Ostecke des Innenraumes überspannt. Hier liegt auch die Kapelle, die durch eine Rundbogentür erreichbar ist. Sie besteht aus einem quadratischen Raum, der sich auf drei Seiten (außer im Westen) in halbrunde Nischen, so genannte Konchen, öffnet. Die östliche Nische, die der Eingangstür gegenüber liegt, beherbergt einen Altar, im Mittelraum ist ein Kreuzgewölbe. Die Nischen sind durch Rundbogenfenster erhellt.

Die Turmkapelle von Rieneck entspricht dem Typ des Dreikonchenbaus, der außerhalb des Burgenbaus sehr häufig zu finden ist, aber als Burgkapelle äußerst selten in Erscheinung tritt.

Ein ganz berühmtes Beispiel einer Turmkapelle ist Karlstein.<sup>53</sup> Die Burg Karlstein wurde im Auftrag von Kaiser Karl IV. erbaut, und liegt südwestlich von Prag auf einem Felsen. Sie diente unter anderem als Aufbewahrungsort der Reichsinsignien und eines umfangreichen Reliquienschatzes. Die Weihe der Kapellen erfolgte im Jahr 1357, wobei die Kreuzkapelle vielleicht erst acht Jahre später geweiht wurde. Nach dem Tod Karls IV. verlor die Burg jedoch bald an Bedeutung.

---

<sup>52</sup> Stevens, S. 161f.

<sup>53</sup> Ders., S. 172f.

Die Burg liegt auf einem Felsenkamm, der fast rechtwinklig gebogen ist. Zwischen den beiden Schenkeln liegen der Palas, die Nikolaus- und die Wenzelkapelle. Nördlich davon ist der große Wohnturm, der die Marien- und die Katharinenkapelle enthält. An der höchsten Stelle steht ein zweiter Wohnturm mit der Kreuzkapelle.

Als Turmkapellen im engeren Sinn können nur die Marienkapelle und die Kreuzkapelle bezeichnet werden. Die Nikolaus- und die Wenzelkapelle sind schon als Hauskapellen einzustufen. Die Katharinenkapelle müsste eigentlich auch als Hauskapelle eingestuft werden, aber durch ihre enge Beziehung zur Marienkapelle wird sie auch oft den Turmkapellen zugeordnet.

Vom Palas, dem auf der Nordseite ein Treppenturm vorgelagert ist, führt eine Brücke in das zweite Geschoß des dreistöckigen, rechteckigen Marienturmes. Im Durchgang vom Palas zum Marienturm gibt es eine Abzweigung, die über eine Brücke zum Kapellen- und Dachgeschoß führt. Die zwei unteren Geschosse des Turmes sind unterteilt und gliedern sich in einen Süd- und einen Nordteil, wobei der Nordteil wieder aus einem westlichen und einen östlichen Teil besteht. Das dritte Geschoß sollte ursprünglich nicht unterteilt werden, im Bauverlauf kam es aber auch hier zu einer Trennung in einen Nord- und einen Südraum. Im Südraum ist die Kollegiatkirche Mariä Himmelfahrt, auch der Altar der Kirche ist nach Süden gerichtet. Die Wände der Kapelle sind mit Szenen aus dem Leben Karls IV. bemalt, wobei aber vieles nicht mehr erhalten ist. In der Westseite der Kapelle ist ein Gang, durch den man in die Katharinenkapelle kommt, die in der Südmauer des Turmes liegt und nach außen vorragt. Die Kapelle ist ein längsrechteckiger Raum mit zwei Kreuzrippengewölben, im Osten ist ein Altar. Die ganze Kapelle ist sehr reichhaltig geschmückt und verziert.

Vom Kapellengeschoß führt wieder eine Brücke in einen Vorhof und in das Erdgeschoß des fünfgeschossigen Kreuzturmes. In diesem Kreuzturm befindet sich die Heilig-Kreuz Kapelle, die durch eine Treppe erreichbar ist. Der Grundriss der Kapelle ist wieder ein einfaches Rechteck mit Kreuzrippengewölbe. Der Raum hat drei Fenster, zwei schauen nach Osten, eines nach Westen. In der Nordwand der Kapelle ist eine Nische, in der die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, davor stand der Altar. Der ganze Raum hat eine eher schlichte Bauform, dagegen findet sich hier eine sehr reiche Ausstattung. Vor allem die Malereien sind für die kunsthistorische Forschung sehr wertvoll.

Durch die Aufbewahrung der Reichsinsignien kommt dieser Burg eine besondere Bedeutung zu, sie ist somit keine gewöhnliche Wohn- und Wehrburg.<sup>54</sup> Diese Bedeutung zeigt sich auch

---

<sup>54</sup> Anton Legner, Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995. S. 201-208.

in der Tatsache, dass die Karlsburg insgesamt fünf sehr reich ausgestattete Kapellen hat, diese Anzahl ist für den mittelalterlichen Burgenbau eher untypisch.

Die historisch bedeutendste dieser fünf Kapellen ist sicher die Kreuzkapelle, da in ihr Reichsinsignien und Reliquien aufbewahrt wurden, darunter zwei Dornen aus der Dornenkrone Christi und ein Stück vom Kreuzesholz, welche Karl IV. vom französischen König Ludwig IX. als Geschenk erhielt.<sup>55</sup> Hier sieht man auch den engen Zusammenhang zur Pariser Sainte-Chapelle, welche Ludwig erbauen lies, um genau die gleichen Reliquien aufzubewahren. Bei genauer Betrachtung des Kreuzturmes sieht man nicht nur seine Aufgabe als Wehrturm, sondern er hat auch einen ganz stark repräsentativen Charakter.

Neben den Wohntürmen und den Bergfrieden gibt es noch eine Reihe von anderen Türmen, in denen Kapellen auftreten können. Ein Beispiel dafür ist die Kapelle der Burg Kronsegg in Niederösterreich.<sup>56</sup>

Es stellt sich aber nun natürlich die Frage, aus welchem Grund Kapellen in Toranlagen und Türme eingebaut werden. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, muss zuerst nach dem Sinn und Zweck von Tor und Turm selbst gefragt werden.<sup>57</sup>

Beide Bauten, sowohl Tor als auch Turm, scheinen bei der ersten Betrachtung vor allem Zweckbauten zu sein. Der Turm dient zur Überwachung des umliegenden Gebietes und bietet somit auch Schutz vor einem Angriff. Das Tor verbindet die Burg mit der Außenwelt, kann aber von dieser auch trennen.

Es dienen also beide Bauten zur Verteidigung und haben einen stark symbolischen Charakter, sie sind Repräsentationsbauten. Dies wird durch den Einbau einer Kapelle noch unterstrichen.

Wie bereits erwähnt wurde, vermitteln Tore zwischen der Außenwelt und den Burgbewohnern. Hier liegt aber auch ihr schwacher Punkt, wodurch sie besonderen göttlichen Schutz brauchen. Wobei der Schutz sicher nicht in einer Weise aufzufassen ist, dass der Einbau einer Kapelle die Feinde daran gehindert hätte, das Tor zu stürmen. Vielmehr sollte der Schutzpatron der Kapelle dem Verteidiger des Tores eine besondere Kraft verleihen.

---

<sup>55</sup> Stevens, S. 180.

<sup>56</sup> Siehe dazu auch Kapitel 4.16.

<sup>57</sup> Stevens, S. 191f.

Das gleiche gilt natürlich auch für den Turm. Generell findet man, auch außerhalb von Tor und Turm, sehr häufig Kapellen, welche an besonders gefährlichen Stellen einer Burg gebaut wurden, um diese damit besser zu schützen.

### 3.4 Hauskapellen

Als Hauskapelle wird eine Kapelle bezeichnet, die in einem Wohnraum untergebracht ist, wie z.B. im Palas oder im Wohnturm.<sup>58</sup> Die Hauskapelle gliedert sich im wesentlichen in zwei verschiedene Typen:

- Die Hauskapelle als eigener Raum
- Die Altarnische

Bei der Lichtenburg in Unterfranken ist z.B. die Hauskapelle ein eigener Raum.<sup>59</sup> Sie lag im Südteil des Palas und hatte einen gerundeten Altarerker, der dem Tor zugewandt war.

Auch die Burg Henneberg in Thüringen, die im Bauernkrieg 1525 zerstört wurde, hatte eine Hauskapelle an der Ostseite der Burg. Sie bestand aus einem rechteckigen Schiff und einem Chorerker, der in den Burghof hineinragte. Es sind heute aber nur mehr die Grundmauern erhalten. Im Grundriss wird deutlich, dass ein enger Zusammenhang zwischen dem Sakralraum und den umliegenden profanen Bauten besteht. Auch wird urkundlich erwähnt, dass es über der Kapelle noch einen Raum gab. Diese Aussage macht deutlich, dass die Kapelle als Raum in die anderen Gebäude eingezogen war.

Eine eigene Gruppe der Hauskapellen stellen die Einstützenräume dar.<sup>60</sup> Unter diesen versteht man quadratische Räume, in denen sich eine Mittelstütze befindet, die vier gleich große Gewölbe trägt. Ein Beispiel für diesen Kapellen Typ ist die Wartburg. Oft wurde ein Einstützenraum auch nachträglich zur Kapelle umgebaut, wie z.B. in der Burg Kriebstein in Sachsen. Die Burg wurde gegen 1400 ausgebaut, die Kapelle weist aber noch romanische Reste auf. Als Kapelle wird dieser Raum erst 1518 genannt , aber auf den früheren sakralen

---

<sup>58</sup> Ulrich Stevens, Burgkapellen im deutschen Sprachraum. Köln 1978. S. 291.

<sup>59</sup> Stevens, 2003. S. 203.

<sup>60</sup> Ders., S. 208.

Charakter des Raumes weist die Malerei mit biblischen Darstellungen und Heiligenlegenden hin, die ebenfalls gegen 1400 datiert wird.<sup>61</sup>

Die zweite große Gruppe der Hauskapellen bilden die Altarnischen. Diese Nischen sind direkt in die Wohnräume eingefügt und haben, wie die Saalkirchen, verschiedene Chortypen. Hier unterscheidet man den Halbkreis, der z.B. in der Burg Landsberg in Elsaß zu finden ist.<sup>62</sup>



Abb. 3 Burg Landsberg in Elsaß

Die Gründung der Burg wird um 1144 angenommen, die Kapelle gilt als eines der frühesten Beispiele der Hauskapelle. Der Palas der Burg befindet sich an der Südostseite der Kernburg, und besteht aus drei Geschossen. In der Mitte des Hauptgeschosses liegt der Kapellenerker, der sich von der Außenwand gut ersichtlich abhebt.

Eine weitere Form der Altarnischen ist das Polygon, welches wie bei den Saalkirchen ca. ab dem 13. Jahrhundert die Apsis ablöst.<sup>63</sup> Beispiele hierfür sind die Kapelle der Homburg im Werntal, der Burg Tannenberg oder die Kapelle im Kriechinger Haus von Larochette.

---

<sup>61</sup> Roland Möller, Aspekte in der Ausgestaltung spätgotischer Burgkapellen, insbesondere durch illusionistische und grünmonochrome Wandmalerei, in: Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Burg- und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995. S. 100-108. S. 100f.

<sup>62</sup> Stevens, 2003. S. 210.

<sup>63</sup> Ders., S. 213.

Es gibt auch Altarnischen mit einem Rechteckchor, diese Form tritt aber weitaus seltener auf als das Polygon.

Die Hauskapelle ist aber nicht nur ein Sakralraum im Wohngebäude, sie ist immer auch von außen, als Bauteil von besonderer Bedeutung, erkennbar.<sup>64</sup>

Das häufigste äußere Erkennungsmerkmal der Hauskapelle ist der Chorerker, welcher diesen Raum eindeutig als Sakralraum erkennen lässt.

Der Erker, der natürlich auch bei allen anderen Kapellenformen zu finden ist, diente nicht nur im Inneren als Altarnische, sondern war durch sein bloßes Vorhandensein von außen gesehen auch ein Mittel zur Repräsentation.<sup>65</sup> Die Frage warum der Chorerker aufkommt und sich ab dem 12. Jh. rasch verbreitet ist erst im Ansatz wissenschaftlich untersucht. Als ein Grund kann genannt werden, dass der Altarraum nicht von Räumen für profane Zwecke überbaut werden sollte.<sup>66</sup> Dieses Verbot galt aber wahrscheinlich nur für Kirchen und nicht für Sakralräume, welche in Burgen, später in Häuser eingebaut wurden.<sup>67</sup>

Im Chorerker der Burg werden die Möglichkeiten der Repräsentation, die sowohl bei der Burgkapelle als auch beim Erker zum Ausdruck gebracht werden, verbunden. Bei der Hauskapelle kann er auch noch die Bedeutung des Palas stärken. Die weltliche und die geistliche Macht werden in einem Raum vereint.

Die Hauskapelle findet besonders im Laufe des 12. Jahrhunderts große Verbreitung. Hier stellt sich die Frage, ob die Hauskapelle die gleiche Bedeutung wie die anderen Burgkapellen hat.<sup>68</sup> Die bereits behandelten Kapellen hatten alle, neben der sakralen, auch eine repräsentative und schützende Aufgabe. Untersucht man die Lage der Hauskapellen, so kann man feststellen, dass nur für einige auch eine Schutzfunktion angenommen werden kann. Der Großteil befindet sich der Gefahrenzone oder dem Eingang abgewandt.

Der Erker hat zwar eine repräsentative Funktion, vor allem wenn er auf der Seite liegt, von der die Burg betreten wird. Viele dieser Erker befinden sich aber an einer Stelle, die von außen nicht ersichtlich ist.

---

<sup>64</sup> Ders., S. 222.

<sup>65</sup> Wolfgang Haubenreisser, Der Erker als Architekturmotiv in der deutschen Stadt. Diss. Thübingen 1959. S. 17.

<sup>66</sup> Kurt Pilz, Chörlein, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 3. 1954. Spalte 538-546. Spalte 538.

<sup>67</sup> Erich Mulzer, Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965. S. 215, 252.

<sup>68</sup> Stevens, 2003. S. 230f.

Das Bedürfnis nach Selbstdarstellung wie bei den Doppelkapellen, oder die Schutzfunktion wie bei den Tor- und Turmkapellen, ist also nur mehr selten die eigentliche Motivation hinter dem Bau einer Hauskapelle.

Das herausragende Ereignis im 12. Jahrhundert waren die Kreuzzüge. Während der erste Kreuzzug noch kein großes Interesse in der Bevölkerung weckte, fand der zweite Kreuzzug 1147 erstaunlichen Beifall.<sup>69</sup> Die Menschen in Westeuropa waren tief vom Kreuzzugsgedanken bewegt, besonders nach der denkwürdigen Rede des Bernhard von Clairvaux im Dom von Speyer. Beim Aufbruch ins Heilige Land waren nicht nur tausende Ritter, sondern auch normale Bürger, Frauen und Kinder dabei.

Durch den Einbau einer Kapelle in den Wohnbereich wird die Religion stärker in das weltliche Leben geholt. Dies legt die Vermutung nahe, dass eine starke Verbindung zwischen den Kreuzzügen und der Verbreitung der Hauskapellen besteht.

Die heutige Wissenschaft geht aber noch von zwei weiteren wesentlichen Gründen für das Aufkommen dieses Typs der Kapelle aus.<sup>70</sup> Zum einen ist es wahrscheinlich der Platzmangel, welcher die Kapelle im Wohnbau der Burg entstehen ließ. Nicht in jeder Burg war Platz für einen eigenen Sakralbau, wie die Saalkirche oder die Doppelkapelle. Auch waren die Voraussetzungen eine Tor- oder Turmkapelle einzubauen nicht überall gegeben. Nachdem sich aber auch in großen Burgen, in denen genügend Platz vorhanden war, Hauskapellen befinden, geht man davon aus, dass zum anderen der Wunsch nach mehr Bequemlichkeit das Aufkommen der Hauskapelle begünstigte.

### **3.5 Besondere Funktionen der Burgkapelle**

In den vorigen Kapiteln wurde ein Überblick über die verschiedenen Formen und Typen der Burgkapelle gegeben. Unabhängig von der Form oder von der Lage gibt es aber auch noch Kapellen mit einem besonderen Merkmal: „ein zusätzliches, der Kapelle aufgesetztes Geschoß, das nicht Teil des Kirchenraumes ist, und deshalb als „profanes Obergeschoß“ bezeichnet wird.“<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Ekkehard Eickhoff, Die Bedeutung der Kreuzzüge für den deutschen Raum, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte-Kunst-Kultur. Band 3. Stuttgart 1977. S. 239-247. S. 239.

<sup>70</sup> Stevens, 2003. S. 231.

<sup>71</sup> Walter Haas, Burgkapellen als Bergfried-Ersatz?, in: Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Burg und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995. S. 9-20. S. 9.

Die Beispiele, die noch heute erhalten sind, und daher untersucht werden können, stammen fast ausschließlich aus der hoch- und spätromanischen Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts.<sup>72</sup> Interessant ist, dass fast alle dieser Beispiele in Altbayern liegen. Noch vorhandene Kapellen sind unter anderem die Johanneskapelle in Rottenbuch und die Kapelle in Gunselshausen. An diesen Beispielen kann durch eine Treppe (Johanneskapelle), einen Mauerabsatz und hoch liegende Fensterschlitzte (Gunselshausen) ein profanes Obergeschoss nachgewiesen werden. In anderen Fällen ist das Obergeschoss bereits zur Gänze verschwunden, oft kann aber durch bestimmte Merkmale vermutet werden, dass ein solches ursprünglich vorhanden war. Aus welchem Grund die Konzentration dieser Kapellen mit profanem Obergeschoss gerade in Bayern so hoch ist, kann wissenschaftlich nicht erklärt werden. Es ist wahrscheinlich, dass es dieses Merkmal auch in anderen Gebieten gegeben hat, Möglicherweise wurden die ursprünglichen Gebäude aber in spätmittelalterlicher Zeit überbaut, sodass die eigentliche Form nicht mehr erkennbar ist.

Eine Einteilung der Kapellen, welche ein profanes Obergeschoss aufweisen, ist schwer vorzunehmen. Häufig sind es kleine Gewölbebauten, die entweder eine Apsis oder einen Rechteckchor besitzen.<sup>73</sup> Die meisten dieser Kapellen haben eine von außen zugängliche Westempore, und Mauern, deren Dicke über die statische Notwendigkeit dieser Kapellen hinausgeht. Diese reicht sogar aus, um in der Mauer Treppenläufe unterzubringen, die weder von außen noch von innen zu sehen sind. Was aber nicht heißt, dass alle Kapellen mit diesen Merkmalen tatsächlich ein profanes Obergeschoss hatten.

Weitere Kapellen, die ein solches aufweisen, bestehen aus flach gedeckten Apsidensälen und sind doppelgeschossig, wobei als drittes Geschoss das profane Obergeschoss aufgesetzt war. Aber auch diese beiden Typen von Kapellen findet man häufiger ohne eine solche Konzentration.

Meistens nehmen die Obergeschosse den Raum ein, der über dem Langhaus der Kapelle ist. Seltener sind sie auch über dem Altarraum und über der Apsis. Es kann auch vorkommen, dass das Obergeschoss in manchen Fällen nur über kleineren Teilen der Kapelle ist, wie z.B. die Kapelle auf Burg Türkenfeld in Bayern, welche nur über der Apsis ein Geschoss hat. Auffällig ist, dass diese profanen Obergeschosse im Rauminneren eine sehr spärliche Ausstattung hatten. Nicht selten bildet einfach die Decke der Kapelle den Fußboden des

---

<sup>72</sup> Ders., S. 12.

<sup>73</sup> Ders., S. 12.

Obergeschosses, ohne einen weiteren Belag. Die Räume sind oft noch im Rohzustand, und beim Dach gibt es keinen Hinweis auf eine früher vorhandene Bretterdecke.

Die Obergeschosse hatten ganz verschiedene Zugänge.<sup>74</sup> Es gab Mauertreppen, die vom Erdgeschoss dorthin führten, oftmals tritt die Mauertreppe aber erst in Höhe der Empore in Erscheinung. Andere hatten eine hoch liegende Außentür oder eine Gewölbeöffnung über der Empore. Auch eine in gewisser Höhe angebrachte Tür im Inneren der Kapelle war möglich. Fest steht, dass man meistens nur mit Hilfe einer Leiter in dieses Obergeschoss gelangen konnte.

Aufgrund dieser Merkmale ist es ziemlich sicher, dass die Obergeschosse nicht als Schatzkammern dienten. Es taucht aber immer mehr die Frage auf, zu welchem Zweck jene gebaut wurden. In der Forschung ist diese Frage noch nicht zweifelsfrei beantwortet. Einige Burgenforscher gehen von einem Wohnraum aus, aber bei nur ganz wenigen dieser Obergeschosse ist eine Bewohnung nachweisbar. Dagegen spricht die vorhin schon erwähnte äußerst spärliche Ausstattung.

Andere sehen in den Obergeschossen Zufluchtsstätten, bedingt durch den schweren Zugang zum Geschoss. Dagegen spricht allerdings, dass sich die noch nachweisbaren Kapellen mit profanem Obergeschoss nur in kleineren Burgen finden. Hätte es eine Art von Asylraum gegeben, dann würde dieser sicher auch in den großen Bauwerken auftreten.

Walter Haas sieht aber noch einen interessanten Zusammenhang zwischen den Burgkapellen mit profanem Obergeschoss – allen gemeinsam ist das Fehlen eines Bergfriedes.<sup>75</sup> Obwohl der Bergfried eines der wichtigsten Merkmale einer Burg ist, scheint es, als hätte er bei einigen Bauwerken gefehlt. Der Bergfried der Burg war aber sowohl für die Repräsentation, als auch für die Wehrhaftigkeit sehr wichtig.

Wenn eine Burg also keinen Bergfried hatte, so konnte sie dennoch auf dessen Eigenschaften nicht verzichten. Eine Kapelle konnte durch ein weiteres Geschoss zu einer turmhähnlichen Höhe gesteigert werden, und somit möglicherweise den Bergfried ersetzen. Natürlich hatte eine Kapelle mit einem profanen Obergeschoss nicht die gleiche fortifikatorische und repräsentative Eigenschaft, der hohe und oft im Inneren der Kapelle versteckte Eingang könnte aber zur Sicherung gedient haben. Außerdem musste ein Angreifer, wollte er das

---

<sup>74</sup> Ders., S. 13.

<sup>75</sup> Ders., S. 13, 14.

profane Obergeschoss erreichen, durch die Kapelle, welche möglicherweise eine abschreckende Wirkung hatte.

Diese Theorie stützt sich aber nur auf die Situation der vorhandenen Monumente. Ob das aber der ausschlaggebende Grund war, um ein Geschoss über der Kapelle zu bauen, ist ungewiss, und kann durch das Fehlen von Quellen auch nicht nachgewiesen werden.

Eine weitere Sonderform sind auch die Kapellen mit profanem Untergeschoss. Im Gegensatz zu jenen, mit einem profanen Obergeschoss, ist diese Form der Burgkapelle sowohl zeitlich als auch räumlich breiter gestreut.<sup>76</sup> Ihr Vorkommen reicht von Hocheppan zu Beginn des 12. Jahrhunderts bis zu Marburg an der Lehm gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Meistens sind diese Kapellen anderen Gebäuden angefügt.

Nicht zu verwechseln sind diese Kapellen mit profanem Untergeschoss mit den doppelgeschossigen Kapellen oder den Doppelkapellen, da im Untergeschoss kein Altarraum gefunden werden kann. Somit ist die sakrale Nutzung dieses Raumes ausgeschlossen.

Die meisten dieser Kapellen schließen an einen Wohnbau oder an einen Palas an. Ein Grund für die Errichtung des Untergeschosses könnte sein, dass die Kapelle in gleicher Höhe mit dem Hauptgeschoss des angrenzenden Baues liegen sollte.<sup>77</sup> Dies ist vor allem bei den Kapellen nahe liegend, welche erst nachträglich in die Burg eingebaut wurden. Jedoch kann diese These nicht auf alle Kapellen mit profanem Untergeschoss angewendet werden. Somit ist zu überlegen, ob das Untergeschoss nicht eine besondere Bedeutung hatte.

Die Verbindung von Untergeschoss und einer darüber liegenden Kapelle außerhalb des Burgenbaus wird Karner oder Beinhaus genannt. Hier diente das Untergeschoss in der Regel als Grabstätte.

Wie bei dem Untergeschoss der Doppelkapelle, fehlt aber, um diese Theorie zu untermauern, jeglicher Nachweis von Bestattungen.

### **3.6 Rechtliche Verhältnisse der Burgkapelle**

Auf die verschiedenen Aufgaben der Burgkapelle wurde bei der Typenbeschreibung schon mehrmals hingewiesen. Die Kapelle war nicht nur Sakralraum und Schatzkammer, sondern hatte je nach Form und Bau verschiedene zusätzliche Funktionen. Wie sieht es mit der rechtlichen Funktion der Burgkapelle aus?

---

<sup>76</sup> Stevens, 2003. S. 66.

<sup>77</sup> Ders., S. 67.

Im Gegensatz zur Burgkirche, welche ein Sakralbau mit kirchlichen Rechten war, diente die Burgkapelle einem weltlichen Herren und einer weltlichen Gemeinschaft.

Schon die Begriffe Burg und Kapelle weisen auf zwei verschiedenen Rechtssphären hin, der weltlichen und der geistlichen.<sup>78</sup> Ganz offenkundige Rechtsvorgänge in Burgkapellen sind Weiheakte, zum einen die Weihe der Kapelle selbst und zum anderen die Altarweihe. In beiden Fällen musste ein Diözesanbischof anwesend sein.

Auch Konsekrationen geistlicher Würdeträger konnten in Burgkapellen stattfinden. Hier ist es auch möglich, den Stellenwert der jeweiligen Burgkapelle nachzuvollziehen.

Aber es stellt sich die Frage, ob in den Kapellen nur kirchenrechtliche Vorgänge stattgefunden haben, oder ob es auch zivilrechtliche oder strafrechtliche Ereignisse gab.

Auf die Entwicklung des Wortes „Capella“ wurde an anderer Stelle schon hingewiesen. Sowohl die räumliche als auch die persönliche Bedeutung geht auf den Kriegermantel des heiligen Martin von Tours zurück.

Die Ablöse der merowingischen Hofgeistlichen, und das Aufkommen der karolingischen Hofkapläne brachte auch eine große Aufgabenerweiterung mit sich.<sup>79</sup> Sie wurden nun verstärkt als Notare, Boten, und Berater eingesetzt, und hatten organisatorische und verwaltungstechnische Aufgaben.

Ab dem 9. Jahrhundert findet dann immer mehr ein Zusammenwirken von geistlichen und weltlichen Komponenten statt, welches ihren Ausdruck in der Hofkapelle findet, die wiederum ihre Außenstellen in der Pfalzkapelle hatte. Dies lässt vermuten, dass in den Pfalzkapellen auch „weltliche“ Rechtsvorgänge stattgefunden haben.

Aber erst im 13. Jahrhundert gibt es mehrere Überlieferungen zu Rechtsvorgängen auf Burgkapellen, die nicht mehr ausschließlich auf das Königtum beschränkt sind. Von der Hofkapelle lässt sich ein Zusammenhang zwischen Sakralraum und Ort der Schriftproduktion ableiten. Bei Burgkapellen war sicherlich das Platzangebot zu klein, um ein Scriptorium zu vermuten. Aber sie konnten durchaus der Aufbewahrung von Archivalien dienen.

Auch die Burgkapläne hatten eine Sonderstellung, und übernahmen für die Burgherren oft die Aufgaben von Notaren, Schreibern, oder Rechtsanwälten. Die Namen der Notare Konrad von Teck, Ulrich von Landau und Konrad von Württemberg zeigen, dass die Burg bei der

---

<sup>78</sup> Dieter Kerber, Rechtsvorgänge in Burgkapellen – Ein Überblick, in: Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Burg und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995. S. 41- 44. S. 41.

<sup>79</sup> Ders., S. 42.

Namensgebung eine Rolle gespielt hat, und auch dass die Kapläne dort sesshaft waren und ihre Funktion vorwiegend auf diesen Burgen ausübten.“<sup>80</sup>

Erschwerend bei der Untersuchung von Burgkapellen als Orte rechtserheblicher Handlungen sind die ungenauen Angaben in den Quellen.<sup>81</sup> So haben wir zwar eine Vielzahl von Urkunden die Rechtshandlungen erwähnen, sehr häufig wird aber kein Ort der Handlung angegeben. Umso weiter der Blick in die Privaturkunden des Mittelalters geht, umso ungenauer werden die für die rechtliche Betrachtung wichtigen Angaben.

Genauere Angaben, sowohl vom Datum als auch vom Ort der Rechtshandlung, finden sich bei den Notariatsurkunden. Diese treten nördlich der Alpen erst im 13. und 14. Jahrhundert in größerer Zahl auf.

Es gibt aber auch einige Ausnahmen in der Publizierung von rechtlichen Vorgängen. So findet man z.B. in der Urkunde des schwäbischen Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, dass dieser aus Krankheitsgründen 1188 in seiner Burg eine Schenkung vollzog, welche sogleich vor der Kapelle publik gemacht wurde. Ob es sich bei der Kapelle aber um seine Burgkapelle oder die vor seiner Burg befindliche Jakobskapelle gehandelt hat, geht aus der Nachricht nicht klar hervor.

Eine reichere Überlieferung der Rechtsvorgänge auf Burgkapellen findet man erst in den Urkunden des 14. und vor allem 15. Jahrhunderts. Es gibt aber auch schon davor Hinweise auf Rechtsvorgänge, welche sich nicht rein auf das Kirchenrecht beschränken lassen. Die Forschung hat hier noch lange nicht alle relevanten Quellen unter diesem Gesichtspunkt ausgewertet und untersucht.

Wie aus den vorigen Kapiteln hervorgeht, sind Aussehen und Lage der Kapelle in der Burg vielfältig. Wenn die Kapelle mit der Errichtung der Burg gestiftet wurde, so konnte man auf die Lage in der Burg mehr Rücksicht nehmen. Die Altarteile der Kapellen sind in diesem Fall meist nach Osten gerichtet. Wurde die Kapelle später eingebaut, so waren Typ und Orientierung abhängig von fortifikatorischen Überlegungen.<sup>82</sup> Die Lage spielt natürlich eine Rolle, kann aber nicht allein einen Rückschluss auf die Bedeutung der Kapelle geben. Im

---

<sup>80</sup> Hans Martin Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Hans Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976. Band 2, S. 77-190. S. 84.

<sup>81</sup> Kerber, S. 43.

<sup>82</sup> Johanna Naendrup-Reimann, Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen, in: Hans Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976. Band 1, S. 123-153. S. 123.

Gegensatz zu den rein historischen Forschungen, gibt es aus der Sicht der Kunsthistoriker weder in Burgen noch in Pfalzen einen bestimmten Platz für die Kapelle.<sup>83</sup>

Mit der rechtshistorischen Betrachtung kommt nun aber eine wichtige Frage auf. Aus welchem Grund gibt es Burgen mit und ohne Andachtsstätten?<sup>84</sup> Gut untersuchen lässt sich dies vor allem bei Burgherren, die mehrere Burgen sowohl mit als auch ohne Kapellen besessen haben. Aus der Untersuchung von Johanna Naendrup-Reimann geht hervor, dass die Voraussetzungen für den Bau einer Kapelle nicht nur sakraler oder finanzieller Natur waren, sondern auch mit den Patronatsrechten an der Kirche im Tal zusammenhingen.

Konkurrierende territoriale Interessen konnten die Gründung einer Kapelle sowohl hindern als auch begünstigen. Ein Beispiel für diese Behauptung ist Schloss Birkenfeld – dieses gehörte zur Grafschaft Sponheim, Rheinland-Pfalz, und bekam im Gegensatz zu den anderen Burgen dieser Grafschaft erst 1346 eine Kapelle, als Graf Johannes III. die Patronatsrechte an der Kirche im Ort erlangte.<sup>85</sup> Sein Sohn bedachte diese Kapelle dann mit einer jährlichen Rente, und ließ sie mit den benachbarten Kapellen der Burgen Frauenburg und Herrenstein von einem einzigen Geistlichen versorgen.

Waren nun also territorial- und kirchenpolitische Verhältnisse von Bedeutung, so ist die bauliche Lage nur dann für die Rechtsbeziehungen interessant, wenn der Ort der Kapelle keine Verlegenheitslösung war, sondern dort auch tatsächlich gewollt eingebaut wurde.<sup>86</sup> Auch Kirchen in der Vorburg oder am Fuß des Burgberges sind in diesem Fall in eine nähere Untersuchung mit einzubeziehen. Diese Kapellen stehen nicht immer in einem näheren Verhältnis zur Burg, können jedoch die Funktion einer Burgkapelle haben, und auch das Verhältnis zwischen den Herren der Burg und den Bewohnern des Tales näher beleuchten.<sup>87</sup> Bei der Erforschung der Burgkapellen ist man vielfach auf die urkundlichen Nennungen angewiesen. Jedoch ist hier nicht immer auf die Terminologie Verlass. So ist z.B. in einer Urkunde für Neuenbürg, im heutigen Baden-Württemberg, „St. Georg in der unteren Burg“ erwähnt. Die Nennung als Burgkapelle dürfte aber nicht stimmen, da die schriftlichen Quellen zwar die Verbindung zwischen Stadt und Kapelle betonen, es aber keine Verbindung zwischen der Burg und der Kirche gibt. Neuere Untersuchungen haben dann ergeben, dass

---

<sup>83</sup> Ludwig Arntz, Schloßkapellen, in: Zeitschrift für christliche Kunst 27, 1914, 171-198. S.172f.

<sup>84</sup> Naendrup-Reimann, S. 124f.

<sup>85</sup> Johann Georg Lehmann, Die Grafschaft und die Grafen von Spanheim, der beiden Linien Kreuznach und Starkenburg, bis zu ihrem Erlöschen im 15. Jh. Kreuznach. 1869. Band 2. S. 50, 105.

<sup>86</sup> Naendrup-Reimann, S. 125.

<sup>87</sup> Dies wird im Rahmen der Arbeit nicht näher ausgeführt. Für eine Studie dieser Thematik werden der Aufsatz von Johanna Naendrup-Reimann und die dort angegebene Literatur empfohlen.

„St. Georg in der unteren Burg“ die älteste Kirche des Ortes ist, und neben dem Friedhof liegt.<sup>88</sup>

In der wesentlichen Frage der Stiftung der Kapelle kann die bauliche Überlieferung oft mehr Anhalt geben, als die Erwähnung in den Urkunden. So wird etwa die Burgkapelle zu Büdingen in Hessen erstmals 1344 urkundlich erwähnt, aber der historische Befund der Kapelle lässt den Schluss zu, dass es sich hier um eine ursprünglich romanische Baugestalt handelt.<sup>89</sup>

Oft sind auch Burgkapläne und Burggeistliche in den Urkunden früher bezeugt als die Kapelle selbst. 1170 wird bereits ein Kaplan auf der Burg zu Camburg im Thüringen genannt, die Burgkapelle hingegen wird erstmals nach 1210 erwähnt.<sup>90</sup>

Ganz selten sind die Stiftungs- und Weiheurkunden überliefert. So gibt es eine Urkunde, aus der hervorgeht, dass der Stiftung einer Kapelle auf Burgschwalbach in Rheinland-Pfalz 1389 die Genehmigung durch den Erzbischof von Trier vorausging.<sup>91</sup>

Über die verschiedenen Funktionen der Burgkapelle wurde bereits geschrieben. Ursprünglich dienten die Kapellen natürlich der geistlichen Betreuung des Burgherrn und der Bewohner der Burg. Später konnte die Kapelle diese Funktion auch für die Siedler unterhalb der Burg übernehmen, wenn sie von der Größe und der Ausstattung dazu geeignet war.<sup>92</sup> Ob die Kapelle Pfarrrechte erwerben konnte, oder diese gleich bei der Gründung erhielt, war abhängig vom Zweck ihrer Errichtung und von siedlungsbedingten Verhältnissen. Im bereits erwähnten Camburg war das Pfarrrecht mit der Petrikapelle auf der Burg verbunden, bis die Kirchen in der Stadt bzw. in der Marktsiedlung die Funktionen der Burgkapelle übernahmen. Auch in Weimar war vermutlich die Burgkirche die erste Pfarrkirche. Mitte des 13 Jahrhunderts wurde dann nahe bei der Burg eine Kirche errichtet, da die Kapelle nicht mehr in der Lage war, die gewachsene Zahl der Gläubigen aufzunehmen. Der Pfarrer war nur mehr für den Burgherrn und sein Gefolge zuständig, ab 1286 sind nur mehr Kapläne auf der Burg bezeugt.

---

<sup>88</sup> Adolf Reile, Die Frühgeschichte von Burg, Stadt und Amt Neuenbürg, in: ZWGL 14, 1955, S. 1-66. S. 13 ff, 20f.

<sup>89</sup> Karl Heusohn, Peter Niess, Büdingen, seine Geschichte und Denkmäler. Büdingen 1927. S. 19, 81.

<sup>90</sup> Naendrup-Reimann, S. 127.

<sup>91</sup> Dies., 137.

<sup>92</sup> Dies., S. 129.

In Belgern, Sachsen, wurde die Pfarrkirche ebenfalls von der Burgkirche getrennt und abseits der Burg errichtet. Der Andrang der vielen Kirchgänger wurde als misslich empfunden, und der Burgherr versuchte den öffentlichen Zutritt zur Kapelle einzuschränken.<sup>93</sup>

Normalerweise wurden Burgkapellen nicht automatisch mit Pfarrrechten ausgestattet. Oft wurde erst bei der Erweiterung der Burg ein Pfarrbezirk neugebildet oder zugeteilt. Gut zu sehen ist dies am Beispiel der Landesburg der Grafen von Sayn, Blankenberg.<sup>94</sup> Sie wurde 1182 erstmals urkundlich erwähnt, erhielt aber erst nach 1205 eine geweihte Burgkapelle. Nach dem Ausbau von Burg und Burgsiedlung wurde 1248 die Katharinenkapelle in der Stadt von der Mutterpfarrei Uckerath gelöst, und zur Pfarrkirche für die Burg und die Stadt Blankenberg bestimmt.

Anhand einiger Beispiele kann man beobachten, dass manchmal eine Kapelle bei der Burg aus ihrem Verband mit der Mutterkirche gelöst und zur Pfarrkirche erhoben wurde. Dies geschah wohl, um den Anwohnern bei der Burg einen leichteren Zugang zum Empfang der Sakramente zu ermöglichen. So wurde die Kapelle der Burg Reifferscheid, in Rheinland-Pfalz, 1130 von der Mutterkirche in Steinfeld gelöst und zur Pfarrkirche geweiht.

Der Wunsch, Burgkapellen zu Pfarrkirchen erheben zu lassen, war sicher sowohl bei geistlichen als auch bei weltlichen Burgherren zu beobachten. Die Beweggründe sind allerdings weniger seelsorgerischer, als politischer Natur.

So wurde die Kapelle auf der Burg Gera in Thüringen 1234 aus dem Sprengel der Pfarrkirche, der unmittelbar bei der Burg lag, ausgeschieden, und erhielt selbst das Pfarrrecht für die Burgbewohner und das Gesinde.<sup>95</sup> Allerdings wurde hier zwischen Rittern und übrigen Burgbewohnern unterschieden. Ein Begräbnis auf der Burg war nur für Ritter möglich, für alle anderen Bewohner war die Pfarrkirche zuständig.

Für die Mutterkirchen bedeutete diese Entwicklung eine Minderung ihrer Sprengelgewalt, daher stimmten sie dieser Übertragung der Rechte äußerst ungern zu. Oft geschah dies nur, um Entwicklungen abzuwehren, die noch unangenehmer gewesen wären.<sup>96</sup> So hatten die Burgherren von Vianden, Luxemburg, versucht, die Mutterkirche in Roth a. d. Our zu einem selbstständigen kirchlichen Zentrum für die Burg umzugestalten. Daraufhin erhab der

---

<sup>93</sup> Walter Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Köln, Graz 1962. Band 1. S. 196, 327.

<sup>94</sup> Naendrup-Reimann, S. 130.

<sup>95</sup> Schlesinger, Band 1 S. 180, 189 sowie Band 2 S. 378, 575.

<sup>96</sup> Naendrup-Reimann, S. 133f.

Erzbischof von Trier die Kapelle der Burg zur Pfarrkirche und gab den Burgherren das Besetzungsrecht.

Gelang es einem Burgherrn nicht, die Pfarrechte auf die Burgkapelle zu übertragen und somit die Kapelle von der Mutterkirche zu lösen, dann versuchte er zumindest Pfarrechte an den Burgort zu ziehen.

Kam es zu einer Verlegung der Pfarrechte, dann blieben oft Reste alter Zugehörigkeiten bestehen, vor allem das Begräbnisrecht.

Ein weiterer Grund, die Rechte zu verlegen war oft der Wechsel des Herrschaftssitzes. Um 1100 gaben die Grafen von Solms, Hessen, ihre Burg in Oberndorf auf und versuchten die Rechte der Mutterkirche nach Burgsolms zu übertragen.<sup>97</sup> Dazu ließen sie eigenmächtig den Taufstein in ihre neue Kapelle setzen, und auch der Pfarrer von Oberndorf hatte seinen ständigen Wohnsitz auf die Burg verlegt. Hier gab es aber einen lange währenden Streit, an welchen Sonntagen der Pfarrer, der für beide Orte zuständig war, in Oberndorf und an welchem in Burgsolms die Messe lesen musste.

Die Burgkapellen konnten am ehesten einzelne Pfarrechte erwerben.<sup>98</sup> Berücksichtigt wurde hierbei unter anderem das Alter der Kapelle. Im Vordergrund der Verleihungen stehen das Tauf- und Begräbnisrecht, oft mit Einschränkung auf die Burgbewohner und ihre Angehörigen. Auf der Burgkapelle St. Mauritius in Dülmen, Nordrhein Westfalen, durfte der Kaplan seit 1231 die Kinder der Burgbewohner taufen und den Bewohnern an den kirchlichen Hochfesten die Sakramente spenden, da der Weg zur Mutterkirche sehr schwierig war. Beerdigungen durften allerdings weiterhin nur in der Mutterkirche erfolgen.

Für die Beeinträchtigung ihrer Pfarrechte und somit auch ihrer Einkünfte wurden die Mutterkirchen in der Regel entschädigt, etwa durch einen festen Jahreszins oder durch andere Verpflichtungen wie z.B. in Henneberg. Als die Kapelle 1464 die Pfarrechte erlangte, wurde der Pfarrer verpflichtet, mit seiner Gemeinde am Kirchweihtag mit Reliquien und Kirchenfahnen eine Prozession für die Mutterpfarre zu veranstalten.

Um eine Burgkapelle zu errichten und dort auch eine Messe abhalten zu können, bedurfte es in der Regel einer bischöflichen Genehmigung.<sup>99</sup> Geknüpft an diese Zustimmung war die

---

<sup>97</sup> Friedrich Uhlhorn, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter, Leipzig 1931. S. 388.

<sup>98</sup> Naendrup-Reimann, S. 135f.

<sup>99</sup> Dies., S. 137

Bedingung, dass die Kapelle auch ausreichend dotiert wurde. Eine genaue Definition von „ausreichend dotiert“ findet sich allerdings nicht, eine feste Ausstattung für Burgkapellen ist nicht bekannt. Wahrscheinlich bestimmte sich das nach der ortsüblichen Gepflogenheit und den Verpflichtungen, welche die Kapelle übernahm.

Das Ausmaß der Dotierung war recht unterschiedlich. Die Burgkapelle zu Bickenbach, im heutigen Hessen, die 1130 gestiftet wurde, bekam als Ausstattung Grundstücke vor der Burg und im Dorf, sowie auch die Höriken der Grundstücke dazu. Schloss Burg an der Wupper, im heutigen Nordrhein-Westfalen, bekam vier Hufen Land und eine Mühle als Ersatz. Die Kapelle zu Lindenfels, im heutigen Hessen, erhielt drei Morgen Weingärten.

Burgkapellen hatten nicht automatisch das Recht auf die regelmäßige Lesung von Messen. Diesen Umstand versuchte man mit Altar- oder Messstiftungen zu umgehen. So war etwa in der Burg Fels, im heutigen Luxenburg, mit dem Altar des heiligen Petrus ein Benifizium verbunden, dass die Abhaltung einer Sonntagsmesse obligatorisch machte, wenn die Burgherren anwesend waren.<sup>100</sup>

Auf der Starkenburg, in Hessen, sollte ein Mönch ab 1294 täglich die Messe lesen, solange sich Graf Johannes II. von Sponheim dort aufhielt.<sup>101</sup> War der Graf nicht anwesend, so musste er immerhin drei Mal in der Woche die Messe feiern. Im Gegenzug dafür konnte er die Erträge der Kapelle genießen.

Im späten Mittelalter wurden die Tragaltäre in Burgkapellen bekannt.<sup>102</sup> Diese bedurften auch einer speziellen bischöflichen Genehmigung und konnten verliehen werden, wenn sich die Kapelle der Burg erst im Bau befand, oder wenn nach dem Zerfall der Burg keine Kapelle mehr vorhanden war. In manchen Fällen spielten hier auch persönliche Begünstigungen eine Rolle. So bekamen die Grafen von Sponheim das Recht auf einen tragbaren Altar, obwohl in der Vorburg eine Kirche vorhanden war. Auch Burgen, die ohne Kapelle waren, konnten so Gottesdienste abhalten.

Ohne Zustimmung des Bischofs durften die Priester auch nicht Kaplan eines Laien werden. So wollte man dem Adel entgegenhalten, der immer öfter begann, sich eigene Geistliche für die Burgkapellen zu verschaffen und verhindern, dass sie durch weltliche Tätigkeiten für den Burgherrn ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen wurden. Die Burgkapläne wurden meist

---

<sup>100</sup> Dies., S. 139.

<sup>101</sup> Lehmann, S. 17f, 23.

<sup>102</sup> Naendrup-Reimann, S. 140f.

nach der Kapelle benannt und waren an sie gebunden, hatten also auf der Burg Residenzpflicht. Der Burgherr musste zum Großteil für ihren Unterhalt aufkommen. Die Kirche wollte dagegen eine zu enge Bindung an den Burgherrn vermeiden, da sich die Burgkapläne dadurch nicht selten der Ordnung der kirchlichen Hierarchie entzogen. Die Burgherren unterstützten sie meist in dieser Haltung und forderten die Ausgliederung der Burggeistlichen aus der bischöflichen Jurisdiktion. Dies war über einige Jahrhunderte hinweg ein immer wieder kehrender Streitpunkt auf den Konzilen.

Nicht selten waren Burgkapellen auch Aufbewahrungsort für Reliquien, was Bedeutung gewann, als Burgherren durch die Kreuzzüge Reliquien vom hl. Land mitbrachten. Oft wurde sogar eigens erst dann eine Kapelle auf der Burg errichtet, wie z.B. in Ulmen, heute Rheinland-Pfalz.<sup>103</sup>

Ein prominentes Beispiel einer Burgkapelle als Aufbewahrungsort von Reliquien war Hagenau. Hier sollen sich zur Zei Barbarossas in einer Monstranz ein Dorn der Krone und ein Teil der Lanze Christi befunden haben, die den Reliquien in St. Chapelle in Paris entnommen wurden.

Abschließend ist zu sagen, dass die mittelalterliche Burgkapelle kirchengeschichtlich und kirchenrechtlich keine Sonderstellung hatte.

Durch ihre vielfältigen Funktionen und Aufgaben ist sie jedoch einzigartig und steht zwischen zwei Welten, der säkulären und der geistlichen, die ansonsten im Mittelalter klar getrennt scheinen.

---

<sup>103</sup> Dies., S. 151f.

## 4 Burgkapellen entlang des Kamp

Der Kamp ist ein linker Nebenfluss der Donau und entspringt als Großer Kamp an der Grenze zwischen Ober- und Niederösterreich im Weinsberger Wald. Der Kleine Kamp hat südlich des Weinsberger Waldes seinen Ursprung, und mündet bei Rapottenstein in den Hauptfluss. Im Waldviertel ist der Kamp in mehreren Seen gestaut, (Ottenstein, Dobra, und Thürnberg) und mündet bei Krems in die Donau. Der Name leitet sich vermutlich aus dem keltischen „kambos“ ab was „der Krumme“ bedeutet.

Insgesamt hat der Fluss eine Länge von etwa 153 Kilometer. Er fließt durch eine geographisch interessante Landschaft, die durch sehr viele Burgen und Burgruinen gekennzeichnet ist.

Die Burgen, die in den nächsten Kapiteln behandelt werden, stellen nur eine Auswahl dar. Es gibt entlang des Kamp noch eine Reihe interessanter Objekte. Jedoch besaßen diese entweder keine Kapelle, oder sie ist heute nicht mehr erhalten, weshalb jene Burgen nicht in die Untersuchung miteinbezogen werden.

Im 12. Jahrhundert hatte das Waldviertel innerhalb der Mark eine Sonderstellung.<sup>104</sup> Während in anderen Gebieten die Rodung und Kolonisation bereits beendet war, fand man hier noch weite unerschlossene Gebiete, die noch nicht klar von Böhmen abgegrenzt waren.

Bis ins 11. Jahrhundert hatte bis auf einen schmalen Streifen im Süden und Osten noch der Nordwald bestanden, dessen Zurückdrängung Voraussetzung für eine Besiedelung war. Im 11 Jh. begann die ansässige Bevölkerung mit der Rodung der Gebiete. Einige Ortsnamenendungen, wie –schlag, -reith oder –gschwendt, weisen heute noch darauf hin. Viele der dadurch entstandenen Ortschaften waren aber aufgrund des kargen Bodens und der daraus resultierenden schlechten Ernte bald wieder verschwunden.

Bereits im 13. Jh. fand man zahlreiche „öde Orte“, vor allem in der Gegend um Zwettl, Weitra und Allentsteig.

Die Erschließung des Waldviertels erfolgte vom Osten und Süden entlang der Flüsse. Die Träger dieser waren in immer größerer Zahl Ministerialen, allen voran die Kuenringer. Sie waren aufgrund von Königsschenkungen ins Land gekommen, wurden aber bald als

---

<sup>104</sup> Anna Maria Sigmund, Die Tursen von Lichtenfels. Geschichte und Genealogie eines niederösterreichischen Ministerialgeschlechtes. Diss. Wien 1981. S. 36 ff.

Ministerialen des Landesherren betrachtet. Eine der wichtigsten Gründungen der Kuenringer war zweifellos das Stift Zwettl.

Mitte des 12 Jh. wurden weitere Ministeriale ins Land geholt, wie etwa Hartung von Rauheneck mit seinen Söhnen, wie auch die Ottensteiner, Kaja und Rastenberger. Auch die folgenden Burgen waren fast ausschließlich Sitze der Ministerialgeschlechter.

## **4.1 Burg Rappottenstein**

Sowohl die Siedlung als auch die Burg sind eine Gründung der Kuenringer. Als Erbauer der Burg gilt Rapoto von Kuenring-Schönberg, der urkundlich zum ersten Mal 1157 aufscheint, und bis 1176 nachweisbar ist.<sup>105</sup> Um 1190 erfolgt die Nennung eines Chunrat von Rapotinstein. Der Name selbst bedeutet die „Burg des Rapoto“, „Stein“ ist hier der Ausdruck für „Burg“.

Sowohl Rapoto als auch Chunrat treten als Burggrafen von Mödling in Erscheinung, wobei mit Konrad diese Funktion wohl erlischt.<sup>106</sup> Die gleichzeitig gegründete Rodungssiedlung am Polansteig lag etwa eineinhalb Kilometer von der Burg entfernt.<sup>107</sup> Sie diente den Burgherren als Pfarr- und Wirtschaftszentrum.

Die Kuenringer besitzen Rappottenstein bis zum Ende des 13. Jh., ab 1302 sind die Herren von Dachsberg nachweisbare Eigentümer.<sup>108</sup> 1398 wird Georg von Dachsberg von Herzog Albrecht IV. mit der bereits landesfürstlichen Herrschaft belehnt. Ab 1423 übernehmen die Herren von Starhemberg die Burg. 1556 folgen die Herren von Landau, und ab 1664 ist sie im Besitz der Grafen von Abensperg Traun, deren Nachkommen heute noch die Eigentümer von Rappottenstein sind.

Eine Reihe von Burgen entlang des Kamp haben eine wichtige Funktion in der Abwehr gegen Böhmen besessen. Rappottenstein nimmt hier eine besondere Stellung ein.

Die Burg ist heute noch gut erhalten, was sicher daran liegt, dass sie nie eingenommen oder zerstört wurde. Somit ist sie auch architektonisch wertvoll, und beherbergt Bauelemente der Romanik, Gotik und der Renaissance.

---

<sup>105</sup> Franz Eppel, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, Historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg 1978. S.189

<sup>106</sup> Thomas Kühtreiber, Karin Kühtreiber, Gerhard Reichhalter, Burgen. Waldviertel und Wachau. St Pölten 2001. S. 303.

<sup>107</sup> Gerhard Stenzel, Österreichs Burgen. Wien 1989. S. 134.

<sup>108</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 303.

Rappottenstein liegt auf einem Höhenrücken im Zwiesel vom großen Kamp, und ist schon von unten eine imposante Erscheinung.<sup>109</sup> Geprägt ist der heutige Bau vor allem durch die Kernburg, die direkt auf dem Granitmassiv aufsitzt, und durch die Zubauten, welche vor allem im 16. Jh. erfolgten. Dadurch entstanden 5 Höfe, welche sich spiralförmig um die Hochburg legen, und eine gestaffelte Torwegsituation ergeben.

Der Zugang erfolgt durch ein Tor mit zwei runden Bastionstürmen, welches durch die Inschrift auf 1549 datiert wird. Im Vorbau befinden sich an der West- und Ostflanke der Anlage die Wirtschaftsgebäude, die im 16. Jh. erbaut wurden. Durch zwei weitere Höfe, die auf Ausbauphasen des 13. und 15. Jh. hervorgehen, gelangt man zur Kernburg. Diese muss nahezu ganz umschritten werden, um zum Eingang zu gelangen. Von hier führt ein weiteres Tor zum inneren Burghof. Der davor liegende fünfte Vorhof wird aufgrund von Mauerresten ins 13. Jh. datiert, wobei bereits im 14. Jh. stärkere Umbauarbeiten erfolgt sind.

Im inneren Burghof steht die Kernburg, die an der Basis völlig auf den Gründungsbau zurückgeht.

An der Nordseite der Anlage befindet sich der Bergfried. Dieser wurde auf dem höchsten Punkt des Felsens erbaut, wodurch er einen imposanten Anblick bietet. An der westlichen Beringfront ist der ehemalige Palas rekonstruierbar. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit fand ein mehrphasiger innerer Ausbau der Hochburg statt. Erwähnenswert sind die Säulenhalle, und die Rauchküche in der Ost-Hälfte. Von ganz besonderer Bedeutung sind auch die Fresken im ersten Obergeschoss des Traktes. Sie stammen aus der Zeit um 1530, und bieten einen Einblick in die adelige Wohnkultur des 16. Jahrhunderts.

Der fünf-eckige Bau im Süden der Anlage wird aufgrund einiger Merkmale nicht zu den Primärbauten gerechnet. Zum einen überbaut er bereits den Palasannex, und zum anderen enthalten seine 3,50 m dicken Mauern sichtbare Dublierungen im Inneren. In diesem Turm befindet sich oberhalb des romanischen Toreinganges die Kapelle.

Urkunden zufolge wurde sie 1378 den beiden heiligen Pankraz und Georg geweiht.<sup>110</sup> Sie reicht über zwei Stockwerke, ist unregelmäßig fünf-eckig, und besitzt ein Kreuzrippengewölbe mit figürlichen Schlusssteinen, welche die vier Evangelisten

---

<sup>109</sup> Dies., S. 304f.

<sup>110</sup> Eppel, S. 190.

darstellen<sup>111</sup> In der zweiten Hälfte des 15. Jh. wurden unter den Starhembergern der über der Kapelle liegende Archivraum, und der nördlich angrenzende Saal erbaut.

In der Kapelle selbst befindet sich ein kleiner Flügelaltar, der um 1450 datiert wird, und auf dem die beiden Heiligen Georg und Pankraz dargestellt sind. Des weiteren sind noch Wandmalereien erhalten.

Bei den Fresken im vorderen Teil der Kapelle handelt es sich entweder um den Hl. Georg oder den Hl. Pankratius.<sup>112</sup> Genau kann dies aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr festgestellt werden. Erkennbar ist ein roter Hintergrund mit grünen Umrissen einer Figur. Der Heilige steht auf einer ockerfarbenen Grundfläche und ist in ritterlicher Tracht gekleidet – ein Barett und ein Waffenrock der von einem Gürtel aus Würfeln, einen sogenannten Dubsing, zusammen gehalten wird. In der linken Hand hält er eine Lanze, in der rechten Hand kann man noch einen Schild erkennen. Aufgrund der ritterlichen Tracht käme auch der Heilige Florian in Frage. Es ist aber wahrscheinlich, dass es sich dennoch um einen der beiden Patrone handelt, die auch auf dem Flügelaltar dargestellt sind.

Im hinteren Teil der Kapelle sind Christus und die zwölf Apostel abgebildet.<sup>113</sup> Leider ist auch hier der Erhaltungszustand nicht besonders gut. Wie auch bei den Fresken im vorderen Teil ist das Bildfeld von einem grünen, roteingefassten Rahmungsstreifen umgeben, der unten wieder in einer ockerfarbigen Standfläche mündet. Die Figuren stehen bis in die letzte Ecke des Rahmungsstreifens, daher sieht dieser, im Gegensatz zum anderen Abschnitt, verkürzt aus. Die Rückwand ist ebenfalls in Ocker, und schließt in Schulterhöhe der Apostel ab. In der Mitte des Bildfeldes sitzt Christus überhöht auf einem Thron. Rechts und links davon stehen die Apostel, die alle den Blick zu Christus gewendet haben, und ihm etwa bis zur Schulter reichen. Petrus und Paulus stehen bereits auf der ersten Stufe des Thrones, also etwas höher als die übrigen Apostel. Die meisten Figuren sind durch ihre Attribute erkennbar. Links – Petrus mit dem Schlüssel, drei unbekannte Figuren, Judas mit der Keule und Thomas mit der Lanze. Rechts – Paulus mit dem Schwert, Andreas mit dem X-Kreuz, Jacobus mit Pilgerhut und Stab, Bartholomäus mit dem Messer, Matthias mit dem Beil und Johannes mit dem Lamm-Medaillon.

---

<sup>111</sup> *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich.* Hrsg. vom Bundesdenkmalamt. Wien 1953. S. 272.

<sup>112</sup> Elga Lanc, *Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich. Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien in Österreich. Band 1.* 1983. S. 247.

<sup>113</sup> Dies. S. 248.

Unter Christus und den Apostel sind noch fünf Wappen abgebildet (von links nach rechts)

1. Geteilter Schild, oben blau, unten rot – vermutlich das Wappen der Starhemberger.
2. Roter Balken in einem silbernen Schild - das Stammwappen der Puchheimer.
3. Zwei schwarze Balken auf silbernen Hintergrund – dieses Wappen ist sehr verbreitet, es lässt sich kein direkter Zusammenhang zu Rappottenstein herstellen.
4. Ein rot- silbernes Horn auf schwarzem Hintergrund, mit silbernen und roten Bäumchen besteckt – wahrscheinlich das Wappen der Familie Stetheim.
5. Aufsteigender Fisch, leicht gebogen mit den Farben Silber und Ocker – dieses Wappen führen mehrere niederösterreichische Geschlechter.

Sowohl die Bilder im vorderen als auch im hinteren Teil der Kapelle lassen sich nach Untersuchungen der Kunsthistorikerin Elga Lanc in das zweite Viertel des 15. Jh. datieren.<sup>114</sup> Einige der Wappen scheinen später dazugekommen zu sein.



Bild 1 Christus und die 12Apostel mit den darunter befindlichen Wappen

---

<sup>114</sup> Dies. S. 247.



Bild 2 Schlussstein

## 4.2 *Ruine Lichtenfels*

Die erste gesicherte Nennung eines „Hugo von Turs zu Lichtenfels“ ist 1248.<sup>115</sup> Die Tursen stammen von den Herren von Rauheneck ab, und waren ein bedeutendes Ministerialgeschlecht. Als Stammburg wird die Burg Rauheneck in der Nähe von Baden gesehen. Bis 1355 besitzen die Tursen die Herrschaft Lichtenfels als landesfürstliches Lehen , danach wird die Burg an die Herren von Kapellen verliehen.<sup>116</sup>

1427 versteckte das Kloster Zwettl hier seine Kleinodien und sein Archiv vor den Hussiten.<sup>117</sup> Dort blieben diese vor den Plünderungen tatsächlich verschont.

Ab dem 15 Jh. findet ein reger Besitzerwechsel statt.<sup>118</sup> Seit 1774 ist die Burg im Besitz der Freiherren von Bartenstein, hier beginnt auch der langsame Verfall der Burg. Teile vom Dach werden an das Stift Zwettl verkauft, 1804 wird die letzte Wohnung verlassen.

Die Burg befindet sich in der Nähe von Zwettl direkt am Ottensteiner Stausee, und ist leicht zugänglich. Von der Anlage sind wesentliche Bauteile aus der ersten Hälfte des 13 Jh. erhalten, die auf mehrere Bauphasen hinweisen. An der Zugangsseite liegt zentral der quadratische Bergfried. Im Zuge eines Ausbaus kam es zur Anlage eines zweiten

---

<sup>115</sup> Dehio, S. 186.

<sup>116</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 432-434.

<sup>117</sup> Eppel, S. 154.

<sup>118</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 432.

bergfriedartigen Turms an der Südspitze der Burg. Diese enthält im ersten Geschoss die Burgkapelle.

Die Kapelle kann jetzt nur mehr von außen besichtigt werden. Kühtreiber zufolge ist die Kapelle ein rechteckiger Apsidensaal mit einer hofseitig hervortretender Apsis. Die Obergeschosse des Turms sind nur durch schmale Stiegenläufe in der West- und Süd Wand erschlossen, die beim hochgelegten Emporenzugang beginnen.

Von außen ist deutlich die ostseitige Apsis zu sehen, die aus dem Mauerwerk hervorragt. Anhand dieses Merkmals ist die Kapelle eindeutig zu erkennen. Vermutlich hat sich auch hier der Altar befunden, und gegenüber die Empore, welche die Burgherren von dem Gesinde trennte. Direkt bei der Empore, in etwa 2,5 Meter Höhe, ist von außen ein Fenster zu erkennen. Das zweite Fenster über dem Eingang zum Turm wurde wahrscheinlich in einer späteren Bauphase hinzugefügt. Ab dem 16 Jh. wurde die Burg wesentlich umgebaut.

Durch die Lage im Turm ist die Kapelle eindeutig als Turmkapelle zu bezeichnen. Da dieser Turm erst etwas später als die ursprüngliche Burg entstanden ist, war er aller Vermutungen nach kein Wohnturm, sondern hatte eher die Funktion eines zweiten Bergfriedes. Wie im Kapitel über die Tor- und Turmkapellen bereits erwähnt wurde, ist eine Kapelle im Bergfried relativ selten, im Waldviertel auf jeden Fall einzigartig.



Bild 3 Außenansicht der Kapelle mit Apsis

### **4.3 Burg Ottenstein**

Die Burg Ottenstein liegt auf einem Felsen am linken Ufer des Kamp. Der Name bedeutet Burg (Stein) des Otto. Aufgrund des romanischen Baustils wird die Gründung Ende des 11./ Anfang des 12. Jh. vermutet.<sup>119</sup> Das Adelsgeschlecht, das sich nach der Burg benannte, besaß aufgrund einer Königsschenkung das umliegende Gebiet, und war auch mit dem Lichtenegger verwandt.

Die früheste urkundliche Erwähnung eines „Hugo de Ottenstaine“, erfolgte 1177, Eppel datiert diese Nennung erst auf 1178.<sup>120</sup>

Es gibt auch Vermutungen, dass der in einer Zwettler Urkunde genannte „Konrad von Tolarshaim“ (Döllersheim) bereits dem Geschlecht der Ottensteiner angehört haben könnte, da Döllersheim die zu Ottenstein gehörige Pfarre war.<sup>121</sup>

Mehrere Angehörige, die im Laufe des 12. und 13. Jh. urkundlich erwähnt werden, führen den Beinamen „Asinus“. Häufig genannt wird auch „Otto von Ottenstein“, der dem Kloster Zwettl einige Schenkungen machte, und in den Diensten von Herzog Friedrich II. stand.

Die Zerstörungen der Hussitenheere 1427 haben die Burg verschont. Einige Jahre später scheint Ottenstein in den Urkunden als Raubritterburg auf. Tobias von Rohr, der die Burg seit 1446 besitzt, beteiligte sich an Plünderungen in den umliegenden Gegenden.

1620 wurde die Burg von kaiserlichen Truppen belagert, 1633 erhielt Freiherr von Lamberg das Anwesen. Ende des 17. Jh. wurden zahlreiche Baumaßnahmen durchgeführt, die der Burg das heutige Aussehen verliehen. Mitte des 19 Jh. wurde die gesamte Anlage restauriert und ist heute eiwandfrei zugänglich.

Die heutige Hochburg geht weitgehend auf die mittelalterliche Bauplanung zurück.<sup>122</sup> Teile der romanischen Bausubstanz sind noch erhalten, darunter auch die Burgkapelle – ein quadratischer Raum mit Kreuzgewölbe und ostseitiger Apsis. Sie liegt im Erdgeschoss des Ost-Traktes gegenüber des Bergfries, und war eventuell ursprünglich eine freistehende Kapelle.<sup>123</sup>

1974/75 wurden hier im Zuge von Restaurierungsarbeiten romanische Wandmalereien aus dem 12. Jh. freigelegt, die als der umfangreichste Freskenfund Niederösterreichs gelten.

---

<sup>119</sup> Bertrand Michael Buchmann, Brigitte Faßbinder, Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg. St. Pölten 1990. S. 47.

<sup>120</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 307, Eppel, S. 176. Dehio S. 243.

<sup>121</sup> Buchmann/Faßbinder, S. 48.

<sup>122</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 307.

<sup>123</sup> Buchmann/Faßbinder, S. 53,54.

Der Putz an den Wänden der Kapelle, die lange Zeit zweckentfremdet wurde, ist komplett abgeschlagen, sodass die hier ebenfalls vermuteten Malereien verloren sind. Auch die Malereien der Apsis konnten nur im oberen Teil wieder hergestellt werden. Die einheitliche Gesamtausstattung der Apsis und des Gewölbes hingegen ist erhalten. Das ursprüngliche Patrozinium kann aus den vorhandenen Fresken nicht abgeleitet werden, die Malereien sind rein christologisch und symbolisch.<sup>124</sup>

Apsis: Die Mitte der Apsis nimmt der in der Mandorla thronende Christus ein, der als Weltenherrscher dargestellt wird.<sup>125</sup> Dies entspricht ganz der Tradition romanischer Wandmalereiprogramme. Die rechte Hand hat er zum Segensgestus erhoben, die linke hält ein geschlossenes Buch. Auf beiden Seiten wird Christus von Cherubim flankiert, sechsflügelige Wesen mit Kopf und Händen, die in der Apokalypse in den Visionen der Propheten Isaias und Ezechiel den Thron umgeben.

Darunter sind rechts und links der Mandorla Reste von Flügeln. Vermutlich stammen sie von Engeln, welche die Mandorla getragen haben. Die Malerei ist hier nicht mehr erhalten. Des weiteren lassen sich in der Bogenleibung auch noch Fragmente von stehenden Figuren mit Schriftbändern erkennen. Sie sind aber infolge ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr eindeutig identifizierbar, vielleicht handelt es sich um die Darstellungen von Isaias und Ezechiel.



Bild 4 Apsis des Kapellenraumes

Kapellenraum: Das Gewölbe ist in 4 Sektoren unterteilt. Die Teilung hält sich an die Gewölbegrate, ist aber durch gemalte Ornamentbänder noch extra betont. Die gesamte

---

<sup>124</sup> Heute ist die Kapelle dem hl. Bernhard geweiht. Dieses Patrozinium wurde aber erst 1975 verliehen.

<sup>125</sup> *Lanc*, S. 211.

Wölbung ist durch ein System von drei konzentrischen Kreisen gegliedert. Vom äußeren Kreisbogen sind in den Gewölbeansätzen die Zwickelfelder ausgegliedert.

In der Mitte der Decke ist das Lamm mit dem Kreuzstab, das seit frühchristlicher Zeit als Symbol für Christus als Erlöser und seinen Opfertod steht. Im nächsten Kreis wird das Lamm von den vier Evangelistensymbolen umgeben. Diese Symbole verknüpfen nach Elga Lanc mehrere Darstellungsinhalte miteinander – einerseits den Gedanken der Einheit der vier Evangelien, die Evangelienharmonie, andererseits die Idee des endzeitlichen Herrlichkeitsbildes, der Maiestas Domini, dem zentralen Bildthema der hochmittelalterlichen Kunst. Die Auswahl der christologischen Szenen im äußeren Kreis lässt sich mit diesem Gedanken an das endzeitliche Visionsbild in Verbindung bringen. Hier sind vier Begebenheiten dargestellt. Eine, die der Passion Christi vorangeht, und drei nach seinem Tod. Das Leiden Christi und der Kreuzestod sind hier ausgeklammert. Die Bilderfolge beginnt im Norden mit dem feierlichen Einzug Christi in Jerusalem, der am Palmsonntag als Siegesfest gefeiert wird, und somit als Hinweis auf die kommende Auferstehung interpretiert werden kann. Gegen Osten zum Altar gerichtet wird die Auferstehung Christi dargestellt, im Süden die drei Frauen am Grab, und im Westen, der traditionsgemäß dem Weltgericht vorbehalten ist, Christus in limbo. Die Verknüpfung der drei Szenen mit dem Gedanken der Auferstehung ist ungewöhnlich. Bemerkenswert ist die östliche Darstellung, da die Auferstehung aus dem Grab in der ersten Hälfte des 12. Jh. sehr selten als eigenständiges Bildthema auftritt, und erst langsam Verbreitung findet. Jedoch wird sie dann zum gebräuchlichsten Auferstehungsbild. Die Malerei in Ottenstein zeigt das früheste erhaltene Beispiel dieses neuen Bildtypus in der Monumentalmalerei.

In allen vier Szenen triumphiert die göttliche Natur Christi über den Tod und den Satan. Die weiblichen Figuren in den Zwickelfeldern sind durch ihre Attribute als die vier Kardinalstugenden zu erkennen.<sup>126</sup> Im Nordosten Prudentia (Klugheit) mit der Schlange, im Südosten Temperantia (Mäßigkeit) mit den beiden Mischgefäß für Wasser und Wein, im Südwesten Fortitudo (Tapferkeit) mit Helm und Schild, und im Nordwesten, direkt neben der Vorhölle, Justitia (Gerechtigkeit) mit der Waage. Im Gegensatz zu den drei theologischen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung) sind die vier Kardinaltugenden die weltlichen, herrscherlichen Tugenden und daher für eine Burgkapelle passender.

Unter den Figuren in den Zwickeln wachsen dreistrahlig gebündelte, grünliche Zungen hervor, die wahrscheinlich die Paradiesströme darstellen.

---

<sup>126</sup> Dies., S. 212, 213.

Die Gegenüberstellung dieser ikonographischen Einheiten, welche auf der Zahl vier basieren, entspricht dem mittelalterlichen Denken. Zahlenmäßige Ordnungsgruppen und die Vorliebe für Zahlensymbolik sind im Mittelalter bedeutsam, wobei die inhaltliche Beziehung jeweils unter verschiedenen Aspekten gesehen wird. Die Paradiesströme etwa, die ihr leben spendendes Wasser über die Welt verteilen, sind eine typologische Parallel zu den Evangelistensymbolen, die Zeichen für die Verbreitung der christlichen Lehre sind.

Durch die gut erhaltenen Malereien ergibt sich neben der ersten urkundlichen Erwähnung auch noch eine andere Möglichkeit zur Datierung. Aus kunsthistorischer Sicht stehen die Malereien auf der gleichen Stufe wie jene von Frauenchiemsee, Bayern, die um 1160/70 datiert werden. In Ottenstein findet sich allerdings schon mehr zeichnerische Freiheit, vor allem in den schwungvoll gezogenen Linien der Gesichter und dem seitlichen „Ausfließen“ der Augenform. In anderen Details ist wiederum eine gewisse Erstarrung zu erkennen, etwa in den geschlossenen Flügeln der Cherubim, oder in der Gewandform der linken Hand des Pantokrators. Diese Motive entsprechen zwar dem zeitgenössischen Formenkanon, sind aber ornamental übersteigert und erlangen damit einen Eigenwert, der als Ausdruck einer Spätphase zu sehen ist. Diese Züge sprechen für eine Datierung in die späten 70er Jahre des 12. Jh.

Urkundliche Erwähnung und kunsthistorische Datierung sind hier also deckungsgleich. Daher kann man mit Sicherheit behaupten, dass die Kapelle ein fixer Bestandteil der Burg Ottenstein war, und nicht erst zu einem späteren Zeitpunkt eingebaut wurde.



Bild 5 Decke der Kapelle

#### **4.4 Ruine Dobra**

Ein „Hernint von Dobra“ wird bereits 1186 urkundlich erwähnt, wenig später 1192 ein „Albero von Dobra“ und 1227 „Wernhart“, „Dietrich“ und „Chunrat von Dobra“.<sup>127</sup> Dieses Geschlecht besitzt die Burg bis ins frühe 14 Jh.

Der Name Dobra hat einen südslawischen Ursprung und stammt von „dobov“ – Wald oder Eichenwald. Da diese Namen im Waldviertel sehr selten vorkommen, ist nicht auszuschließen, dass der Stammsitz der Familie bei Sankt Peter in der Au war. In beiden Gebieten wird das Geschlecht urkundlich erwähnt.

1341 wird die Burg von der Seefelder Linie der Kuenringer gekauft.<sup>128</sup> Ab 1405 ist sie im Besitz der Herren von Lichtenstein. 1446 erwirbt sie Tobias von Rohr, gleichzeitig mit der Burg Ottenstein. In seinem Besitz wird die Burg belagert, und gelangt schon 1464 in die Hände von Wilhelm von Missingdorf, der auf der Seite des ungarischen Königs Matthias Corvinus stand, vom Kaiser aber wieder begnadet wird. Von Missingdorf gibt Dobra Ende des 15. Jh. an seinen Vetter weiter. Ab 1559 ist sie im Besitz der Herren von Hardegg. Im 17. Jh. erfolgt ein häufiger Besitzerwechsel, und ab 1715 gehört die Burg Johann Philipp von Ehrmanns. Dieser beginnt etwa zur gleichen Zeit mit dem Bau des Schlosses Wetzlas und übersiedelt dorthin 1725. Ab dieser Zeit beginnt der Verfall der Burg Dobra.

Die Ruine wurde in den letzten Jahren vom Verein „Pölla aktiv“ renoviert und ist problemlos zugänglich. Sie liegt auf einem Geländesporn oberhalb des Kamp am Stausee Dobra. Die örtliche Situation erlaubte hier die Anlage einer großen Burgenanlage, die etwa 88 Meter Länge aufweist. Die ursprüngliche bauliche Zweiteilung des Hofes lässt sich anhand der hochmittelalterlichen Mauerreste noch vermuten. Dafür spricht auch, dass die Anlage zwei Bergfriede hat. Der größere 5-eckige Bergfried steht am südlichen Ende der Anlage, wo auch das ursprüngliche Tor vermutet wird.

Am nördlichen Ende findet sich ein weiterer, quadratischer Bergfried, der die Burg gegen die diese Zugangsseite abgrenzen sollte. Datiert wird dieser Turm, wie auch einige Mauerstrukturen im Bering, an den Beginn des 13 Jh.

Im Trakt südlich des Nordturmes finden sich die Reste barocker Wandvorlagen und Stuckdetails, was darauf schließen lässt, dass dies die ehemalige Burgkapelle war.

---

<sup>127</sup> Eppel, S. 192

<sup>128</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 282,283.

Über die Klassifizierung der Kapelle kann man heute keine genauen Angaben mehr machen. Dieser Teil der Burganlage ist bereits stark verfallen, bis auf die Mauer mit den Stuckdetails gibt es keine Hinweise. Eine klassische Turmkapelle scheint aber eher unwahrscheinlich, da sie nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit diesem stand. Vermutlich handelte es sich hier um eine Saalkirche, mit Sicherheit kann dies aber nicht mehr festgestellt werden.

Über dem vermuteten Kapellenraum gibt es einen vermauertern Hocheinstieg in den Bergfried. Dies legt den Schluss nahe, dass die Kapelle erst im Nachhinein errichtet wurde. Eine genaue Datierung des Baues ist anhand der Quellen nicht möglich. Es lässt sich auch nicht sagen, ob die vorhandenen Reste zur ursprünglichen Kapelle gehörten, oder ob es sich hier bereits um den Umbau eines älteren Raumes handelt.

Archäologisch wurde festgestellt, dass der Bering und der Palas im 15. und 16. Jh. einen großen Umbau erfahren haben. Viele erhaltene Mauerzüge stammen aus dem 16. und 17. Jh.<sup>129</sup> Möglicherweise wurde auch erst bei diesen Arbeiten ein Kapellenraum errichtet.



Bild 6 Reste der Kapelle mit vermauertem Hocheinstieg



Bild 7 Nahaufnahme eines Stuckdetails

---

<sup>129</sup> Dehio S. 275.

## 4.5 Ruine Rundersburg

Diese Burgruine liegt in Wegscheid am Kamp. Wie Neunegg ist sie ebenfalls nur mehr fragmentarisch erhalten, liegt abseits von den gängigen Wanderwegen mitten im Wald, und ist bereits etwas verwachsen.

Der Name leitet sich vom mittelhochdeutschen „rone“ – Baumstamm ab.<sup>130</sup> Die Rundersburg wird manchmal auch als die älteste Ruine des Kamptals bezeichnet. Gemeinsam mit zwei anderen kleinen Burgen, Thurnberg und Idolsberg, schützte sie den Übergang des Polansteiges. Dies war ein alter Verkehrsweg, der von der Horner Bucht über Pölla nach Zwettl führte.

Um 1182/98 hören wir von einem herzöglichen, landesfürstlichen Ministerialen „Albero de Ronneberc“, der dem Stift Göttweig ein Zinslehen für seine verstorbene Gattin widmete. 1194 wird ein gewisser „Ulrich von Ronenberch“ erwähnt, und zwischen 1196 und 1231 scheint die Burg im Besitz von „Ortolf de Roneberch“ gewesen zu sein. Zwischen 1260 und 1293 heißt der Burghaber ebenfalls Ortolf. Er wird in einigen Urkunden des Stiftes Zwettl als Zeuge angeführt. Da er ohne Nachkommen starb, ist mit ihm das Geschlecht der Herren von Ronnenberg untergegangen. *Buchmann/Faßbinder* halten es für möglich, dass er eines gewaltsamen Todes starb, da sich Ortolf möglicherweise am Aufstand der Kuenringer gegen den Landesfürsten beteiligte.

Mit seinem Tod wurde die Burg dem Verfall preisgegeben. Im 19. Jh. erwerben die Grafen von Hoyos-Sprinzenstein die Ruine.

Die Reste der Rundersburg liegen am orographisch linken Ufer des Kamp, und sind von einem heute noch sehr gut erkennbaren Wallgraben umgeben.<sup>131</sup> Wie bereits erwähnt sind nur mehr Reste der Burg erhalten. Ungewöhnlich ist hier die starke Durchsetzung des Mauerwerkes mit der „opus spicatum“-Struktur. Datiert wird dieses Bauwerk um 1180/1220. Im Zentrum der Anlage steht der teilweise noch erhaltene Wohnturm. Auf der südlichen Zugangsseite liegt die ehemalige Burgkapelle, ein Apsidensaal mit östlicher Ausrichtung. Diese lag vermutlich zu Beginn von den anderen Bauteilen isoliert, und kann aufgrund des Mauerwerkes ebenfalls gegen Ende des 12. Jh. datiert werden.

---

<sup>130</sup> *Buchmann/Faßbinder* S. 62.

<sup>131</sup> *Kühtreiber/Reichhalter*, S. 373, 374.

Mitte des 13. Jh. erfolgen wesentliche Umbauarbeiten der ganzen Anlage. Im Zuge dessen kann man davon ausgehen, dass die Kapelle nun in die Burg integriert wurde. Nach der umstrittenen Theorie von G. Seebach gab es eine ältere Kapelle im Wohnturm.<sup>132</sup> Diese Meinung lässt sich aber anhand der noch vorhandenen Reste weder beweisen noch widerlegen.



Bild 8 Kapellenfenster der Außenwand

#### 4.6 Ruine Schauenstein

Die Burg Schauenstein liegt am Südhang des Buchberges, und gehört in die Reihe der Kampburgen, die als Verteidigungsanlagen gegen Böhmen errichtet wurden.<sup>133</sup> In einer Urkunde um 1175/80 erscheint erstmals ein „Poppo de Sowenstaine“.<sup>134</sup> 1275 ist ein naher Verwandter der Kuenringer, Hadmar II. von Sonnberg, im Besitz der Burg. 1282 hört man das erste mal von einen Otto von Schauenstein, dieser wird als Begründer der Schauensteiner Linie der Herren von Sonnberg angeführt. Ab 1467 ist Ulrich von Grafenegg der Besitzer, der für Matthias Corvinus Partei ergreift. 1476 wurde Ulrich v. Grafenegg zum Raubritter erklärt, und die Burg aufgrund eines kaiserlichen Befehls zerstört.<sup>135</sup> Bereits ein Jahr später, 1477, wurde sie jedoch wieder

---

<sup>132</sup> Walter Pongratz, Gerhard Seebach, Burgen und Schlösser. Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra. Wien 1971. S. 138.

<sup>133</sup> Eppel, S. 204.

<sup>134</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 272.

<sup>135</sup> Eppel S. 204.

aufgebaut.<sup>136</sup> Nach 1500 ist sie im Besitz des Johann von Lamerg, ab 1553 fällt sie an Jakob Landsiedel.<sup>137</sup> Diese beiden Burgherren führen umfangreiche Bauarbeiten durch. 1622 wird Schauenstein durch die Familie Kufstein erworben, in deren Besitz sie heute noch ist. Mitte des 17. Jh. zerstören schwedische Truppen große Teile der Burg. Ein Wiederaufbau hat nicht mehr stattgefunden. Die Ruine ist aber heute gut begehbar, vor allem der Bergfried fällt durch seine Höhe besonders auf .

Der Name Schauenstein leitet sich vom mittelhochdeutschen Wort „schouwen“ , schauen, betrachten, ab. „schou(we) (den) stein“ wir interpretiert mit „bewundere die (prächtige) Burg“<sup>138</sup>

Die Kapelle der Burg Schauenstein ist ein sehr gutes Beispiel einer Torkapelle. Im Süden des Palas liegt das Tor, durch welches man heute noch Zugang zur Burg hat. Direkt darüber befindet sich ein großer, rechteckiger Raum mit halbkreisförmiger Apsis. Innerhalb des Burghofes führt eine schmale Treppe in die Kapelle.

Wie in einem früheren Kapitel schon angeführt, gibt Stevens an, dass die Kapelle vermutlich bei Wiederaufbau 1477 neu errichtet wurde. Kühtreiber/Reichhalter datieren aber aufgrund der Form und vor allem des Mauerwerkes diesen Raum auf etwa 1250/70.<sup>139</sup> Hier besteht also eine große Abweichung. Möglicherweise wurde dieser Teil der Burg von der Zerstörung im 15 Jh. nicht so stark betroffen. Über das tatsächliche Ausmaß geben die Quellen keine Auskunft.

Für Stevens Theorie sprechen meiner Ansicht nach die großen Fensteröffnungen. Zwei blicken direkt in den Innenhof der Burg, und eines liegt genau auf der gegenüberliegenden, südlichen Seite. Dies wäre für eine hochmittelalterliche Burgkapelle sehr ungewöhnlich. Die meisten Kapellen, welche im 11./12. Jh. errichtet wurden, haben höchstens eine Fensteröffnung.

Die wahrscheinlichste Theorie ist, dass die ursprüngliche Kapelle zwar mit der alten Bausubstanz erhalten geblieben ist, diese aber im Zuge der späteren Umbauarbeiten verändert wurde.

---

<sup>136</sup> Dehio, S. 305.

<sup>137</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 273.

<sup>138</sup> Peter Wiesinger, Die Namen der Burgen im niederösterreichischen Waldviertel und in der Wachau, in; Falko Daim, Thomas Kühtreiber (Hrsg.), Sein & Sinn, Burg & Mensch. Niederösterreichische Landesausstellung 2001. Sankt Pölten 2001. S. 469-487. S. 478.

<sup>139</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 273.

Auf der westlichen Seite des Innenraumes sind Umrisse einer zugemauerten, hochgestellten Tür sichtbar, die vermutlich vom Nebengebäude direkt in die Kapelle führte. Dies lässt zwei Schlüsse zu. Zum einen, dass der Altar an der gegenüberliegenden Seite des Raumes stand, und somit nach Osten ausgerichtet war. Zum anderen, dass die Kapelle eine Empore besaß, auf der die Burgherren der Messe beiwohnten.

Eppel gibt an, dass auf Resten des Wandverputzes noch Spuren von Fresken und Konsekrationsskreuzen zu sehen sind, die er ins 16. Jh. datiert.<sup>140</sup> Heute sind diese Malereien aber nicht mehr erkennbar.



Bild 9 Blick auf das Tor und die darüber liegende Kapelle



Bild 10 Innenansicht der Kapelle mit hofseitigem Zugang

## 4.7 Ruine Steinegg

Um 1210 wird in einer Urkunde von Herzog Leopold VI. erstmals ein „Cholo de Steinekke“ urkundlich erwähnt.<sup>141</sup> Im 14. Jh. war die Burg im Besitz der Herren von Maissau.<sup>142</sup> 1428 wurde sie von Herzog Albrecht erworben, wahrscheinlich aber noch im 15 Jh. gewaltsam zerstört. Die letzte namentliche Nennung von Steinegg erfolgte um 1487.<sup>143</sup>

<sup>140</sup> Eppel, S. 205.

<sup>141</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 58.

<sup>142</sup> Eppel, S. 214.

<sup>143</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 59.

Die Burgenanlage liegt am orographisch rechten Ufer des Kamp in der Nähe der Gemeinde Altenburg. Zwischen dem Kamp und dem Jägerbach springt ein schmaler, schroff abfallender Felssporn gegen Norden hervor, auf dem die Anlage erbaut wurde.

Sie ist etwa 155 m lang, und 30 m breit. Wesentliche Teile der Burg sind noch erhalten.<sup>144</sup> Die Ruine ist in wenigen Minuten auf einem Fußweg erreichbar, und noch gut begehbar. Zunächst gelangt man in einen isolierten ummauerten Bereich der Vorburg, der mit einer relativ starken Tormauer endet. Im Bereich dieser Tormauer gibt es Reste, die auf einen fünf-eckigen Bergfried hindeuten. Diese können aber nicht mehr genau rekonstruiert werden, weshalb bei dieser Feststellung Vorsicht angebracht ist.

Reste einer Innenbebauung gibt es wenige, nur ein Gebäudeteil in der Nähe des Süd-Tores ist noch erhalten. Im inneren Bereich der Burg befinden sich die Reste einer Toranlage, die Ecken der Torfront sind mit strebepfeilerartigen Verstärkungen gesichert. Dahinter liegen viele umgestürzte Mauerteile, welche aufgrund ihrer Stärke möglicherweise Bruchstücke des inneren Bergfrieds sind.

Nördlich davon gibt es Reste eines palasartigen Baukörpers, die an der Ostseite der Berings liegen. Dieser Bau, sowie die anschließenden Teile der Berings, sind teilweise noch dreigeschossig erhalten. Die beiden unteren Geschosse zeigen je ein romantisches Rundbogenfenster in einer vorgesetzten Nische. Das obere Geschoss lässt die Reste eines Kreuzgewölbes, und einer rot-weiß-roten Ornamentmalerei an der Nische des Fensters erkennen. Hier ist die ehemalige Kapelle zu vermuten, die nach außen durch einen stark überhöhten Turmbau zu erkennen war. Im Bereich der Kapelle gibt es durch die verschiedenen Mauerstrukturen auch Hinweise auf das ursprüngliche Ende der Burg. Anschließende höhere Bauteile wurden vermutlich erst in einer späteren Bauphase hinzugefügt.

Die Datierung der Burg anhand der Mauerreste stimmt mit der ersten urkundlichen Nennung überein.

Aufgrund der Lage der Kapelle kann man wohl auch hier von einer Turmkapelle ausgehen. Ob diese ursprünglich mehrgeschossig war, ist heute leider nicht mehr nachvollziehbar. Die Mauerreste der Kapelle selbst sind noch gut erhalten, auch die Ornamentmalerei ist im Ansatz noch erkennbar.

---

<sup>144</sup> Dies. S. 59 f.



Bild 11 Rundbogenfenster mit Ornamentmalerei

Bild 12 Innenansicht der Mauerreste mit Rundbogen

## 4.8 *Ruine Neudegg*

Die Ruine Neudegg liegt ganz in der Nähe des wohl bekannteren Sigmundsherberg, auf einem sehr steil abfallenden Felssporn. In der Fachliteratur wird sie kaum erwähnt, was daran liegen kann, dass der größte Teil bereits verfallen und verwachsen ist. Einen regulären Weg zur Ruine sucht man vergebens. Die einzige sichtbare Erhaltungsmaßnahme ist eine kleine Holzbrücke, die über den Burggraben führt. Ohne diese wäre die Ruine wohl gar nicht zugänglich.

Das Gebiet der Burg Neudegg ist im 12. und 13. Jh. im Besitz der Grafen von Plain-Hardeggs.<sup>145</sup> Die erste Nennung eines „Ortolfus de Nonnekke“ findet man in einer Plainer Urkunde aus den Jahren 1183/1196. Um 1220 wird ein Ritter der Grafen von Plain-Hardeggs, ein gewisser „Chunradus de Niewenke“, erwähnt. Die Geschichte der Familie, im Zusammenhang mit der Burg, lässt sich bis 1313 verfolgen. Dann verlieren sie Neudegg offenbar, da Niklas „Newnekker“ ab 1390 Anspruch auf die Burg erhebt. Zu diesem Zeitpunkt ist als Besitzer ein Peter Laher angegeben. Schon hier wird die Burg in den

---

<sup>145</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 357, 358.

Urkunden als Burgstall beschrieben, und bereits im Jahr 1425 wird das „öde Haus Neunegg“ genannt. Die Geschichte der Burg lässt sich noch bis 1852 nachvollziehen, danach wird sie nicht mehr erwähnt.

Ursprünglich scheint die Anlage etwa 24 m lang und 13 m breit gewesen zu sein. Aus den noch erhaltenen Resten ist es möglich, die Burg ansatzweise nachzukonstruieren und auch zu datieren. Das noch vorhandene Mauerwerk stammt aus dem zweiten oder dritten Viertel des 13. Jh. Erkennen lassen sich die Mauern des ehemaligen Palas, und der relativ kleine Burghof. Die westlichen und östlichen Flanken des Berings sind vermutlich abgestürzt. Am südlichen Ende der Anlage, direkt über dem Steilabsturz, ragen bedeutende Mauerreste der ehemaligen Kapelle hervor. Erhalten sind die Süd-Wand mit einem kleinen Fenster, Reste der West-Wand und die Halbrundapsis im Osten.

Viel kann man über diese Kapelle nicht mehr sagen. Auffällig ist, dass, obwohl die Anlage sehr klein war, die Kapelle offensichtlich einen relativ großen Bauteil eingenommen hat. Mit Sicherheit lässt sich nur behaupten, dass sie aufgrund der Lage in der Burg keine Torkapelle war. Weitere grundlegende Feststellungen können hier nicht gemacht werden, und würden ins Reich der Spekulationen führen.



Bild 13 Innenwand der Kapelle mit Fenster

## 4.9 Ruine Stallegg

1196 und 1216 wird ein Albero von „Stalek“ erstmals urkundlich erwähnt.<sup>146</sup> 1212 gibt es die Nennung eines Heinrich von Hertenstein und seiner beiden Söhne Albero von Staleche, und Heinrich von Kaja. Somit sind die Stalleger mit den Herren von Kaja verwandt, wohl auch teilweise personengleich. Eine weitere urkundliche Meldung stammt aus 1263. Hier wird Otto von Stallegg als „ministerialis Austriae“ bezeichnet, womit man ihn zur führenden Gruppe der Ministerialen zur Zeit Ottokar II. zählen kann.

Zahlreiche weitere Nennungen gibt es vor allem 13. Jh., die letzten finden wir 1354 und 1365. Im Jahr 1487 wird Stallegg mit der Herrschaft Rosenburg vereint. Um 1600 wird die Burg bereits als verfallen bezeichnet.

Die Ruine Stallegg liegt im Dorf Stallegg, in der Nähe von Gars am Kamp, am orographisch rechten Ufer des Kamp. Sie ist schwer zugänglich, wird nicht gepflegt, und ist bereits stark verwachsen. Die gesamte Burgenanlage ist räumlich sehr begrenzt. Sie wird durch einen Graben vom ansteigenden Berghang getrennt. Heute ist dieser Graben aber bereits sehr verflacht, vermutlich war er beim Bau der Burg um einiges tiefer. Umgeben war die Burg von einem sehr regelmäßigen Bering, der heute im Ansatz noch erhalten ist.<sup>147</sup> In der Nord-West Ecke sind mehrgeschossige Mauerteile des Bergfriedes zu sehen. Im Süden der Anlage ist der Bering noch in beträchtlicher Höhe erhalten, hier kann man den ehemaligen Palas annehmen. Im Hof gibt es noch Reste einer Innenbebauung, die in das 13. und 14. Jh. datiert werden. Die Lage des ursprünglichen Tores ist nicht mehr ganz klar zu erkennen. Es gibt jedoch an der östlichen Seite der Berings ein größeres Loch, welches auf beiden Seiten von Scharten flankiert wird. Daher liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um das Tor handelt. Die Kapelle der Burg ist relativ schwer zu finden, da sie außerhalb des Areals liegt und noch stärker als die übrigen Reste verwachsen ist. Sie liegt in der Nord-Ost Ecke des Hügels direkt am abfallenden Hang, und war auch ursprünglich bereits von der Burg isoliert. Zu erkennen ist heute noch ein kleiner, rechteckiger Apsidensaal. Datiert wird die Kapelle aufgrund ihrer eingeschobenen „opus spicatum“ Schichten in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Lage der Kapelle außerhalb des Burgareals weist darauf hin, dass die Burg selbst wahrscheinlich zu einem früheren Zeitpunkt entstanden ist. Ein nachträglicher Einbau in die Burgenanlage war aufgrund des beschränkten Platzangebotes nicht möglich. Die genaue

---

<sup>146</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 327.

<sup>147</sup> Dies., S. 327/328.

Zuordnung zu einem bestimmten Kapellentyp fällt hier schwer, da nur mehr wenig erhalten ist. Wegen ihrer isolierten Lage ist sie am ehesten noch zu den Saalkirchen zu zählen.



Bild 14 Mauerreste der stark verwachsenen Kapelle

#### **4.10 Ruine Kamegg**

Die erste urkundliche Erwähnung eines Heinrich de „Chambecha“ ist um 1150 nachweisbar.<sup>148</sup> Verwandt war er mit den Herren von Kaja, zu deren Ministerialengeschlecht die Kamegger gehören.<sup>149</sup> Bis 1312 sind die Kamegger auf dieser Burg feststellbar, danach gelangt sie in den Besitz der Maissauer. Von 1534 bis 1620 gehört sie den Herren von Puchheim. Im 17. Jh. wird Kamegg als Wohnsitz aufgegeben und verfällt.<sup>150</sup>

Die Ruine liegt in der Ortschaft Kamegg, einer Nachbargemeinde von Gars am Kamp, und ist bereits von der Straße aus gut zu sehen. Ein kurzer beschilderter Weg führt zu den Resten der Burg. Schon von unten kann man sehen, dass die Anlage auf einem Hügel neben dem Kamp errichtet wurde, der im Norden, Süden und Westen steil abfällt. Im Zentrum des Hügelbereiches stehen die Reste der Hochburg umgeben von einem Bering. Auch dieser ist

<sup>148</sup> Dehio, S. 136.

<sup>149</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 108.

<sup>150</sup> Eppel, S. 137.

noch im Ansatz erkennbar. Aufgrund ihres Mauerwerkes, welches starke querhafte Strukturen aufweist, wird dieser Teil der Burg in das späte 12. Jh. datiert.<sup>151</sup> Teile des nördlichen Berings wurden im späten 13. oder frühen 14. Jh. durch eine innen angebrachte Dublierung verstärkt, und gleichzeitig neu aufgebaut. Dieser Aufbau ragt auch heute noch unter den übrigen Mauerresten hervor. Den ehemaligen östlichen Zugang sicherte ein mächtiger Bergfried, der vermutlich isoliert im Bering stand. Dieses Bruchsteinmauerwerk wird in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.

Die Kapelle der Burg ist ebenfalls zu den Bauteilen des Hochmittelalters zu zählen. Diese lag ursprünglich isoliert im Süden des Areals. Heute ist nur mehr ein kleiner Rest der Apsis zu erkennen.<sup>152</sup> Gut zu sehen sind der Bergfried und Teile des Berings. Alle anderen Reste, welche ein wenig außerhalb liegen, sind fast zur Gänze verwachsen.

Interessant ist, dass hier, ähnlich wie bei der Burg Stallegg, die Kapelle außerhalb des Berings liegt. Allerdings hätte hier die Größe der Anlage wohl einen kleinen Raum innerhalb der Burg zugelassen. Auch erfolgten der Datierung zufolge der Bau der Kapelle und des Bergfriedes etwa zur gleichen Zeit. Die Gründe für den Bau außerhalb der Burg sind heute nicht mehr zu erschließen.



Bild 15 Bergfried der Burg Kamegg

---

<sup>151</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 108.

<sup>152</sup> Leider ist eine Aufnahme nicht möglich gewesen, da auch diese Ruine nicht mehr gepflegt wird.

## **4.11 Ruine Gars am Kamp**

Die Gründung der Burg fällt schon in die zweite Hälfte des 11. Jh., möglichweise nach der Niederlage von Mailberg 1082.<sup>153</sup> Böhmisches und Mährische Truppen fügten in dieser Schlacht Markgraf Leopold II. eine schwere Niederlage zu. Allerdings ist das Gründungsdatum umstritten, soll doch der Sohn von Leopold II., Leopold III., bereits 1073 in Gars geboren worden sein. Als relativ gesichert gilt, dass Leopold II. nach seinem Tod 1195 in der Burgkapelle zu Gars bestattet wurde.<sup>154</sup>

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die heutige Ruine wahrscheinlich eine Babenberger Residenz war, die in der Folge ein temporäres Zentrum des Landesausbaues nördlich der Donau wurde.<sup>155</sup> Karl Lechner zufolge war Gars ein „Schlüsselpunkt für das große Waldgebiet am rechten Ufer des Kamp.“<sup>156</sup>

Einer urkundlichen Erwähnung nach weiht Bischof Udalrich von Passau (gest. 1121) eine „Kapelle über dem Tor“, die dem hl. Pankraz geweiht wurde.<sup>157</sup> Diese Nachricht ist aber umstritten.

Sicher belegt ist, dass 1120/22 unter Herzog Leopold III. auf Burg Gars ein Landtaiding abgehalten wird. Als erstes nachweisbares Mitglied der Burggrafen von Gars wird ein gewisser Erchenbert „gorzensis castellanus“ genannt. Diese Familie wurde später ein einflussreiches, bedeutendes landesfürstliches Ministerialgeschlecht, welches relativ sicher der Kuenringer Sippe zuzuweisen ist. Bis zum Erlöschen der Familie 1367 ist die Burg in ihrem Besitz. Ab 1373 gelangt sie in den Besitz der Maissauer, die bis 1430 Inhaber bleiben. Ab diesem Zeitpunkt folgt ein rascher Besitzerwechsel. Im 16. Jh. wird unter Georg Teufel von regen Bautätigkeiten berichtet, und auch am Ende des 17. Jh. folgen einige Umbaumaßnahmen. Ab dem 18. Jh. beginnt der langsame Verfall der Burg, der durch zwei Brände 1742 und 1809 noch beschleunigt wird.

Die Burg liegt am rechten Ufer des Kamp und war ursprünglich eine, für die örtlichen Verhältnisse, sehr große Anlage. Die frühzeitige Ausdehnung und die Verwendung von ausgeprägten Baukörpern, welche den herrschaftlichen Machtanspruch ausdrücken sollten, ist wohl durch die Funktion als frühes Herrschaftszentrum erklärbar.

---

<sup>153</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 112.

<sup>154</sup> Karl Lechner, Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Eduard Stepan (Hrsg.), Das Waldviertel. Wien 1929. Band 7, Buch 2, S. 5-276. S. 45.

<sup>155</sup> Eppel, S. 219, Dehio S. 349.

<sup>156</sup> Lechner, S. 45.

<sup>157</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 112-114.

Die bereits erwähnte Datierung ist vom heutigen Stand der Forschung mit Vorsicht zu genießen. Der vermutlich älteste erhaltene Bauteil ist das „Feste Haus“, welches aufgrund des Bruchsteinmauerwerkes in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert wird. In der ersten Hälfte des 13. Jh. fand wahrscheinlich der Ausbau des Berings statt. Im Süd-Osten dieses Berings findet man die Überreste eines ehemaligen repräsentativen Torbaus, in dessen Obergeschoss sich die Kapelle befunden hat. Hierbei handelte es sich um einen etwa quadratischen, 2-jochig gewölbten Apsidensaal, mit einem östlich auskragenden Apsidenerker. Das Kapellengeschoss war feldseitig etwas zurückgesetzt und erlaubte daher die Anlage eines Laufganges mit gemauerter Brustwehr, der sich oberhalb der Kapelle befand.

Das angrenzende Gebäude auf der Westseite der Kapelle wurde zunächst als früher Saalbau gedeutet. Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass hier das hochmittelalterliche Mauerwerk als sekundäres Baumaterial verwendet wurde. Teile des nordöstlich von der Kapelle wegziehenden Berings gehen auch auf die Bauphase des 13. Jh. zurück.

Die Burg ist heute leider schon stark verfallen. Von der Kapelle ist nur mehr eine Wand mit zwei Kämpfern erhalten. Sehen kann man zumindest, dass sich die Kapelle schräg über dem Tor befunden hat und direkt in einen Turm integriert war. Ob sich ursprünglich direkt daran ein Gebäude befunden hat, lässt sich nicht genau feststellen, ist aber aufgrund der Untersuchungen der Mauerreste eher unwahrscheinlich. Die Größe bzw. Höhe der Kapelle lässt darauf schließen, dass es sich hier um einen sehr großen zweigeschossigen Saalbau gehandelt hat. Weitere Feststellungen lassen sich aufgrund der wenigen Überreste nicht machen.



Bild 16 Reste eines Kämpfers



Bild 17 Tor mit darüber liegender Kapellenwand

## 4.12 Ruine Sachsendorf

Ein „Alhard de Sassendorf“ erscheint 1180/85 erstmals in einer Urkunde der Kuenringer. 1239 und 1240 wird ein Ulrich von Sachsendorf genannt, mit dem vermutlich der gleichnamige Minnesänger gemeint ist.<sup>158</sup> Die Familie ist bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nachweisbar, danach übernimmt Ulrich der Zink von Sachsendorf den Besitz.<sup>159</sup> 1430 gelangt die Burg in das Eigentum von Konrad von Kreig, 1453 wird Sachsendorf von Ulrich von Eitzing gekauft. Um 1480 wird die Burg von den Ungarn zerstört.<sup>160</sup>

Die Ruine liegt unmittelbar neben der Straße am Ortsrand von Sachsendorf. Interessant ist hier, dass sie nicht auf einem Hügel liegt, sondern in der Ebene errichtet wurde. Um die Anlage herum befand sich eine Senke, die durch den Bach gespeist wurde. Heute lässt sich dies noch durch den starken Schilfwuchs erkennen. Die Ruine wurde zwischen 1987 und

---

<sup>158</sup> Eppel, S. 198.

<sup>159</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 77.

<sup>160</sup> Eppel, S. 198.

1998 archäologisch untersucht.<sup>161</sup> Trotz der bescheidenen Lage konnte für das 10 Jh. eine kontinuierliche und komplexe Besiedelung nachgewiesen werden. Der früheste Bau wurde als nicht befestigter Holzbau rekonstruiert. Um 1000 erfolgte die Errichtung eines gemauerten, turmartigen Baus, der durch eine Palisade aus Holz gesichert war. Dieser wurde in der Mitte des 11. Jh. durch einen relativ kleinen Wohnbau ersetzt. In der zweiten Hälfte des 12. Jh. kam es erneut zu einer Änderung. Der bestehende Wohnbereich musste einem neuen, größerem Wohnbau weichen. Diesem wurde nördlich eine Kapelle gegenübergestellt. In der Apsis des Kapellensaals fand man Fugenmörtel mit Kellenstrich, und einen Wasserschlag, hergestellt aus Werksteinen.<sup>162</sup> Daher kann der Bau kunsthistorisch in das dritte Viertel des 12. Jh. datiert werden.

Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jh. wurde die bestehende Anlage erneut umgebaut. Diesmal kam es zur Errichtung eines mächtigen quadratischen Bergfrieds . Der Turm wurde über Teile der Kapelle gestellt, wodurch die westliche Seite des Sakralraumes ebenfalls neu gebaut werden musste. Ab diesem Zeitpunkt bildeten beide Gebäude eine Einheit.

Im 14. Jh. kamen Bering und Wassergraben hinzu, der Palas wurde nach Nordwest verlegt. Im Zuge dessen gliederte man auch den Kapellenbereich aus, und legte einen Friedhof an. Weitere Arbeiten an der Anlage gab es im 15. Jh., diese führten zu einer großen Veränderung im Außenbereich der Burg. So wurde ab 1482 der Wassergraben aufgelassen und durch massive Bastionsbauten so wie einer verstärkten Wallkonstruktion ersetzt.

Teile des Turmes und die Mauern der Kapelle sind heute wieder restauriert, und für Besucher erschlossen. Die gesamte Anlage ist auch wegen ihrer Klarheit und Übersichtlichkeit sehr sehenswert. Gut erkennen kann man die Nähe des Sakralraumes zum Turm. Da diese ab dem Umbau im 13. Jh. eine bauliche Einheit darstellen, ist dieser Bau zu den Turmkapellen zu zählen.

---

<sup>161</sup> Hermann Schwammenhöfer, Archäologische Denkmale IV, Viertel ober dem Manhartsberg. Wien oJ. Nr. 66.

<sup>162</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 78.



Bild 18 Ansicht der Kapelle vom Turm



Bild 19 Innenansicht mit Mauerwerk

#### **4.13 Ruine Oberplank**

Als erstes nachweisbares Mitglied einer adeligen Familie, die sich auf das heutige Oberplank bezieht, wird 1130/1140 „Egino de Plauniche“ genannt.<sup>163</sup> „Hainricus de Plawinich“ und sein Sohn Otto werden 1151/56 und 1171 als Ministerialen des Landesfürsten erwähnt. 1250/60 finden wir im Passauer Urbar eine Trennung zwischen „plenich superior“ und „plenich inferior“ (Ober- und Unterplank). 1347 stirbt das letzte Mitglied der Familie, was zur Teilung

---

<sup>163</sup> Buchmann/Faßbinder, S. 113f.

des Besitzes in einen landesfürstlichen und einen Hardegger Teil führt. Zu dieser Zeit scheint die Burg als Wohnsitz aufgegeben worden zu sein. 1377 werden die Stockhorner als Besitzer des Hardegger Teiles genannt, 1443 gelangen beide Teile der Veste in den Besitz von Sigmund Stockhorner. 1463 wird in den Quellen schon von der „öden Veste“ gesprochen.

Die Reste der Burg liegen in der gleichnamigen Ortschaft Oberplank, in der Nähe von Schönberg am Kamp. Eine Burgenlage ist hier nicht mehr zu finden. Am Ende des Ortes steht die kleine Filialkirche „Hl. Magdalena“, die als Nachfolger der ehemaligen Burgkapelle anzusehen ist<sup>164</sup> Die alten Mauern der Burg sind sowohl in der Kirche, als auch in zwei umliegenden Häusern (Oberplank 11 und 31) zu erkennen.

Die ursprüngliche Burg wurde auf einer schmalen, aber sehr steil abfallenden Felstrasse über dem orographisch rechten Ufer des Kamp errichtet. Die siedlungsnahe Nord- und Westseite der Burg bedingten eine künstliche Außensicherung, die in Form von Grabenanlagen auch heute noch im Westen des Hauses 11, und im Norden des Hauses 31 zum Teil noch in beträchtlicher Tiefe erhalten sind.<sup>165</sup> Der Kernbereich der Burg ist im Bereich des Hauses 31 im Norden der Kirche zu rekonstruieren. Bei der nördlichen Ummauerung der Kirche ist die Süd-Ost Ecke des ehemaligen Berings anzunehmen.<sup>166</sup> Diese erhaltenen Reste der Außenschale lassen auf eine Datierung vor 1140 schließen. Der Kirchhof wird von einem rechteckigen Mauerzug umschlossen, der besonders bei der östlichen und südlichen Wand stark zum Kamp abfällt. Durch die „opus spicatum“-Struktur, welche die Ummauerung aufweist, wird dieser Bereich in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert. Diese Mauer dient auch teilweise als Substruktion für die Ost Wand des Kirchenchores. Möglicherweise gab es hier einen gesonderten Vorwerkbereich, der von der ehemaligen Kapelle bestimmt wurde.

Die Kirche ist ein rechteckiger Bau mit einem eingezogenen Chor. Der Putz der tatsächlichen Kirchenmauern lässt keine Datierung zu. Es gibt aber Annahmen, dass der Baukern ebenfalls in das 12. Jh. zurückreicht.

---

<sup>164</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 334.

<sup>165</sup> Schwammenhöfer, Nr. 56.

<sup>166</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 334.



Bild 20 Ansicht der Ost-Seite der Kirche mit hochmittelalterlichem Mauerwerk

#### **4.14 Ruine Stiefern**

Der Ort Stiefern wird bereits zu Beginn des 10. Jh. als „Stiwina“ urkundlich erwähnt, als Freising hier Besitzungen erwarb.<sup>167</sup> 1120/30 wird erstmals ein „Odalricus de Situene“ genannt, ein markgräflicher Ministeriale.<sup>168</sup> Die Mitglieder dieser Familie scheinen in der Folge als bedeutende Funktions- und Lehensträger des Landesfürsten auf. Die Herren von Stiefern sind urkundlich aber nur bis 1160 festzustellen. Es gibt noch spätere Nennungen bis etwa 1233, diese sind aber nicht eindeutig zuweisbar, und könnten sich auch auf eine Nebenlinie beziehen. Nachfolger der Herren von Stiefern wurden die Herren von Plank. Im 14. Jh. erscheint Stiefern als landesfürstliches Lehen. 1347 stirbt der letzte Planker und vererbt die Burg Heinrich von Vetawe, der Stiefern an Alber von Sonnberg verkauft. 1352 gelangt der Besitz in die Hände der Herren von Maissau. 1399 wird sie von Leutold von

---

<sup>167</sup> Eppel, S. 214.

<sup>168</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 337.

Maissau an das Kloster Aggsbach verkauft. Es ist anzunehmen, dass Stiefern ab diesem Zeitpunkt als Wohnsitz aufgegeben wurde.

Stiefern bildet ein bedeutendes Beispiel eines frühen Sitzes einer führenden Ministerialen Familie . In Qualität und Größe der Burgenlage mit eigener Kirche manifestiert sich die Stellung des Geschlechtes.

Die Burg selbst ist heute nicht mehr erhalten. Allerdings gibt es Hinweise, dass die abgekommene Burg in unmittelbarer Nähe der heutigen Kirche stand, in deren Ummauerung die alte Substanz der Burg eingearbeitet wurde.<sup>169</sup> Die Pfarrkirche von Stiefern, Hl. Johannes der Täufer, liegt am Ortsrand unmittelbar am Felsabfall zum Kamp. Südlich der Kirche verengt sich der Siedlungsbereich auf einen felsigen Sporn , auf dem heute die Häuser Kirchenplatz Nr. 4, 5 und 6 stehen.<sup>170</sup> In diese sind auch bedeutende Teile der ehemaligen Burg, vor allem des Berings, eingearbeitet. Auch in der Begrenzung zur Kirche ist der alte Bering noch in großen Teilen vorhanden. Archäologische Grabungen zwischen 1986 und 1988 haben sowohl im Westen, als auch im Südes des Areals hochmittelalterliche Bausubstanz gefunden. Zwischen den Häusern Nr. 5 und 6 gibt es eine breite Quermauer, die noch bis in die Dachzone erhalten ist. Hier vermutet man den Wohnbau der Burg. Datiert wird diese Mauer in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Unmittelbar nördlich davon liegt, inmitten eines gesondert ummauerten Bereiches, die heutige Pfarrkirche. Als ehemaliger Kern der Kirche wird das heutige Langhaus gesehen, an deren Südwand Mauerreste gefunden wurden, die ebenfalls ins 12 Jh. zu datieren sind . Im späten 15. Jh. wurde ein Polygonalchor dazu gebaut.

Durch die räumliche Nähe der Kirche zur Burg kann hier von einer „Burg-Kirchen Anlage“ gesprochen werden. Es ist naheliegend, dass die Kirche die Funktion einer Burgkapelle übernommen hat.

---

<sup>169</sup> Buchmann/Faßbinder, S. 121f.

<sup>170</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 337f.



Bild 21 Kirche von Stiefern mit hochmittelalterlicher Ummauerung

#### **4.15 Ruine Schiltern**

Der Name Schiltern lässt sich vom mittelhochdeutschen „sciltaere“ – „bei den Schildmachern“ – ableiten.<sup>171</sup> Um 1180 scheint im Traditionsbuch des bayrischen Klosters Aldersbach ein „Heinricus de Schiltarn“ auf. 1192 hören wir von einem „Rapoto de Sciltaren“ als Zeugen. Dieser, und auch sein Bruder Heinrich, sein Sohn Otto, sowie ein Ortolf von Schiltern werden bis 1227 mehrmals im Gefolge der Kuenringer erwähnt. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die Familie Dienstmannen der Kuenringer waren. Schiltern selbst ist ab der Mitte des 13. Jh. landesfürstliches Lehen. 1372 erscheint ein Rudolf von Schiltern, 1377 wird ein Ruger von Schiltern als Kämmerer genannt. 1388 gibt es eine Nennung von Hertel von Schiltern, der zugleich Lehenritter der Kuenringer, wie auch Lehensträger des Landesfürsten war. Ab 1386 gelangt ein Teil von Schiltern in den Besitz von Hermann und Konrad von Schad. 1402 wird Georg von Schad Eigentümer, der Schiltern in den Besitz des Hauses Hohenzollern führt. Erst 1783 wird es wieder landesfürstliches Lehen.

---

<sup>171</sup> Buchmann/Faßbinder, S. 96f., Eppel, S. 205.

Schiltern liegt etwa 7 km nordwestlich von Langenlois.<sup>172</sup> Nördlich über der Ortsstraße liegen, etwas erhöht auf einer Terrasse, die Pfarrkirche und die Burgruine. Im Süden und Westen der Anlage bietet eine natürliche Steigung Schutz. Im Norden und Osten wird das Areal von einem tiefen Graben umgeben, der auch heute teilweise noch sichtbar ist, und die Burg vom ebenen Hinterland getrennt hat.

Heute ist von der Burg nur mehr die ehemalige Mauer zu sehen, die sogenannte Zorimauer. Bis auf eine konische Lichtscharte gibt es keinen Hinweis mehr auf eine Innenbebauung. Interessant ist die Bauart der Mauer, die eine ungewöhnlich starke „opus spicatum“-Struktur aufweist. Datiert wird sie in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Ab etwa der Hälfte der Zorimauer gibt es einen Bruch in der Bauart. Es ist jedoch noch nicht genau geklärt, ob dies mit einer etwaigen späteren Vergrößerung zusammenhängt.

Etwa 100 Meter südöstlich der Mauer steht die Pfarrkirche. Diese muss in unmittelbarem Zusammenhang mit der Burg gesehen werden. Untersuchungen haben ergeben, dass noch mittelalterliche Bausubstanz erhalten ist. Daher ist die Kirche als Nachfolgerin der ehemaligen Burgkapelle oder Burgkirche anzusehen.



Bild 22 Die heutige Kirche mit den Resten der Burg

---

<sup>172</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 337f.



Bild 23 Zorimauer

#### 4.16 Ruine Kronsegg

Die erste urkundliche Nennung des Namens Kronsegg wird in der Literatur uneinheitlich zwischen 1250 und 1280 datiert.<sup>173</sup> Die frühere Nennung geht auf eine Eintragung im Passauer Urbar zurück. Demzufolge wurde der Name erstmals von einem Zehent Eintreiber namens Eberhard der Ältere (gest. 1256) erwähnt, der „im Chranzek“ und „in Schiltarn“ die Zehente in Pacht nahm.<sup>174</sup> Über die ersten Burgherren ist nicht viel bekannt, vermutlich waren dies die Herren von Maissau.

1309 scheint Arnold der Praunsdorfer, ein Dienstmann der Kuenringer, als Besitzer auf. Später ist die Burg ein Kuenringer Lehen. 1354 überlässt Johann der Neidegger die Burg, die er von Jans von Kuenring und dessen Sohn Neidhard als Lehen bekommen hatte Eberhard v. Wallsee, einem Hauptmann ob der Enns.

In den folgenden Jahren gelangen, meist durch Heirat, alle Besitzungen der Linie Kuenring-Seefeld, darunter auch Kronsegg, in die Hand der Brandenburger bzw. Hohenzollern.

Die Herrschaft gehörte zu den Lehen, die diese im Territorium der Habsburger vergeben konnten.

Seit Anfang des 15 Jh. treten die Schad von Lengenfeld als brandenburgische Lehensträger auf Kronsegg auf.<sup>175</sup> Ende des 15 Jh. stirbt diese Familie aus, danach ist ein sehr rascher Besitzerwechsel feststellbar. Allein im 16 Jh. gibt es sechs verschiedene Besitzer der Burg. 1646 fällt sie in die Hände des schwedischen Truppenführers Heinrich Konrad Schreyer. Bis

<sup>173</sup> Kühtreiber/Reichhalter und Buchmann/Faßbinder geben die Nennung in einem Passauer Urbar 1250 an, Eppel und Dehio hingegen erst 1280.

<sup>174</sup> Buchmann/Faßbinder S. 93-95.

<sup>175</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 205, 206.

1733 ist die Burg im Besitz der Herren von Hackelberg, die umfangreiche Restaurierungsarbeiten durchführen lassen. Ab 1738 gehen die brandenburgischen Lehen wieder in österreichischen Besitz über. 1928 wird Kronsegg von der Stadtgemeinde Langenlois erworben. In den letzten Jahren erfolgten große Sicherungs- und Erschließungsarbeiten. Die Burg ist heute einwandfrei zugänglich und in einem sehr guten Zustand.

Der Name Kronsegg leitet sich vom mittelhochdeutschen *kranz* – Kranz, und *ekk* – Scheide, Bergrücken, ab.<sup>176</sup> Das Wort Kranz spielt in der mittelalterlich ritterlichen Ausdrucksweise eine wichtige Rolle, und bedeutet etwa „das Beste“ oder „das Schönste“.

Die Burgenanlage liegt auf einem bewaldetem Felssporn, und ist ein besonders wertvolles Beispiel für den Burgenbau des 13/14. Jh. Die gesamte Anlage geht in ihrer Grundkonzeption auf die zweite Hälfte des 13. Jh. zurück. Im 14. Jh. erfolgte ein großzügiger Neubau, jedoch unter Einbeziehung der älteren, bereits bestehenden, Bauteile. Im Süden der Anlage geht man von einem kompletten Neubau des Berings, einhergehend mit der Errichtung des östlichen Tor- und Kapellenturms, aus. Aber auch hier scheinen ältere Bauteile richtungsweisend gewesen zu sein.

Im ersten Obergeschoss des östlichen Turmes liegt ein bemerkenswerter Kapellenraum. Durch die Lage über dem Tor fällt auch hier die Einordnung als Torkapelle nicht schwer. Durch das Fenster mit dem darüber liegenden Kreuz ist die Bestimmung des Raumes gut von außen sichtbar. Der Raum selbst ist zwar sehr klein, wirkt aber durch seine konisch erweiterten Tür- und Fensteröffnungen um einiges größer. Auf der östlichen Seite befindet sich eine eindeutig erkennbare Altarnische, die heute noch Reste einer Wandmalerei aufweist. Datiert wird diese um 1400.<sup>177</sup> Leider ist heute nur mehr ein kleiner Teil davon erhalten, eine etwas genauere Rekonstruktion ist anhand der Angaben der Österreichischen Kunsttopographie Krems von 1907 möglich.<sup>178</sup> Auf der Seite des Ostfensters waren die beiden Heiligen, Petrus und Paulus, abgebildet. An der Südwand links gab es Reste einer männlichen Figur, und auch rechts Reste einer männlichen Figur mit Bischofsstab. Dahinter befanden sich eine Gestalt mit Glocke und eine Figur, von der nur der untere Teil erhalten ist

---

<sup>176</sup> Heinrich Rameder, Kleine Chronik von Schiltern – Kronsegg. Wien 1978.

<sup>177</sup> Dehio, S. 171., Eppel S. 145.

<sup>178</sup> Lanc, S. 140. Die photographischen Aufnahmen der heute nicht mehr erhaltenen Figuren findet man im ÖKT Krems, Figur 254.

und einen Drachen darstellt, der von einer Lanze durchbohrt wird. Möglicherweise handelte es sich also um den hl. Georg. Dahinter ist eine gekrönte weibliche Gestalt, die einen Turm in der linken Hand hält. Aufgrund des Attributes kann man davon ausgehen, dass es sich um die hl. Barbara handelt. Das Ganze wird von einem weißen Streifen mit roten und schwarzen Rosetten umrahmt. Auch an der Nischenwölbung finden sich die Reste von Malereien. Ein schwarzer Dreipass auf grünem Grund.

Erhalten ist heute nur mehr die Figur der hl. Barbara, wobei die rechte Schulter und der rechte Arm bereits verloren sind. Den Turm in der linken Hand kann man hingegen noch gut erkennen. Das Gewand ist von der Hüfte abwärts in roter Zeichnung, Farbreste von grün und rot (heute eher schwarz) sind noch zu sehen. Das Gewand ist sehr schwungvoll dargestellt und bildet einen, sich nach unten verbreiternden, Sockel.

Gut erhalten ist auch das Kreuzrippengewölbe der Decke. Trotzdem die Kapelle ein relativ kleiner Raum ist, geht aus der Bauweise hervor, dass es sich ursprünglich um eine zweigeschossige Kapelle gehandelt hat. Die Zwischendecke ist nicht mehr vorhanden.



Bild 24 Hl. Barbara



Bild 25 Innenansicht der Kapelle

## **4.17 Ruine Falkenberg**

Als Gründer der Burg gilt Rapoto von Schwarzenburg-Nöstach, ein Sohn von Haderich II.<sup>179</sup> Er wird um 1143/48 erstmals urkundlich erwähnt, und ließ die Burg vermutlich erbauen um ein neues Herrschaftszentrum am Kamp zu errichten, als die Stammburg Schwarzenburg bei Nöstach verloren ging.<sup>180</sup>

Die Haderich Falkenberger waren ein fränkisches Adelsgeschlecht, welche verwandtschaftliche Beziehungen zu den Babenbergen hatten.<sup>181</sup>

Zwischen 1190 und 1209 ist ein „Walchun von Valchenberg“ urkundlich feststellbar, der mit Herzog Leopold V. am dritten Kreuzzug teilgenommen hat. Von Walchuns Sohn Rapoto II. hören wir 1193 auf dem Reichstag von Regensburg, wo Richard Löwenherz durch Herzog Leopold III. dem Kaiser Heinrich VI. übergeben wurde.

Um 1226 übernahm Rapotos Sohn, Ulrich der Freie, das Erbe des Vaters, der bereits gegen 1204 gestorben sein dürfte, und heiratete Gisela, die Tochter Hadmars II. von Kuenring.

Durch diese Eheschließung verloren die Falkenberger zwar ihren bisherigen hochfreien Status und sanken in die Ministerialität ab, erhielten aber reichen Besitz im Waldviertel.

Als Ulrich starb, erhielt sein Sohn Rapoto III. die Besitztümer. Dieser zählte zum Gefolge König Ottokars von Böhmen, und wurde von ihm 1269 zum Schenk von Österreich ernannt.<sup>182</sup>

Rapoto IV. stellte sich gegen die Linie seines Vaters. Er kämpfte in der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen 1278 an der Seite von Rudolf von Habsburg, in der er vermutlich auch fiel. Seine Söhne Rapoto V. und Hadmar III. beteiligten sich 1295 am Aufstand der Kuenringer gegen Herzog Albrecht. Da die Kuenringer unterlagen, mussten sie sich unterwerfen. Durch einen Angriff der beiden Brüder auf den Hof des Stiftes Zwettl in Kammern, hatte der Herzog nun einen Grund, die Falkenberger endgültig zu schlagen. Der folgende Kampf auf der Burg Falkenberg wird in der Steirischen Reimchronik des Ottokar aus der Geul ausführlich geschildert.

1299 wurde die Burg fünf Monate lang vom Sohn Albrecht I., Rudolf III., belagert. Hadmar III. war bereits vor dem Kampf geflohen. Rapoto V. konnte die Burg zunächst halten, musste aber im Jahre 1300 kapitulieren. Die Burg wurde daraufhin auf königlichen Befehl zerstört.

---

<sup>179</sup> Buchmann/Faßbinder S. 124.

<sup>180</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 379.

<sup>181</sup> Buchmann/Faßbinder S.125.

<sup>182</sup> Dies. S. 126.

Mit dem Tod Rapotos V., 1355, starb die männliche Linie der Falkenberger aus. Durch die Ehe seiner Schwester fielen die Besitzungen in die Hände der Herren von Kapellen.

1367 scheint es von Eberhard von Kapellen den Plan gegeben zu haben, die Burg wieder zu errichten, jedoch ohne Erfolg.<sup>183</sup> 1441 wird das „öde Haus Valkenbergk“ urkundlich genannt.

Die Ruine Falkenberg liegt etwa 3 km nördlich des Ortes Straß im Straßertale.<sup>184</sup> Die Burg ist trotz der frühen Zerstörung im Kern noch erhalten, und durch einen beschilderten Weg leicht zu finden. An der Südfront steht noch ein Rest des Berings, dieser wird ins 12. Jh. datiert.

<sup>185</sup> Auch Reste der Vorburg und der Zwingeranlage können noch rekonstruiert werden.

Der am besten erhaltene Bauteil ist der bergfriedartige Turm in der Süd-West Ecke der Hochburg, der auch heute noch sehr gut zu sehen ist. In diesem befand sich die frühgotische Burgkapelle, welche durch zahlreiche Architekturdetails gut zu erkennen ist. Noch erhalten sind Fensterreste, Gewölbedienste und Wandvorlagen. Stilistisch wird die Kapelle in die zweite Hälfte des 13 Jh. datiert, auf jeden Fall vor 1299.

Die Innenbebauung ist leider nicht mehr rekonstruierbar, weshalb die Kapelle nicht genau eingeordnet werden kann. Da es sich bei dem Turm aber mit großer Sicherheit nicht um einen Wohnturm handelte, kann man davon ausgehen, dass die Kapelle der Burg Falkenberg wohl zu den Turmkapellen zu zählen ist.



Bild 26, Bild 27 Reste der ehemaligen Kapelle

<sup>183</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 379.

<sup>184</sup> Eppel, S. 45.

<sup>185</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 379.

## 5 Burgkapellen entlang der Thaya

Die Thaya ist ein Nebenfluss der March, und ist durch ihren stark gewundenen Verlauf gekennzeichnet. Zu einem großen Teil verläuft sie entlang der Grenze zwischen Österreich und Tschechien. Bemerkenswert an der Thaya ist, dass sie sich sehr tief in die Landschaft eingegraben hat. Diese interessante Eigenschaft hat den Bau von Burgen und Schlössern an ihren Ufern begünstigt.

Sehr viele der noch erhaltenen Burgen sind heute in Privatbesitz und nicht öffentlich zugänglich, weshalb bemerkenswerte Objekte in dieser Arbeit nicht vorkommen. Interessant ist auch, dass im Gegensatz zu den Burgen am Kamp jene entlang der Thaya in fast allen Fällen keine Kapelle mehr besitzen, oder nie eine Kapelle besaßen. Aus diesem Grund werden hier nur vier Burgen an der Thaya untersucht. Wie aus den nachfolgenden Kapiteln zu erkennen ist, sind auch von diesen vier Kapellen nur mehr zwei im Originalzustand erhalten.

### 5.1 Burg Hardegg

Vermutet wird, dass die Grafen von Plain im Zuge der Ungarnkriege knapp nach 1100 nach Österreich gekommen sind.<sup>186</sup> Ihre Herrschaft haben sie an der nördlichen Grenze zu Mähren aufgebaut, wobei die Burg Hardegg das Zentrum bildete. Die tatsächliche Gründung der Burg wird in den Quellen sehr unterschiedlich datiert. So wird sie schon ab 1055 als Nordwestpfeiler der Böhmisches Mark bezeichnet, deren Existenz allerdings heute von der Forschung überwiegend abgelehnt wird<sup>187</sup> Die Erben dieser Burg an der Grenze waren der sogenannten Quelle zufolge die Grafen von Plain, welche erstmals 1187 urkundlich erwähnt werden. Eine anderen Quelle zufolge wurde die Burg um 1200 vom Grafen von Plain errichtet.<sup>188</sup> Eine dritte Quelle spricht wiederum von der ersten urkundlichen Erwähnung eines Otto von Hardegg um 1140.<sup>189</sup>

Wahrscheinlich ist, dass es bereits im 9./10. Jahrhundert eine Anlage gab, die später von den Grafen von Plain besetzt und ausgebaut wurde.

Einig sind sich die Quellen im Aussterben der männlichen Linie von Hardegg; diese erfolgt 1260. Bis dahin zählte die Familie Plain-Hardegg neben den Kuenringern zu den mächtigsten

---

<sup>186</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 148.

<sup>187</sup> Stenzel, S. 114.

<sup>188</sup> Eppel, S. 124.

<sup>189</sup> Dehio, S.109.

Adeligen des Landes. Die Witwe des letzten Hardeggers heiratete in späterer Folge Berthold von Rabenswalde, einen thüringischen Adeligen.<sup>190</sup> Dieser gilt als Gründer der Stadt Retz, wohin sich dann auch die Herrschaft verlegte. Nach dessen Tod erben seine Neffen die Herrschaft.

Seit der Mitte des 13. Jh. hatten aber auch die Grafen von Schaunberg einen Teil der Herrschaft Hardegg inne. Im Zuge der Schaunberger Fehde verloren sie um Jahre 1380 diesen Anteil wieder.

Im Laufe des 14. Jh. machten einige der Grafen von Hardegg am Hofe Kaiser Karls IV. Karriere. Die Zeit ist innerhalb der Familie aber auch durch zahlreiche Herrschaftsteilungen gekennzeichnet. 1388 hört man, dass die Burg geteilt ist - in ein vorderes Haus mit Johanneskapelle und in ein hinteres Haus mit Georgskapelle. Gegen Ende des 14. Jh. geraten die Burgherren in große Schulden, und halten vertraglich fest, dass bei Aussterben der Familie die Burg in den Besitz des Landesherrn übergehen soll. Dies tritt dann tatsächlich um 1483 ein.

1495 gelangt die Herrschaft durch Kaiser Maximilian I. an Heinrich Prüschenk, der zum Reichsgrafen erhoben wird. 1506 wird die Burg durch einen Brand beschädigt, die ersten Umbauarbeiten erfolgen. Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges wird die Burg langsam dem Verfall ausgesetzt. 1730 erwirbt Sigmund Khevenhüller den Bau, der 1745 durch ein Erdbeben erneut beschädigt wird. Von 1878 bis 1905 erfolgt dann der Wiederaufbau der Burg, die sich auch heute noch im Besitz der Familie Khevenhüller befindet. Daher wird auch die Kapelle durch den Einbau einer Familiengruft neu gestaltet.

Die Burg erstreckt sich auf einem südwestlich über der Stadt gelagerten Felshügel. Sowohl die Burg, als auch die Stadt liegen am orographisch rechten Ufer der Thaya. Die Burg selbst ist aufgrund ihrer Höhe schon von weitem sichtbar. Die Altborg konnte durch archäologische Untersuchungen im Zentrum der Anlage, auf dem höchsten Punkt des Plateaus ausfindig gemacht werden.<sup>191</sup> Diese war vermutlich aus Holz. Teile eines Beringes wurden in das 11. Jh. datiert. In der Nord-Ecke des Berings wurde die Basis eines Turmes entdeckt, der in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert werden kann. Bereits in der zweiten Hälfte des 12 Jh. dürfte ein massiver Ausbau erfolgt sein. Vor allem der Ost-Turm, der zugangssicher gebaut wurde, und eine starke repräsentative Rolle spielte, wird in diese Zeit datiert. Durch diesen Turm ist

---

<sup>190</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 148.

<sup>191</sup> Dies. S. 149, 150.

bereits ein vorburgartiger Bereich im späten 12./frühen 13. Jh. im Osten der Altburg zu vermuten. Im Süden und Westen der Altburg gibt es Mauerstrukturen, die mit dem Turm vergleichbar sind. Möglicherweise war hier das Burgtor. Entlang der nordöstlichen Beringfront wurde ein Saalbau errichtet, der heute den Museumssaal enthält.

An der Basis des zentralen Bergfriedes gibt es Mauerteile mit lagigen Strukturen, die darauf hinweisen, dass hier ein möglicherweise älterer Bauteil abgelöst wurde. Seebach rekonstruiert hier die ehemalige Kapelle. Allerdings gibt es für diese Theorie keine ausreichenden Hinweise.

Im 14. Jh. erfolgten dann große angelegte Um- und Ausbauarbeiten, die der Burg zum Teil ihr heutiges Aussehen verliehen. Spätere Bauphasen brachten dem Erscheinungsbild keine nachhaltigen Veränderungen mehr. Im Zuge des Wiederaufbaues im 19. Jh. wurden der Palas, der Ost-Turm und Teile des Saalbaues rekonstruiert. Im Süd-Trakt wurde auch die Burgkapelle eingebaut, die sich durch ihren neoromanischen Stil gut eingliedert.

Wo genau die beiden Kapellen waren, die in den mittelalterlichen Quellen erwähnt werden, kann heute leider nicht mehr rekonstruiert werden.



Bild 28 Außenansicht der Kapelle Hardegg

## 5.2 *Ruine Kaja*

Kaja, auch „Cheya“, „Chyowe“ und „Kiowe“ genannt, ist einer der ältesten Ortsnamen in Niederösterreich.<sup>192</sup> Weigl zufolge können wir die erste gesicherte Nennung 1168/70 nachweisen.

Der Platz, an dem die Burg gebaut wurde, hatte wahrscheinlich schon im 9. Jh. seine Bedeutung.<sup>193</sup> Besonders im 11. Jh. spielte diese gemeinsam mit der in der Nähe gelegenen Burg Hardegg eine große Rolle im Befestigungssystem an der böhmischen Grenze.

Die Feste Kaja war der Stammsitz eines hervorragenden Ministerialengeschlechts der Babenberger, der „Cheyawer“. Die erste urkundliche Nennung von Kaja wird um 1160<sup>194</sup>, in anderen Quellen um 1170/80 angegeben.<sup>195</sup>

Erwähnt sind Mitte des 12. Jh. ein Hartung und Adelodus de Chiawe. Zwischen 1175 und 1216 wird dann die Burg oft genannt.<sup>196</sup> 1196 war Herzog Leopold VI. auf Kaja zu Gast. 1227 hören wir, dass ein Heinrich von Cheaywe an den Turnierfahrten des Ulrich von Liechtenstein teilnahm.

Kaja war bis 1360 Stammsitz der Familie, danach wurde sie von Niklas von Kaja an den Landesfürsten verkauft.<sup>197</sup> Um 1367 gelangte die Burg in den Besitz der Grafen von Maidburg-Hardegg. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese die Burg nie als festen Wohnsitz benutzten, wodurch die Eroberung durch Heinrich von Lippa Ende des 14. Jh., und die Zerstörung durch die Hussiten 1425/27 ermöglicht wurden. Um 1430 bekam Ulrich von Eitzing die Burg als landesfürstliches Lehen. Unter ihm erfolgte auch die Erneuerung von Kaja. Im Vergleich zu vielen anderen Burgen ist in den weiteren Jahren kein rascher Besitzerwechsel festzustellen. 1588 gelangte sie in Besitz der Familie Trautson, 1781 an die Gräfin von Auersperg. 1945 wird sie von den Grafen Waldstein-Wartenberg erworben, die auch heute noch die Besitzer von Kaja sind.<sup>198</sup>

Kaja liegt am linken Ufer des Kajabaches, einem Nebenfluss der Thaya. Politisch gesehen gehört sie zum Bezirk Hollabrunn im Weinviertel. Da sie jedoch geographisch im Waldviertel steht, darf sie in dieser Arbeit nicht fehlen.

---

<sup>192</sup> Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Wien 1970. Band 3, S. 199.

<sup>193</sup> Stenzel, S. 114.

<sup>194</sup> Dehio, S. 135

<sup>195</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 152.

<sup>196</sup> Eppel, S. 136.

<sup>197</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 152.

<sup>198</sup> Die Burg wurde vom österreichischen Burgen- und Schlösser-Erhaltungsverein saniert, und ist gegen eine kleine Gebühr zugänglich.

Die Lage der Burg ist strategisch gut gewählt, fast überall fällt der Felssporn auf dem sie steht, steil ab. Die Anlage ist vom westlichen Hang durch einen breiten und tiefen Graben getrennt, weshalb der Zugang nur durch den Bau einer Zugbrücke erfolgen konnte. Von der Brücke gelangt man durch zwei Toranlagen in die Vorburg, welche an der östlichen Seite der Anlage steht, und im 14./15. Jh. erbaut wurde.<sup>199</sup> Im Norden und Süden davon stehen Wirtschaftsgebäude des 14-16. Jh. In der Süd-Ost Ecke befindet sich die ehemalige Burgkapelle, deren Entstehung wohl ins Spätmittelalter datiert werden muss. Die ursprünglichen Bauten der ersten Bauphase liegen auf einer Felstrasse im Osten, und definieren das Innere der Burg. Einen Hinweis auf eine ältere Kapelle in der Kernburg gibt es nicht. Anscheinend wurde hier die Kapelle erst in der späteren Bauphase errichtet, und steht daher im Bereich der Vorburg. Typische äußere Erkennungsmerkmale fehlen hier völlig, von einer repräsentativen Funktion nach außen ist daher nicht auszugehen. Auch die Einstufung des Kapellentyps fällt sehr schwer.

Heute ist nicht mehr viel von der ursprünglichen Kapelle erhalten. Von außen ist sie nur durch die Figuren von Jesu und Maria , welche über dem Eingang stehen, erkennbar. Geweiht ist sie der Heiligen Jungfrau Maria. Es gibt aber keinen Hinweis, ob es sich hier auch um das ursprüngliche Patrozinium handelte. 1980 wurde die Kapelle restauriert, und im Inneren neu gestaltet.



Bild 29 Ansicht der restaurierten Kapelle von außen

---

<sup>199</sup>Kühtreiber/Reichhalter, S. 152, 153.

### 5.3 Ruine Eibenstein

Der Ort Eibenstein scheint urkundlich erstmals 1160 auf und leitet sich vermutlich von einem Ivo oder Ibo ab.<sup>200</sup> 1192 /94 erscheinen zwei, von den Grafen von Pernegg abhängige, Ministerialen – Riwin und Leopold „de Iwenstein“.<sup>201</sup> Nach dem Tod des letzten Perneggers fällt die Burg an die Babenberger. 1278 soll König Ottokar II. nahe Eibenstein die Thaya überquert haben, um zur March zu gelangen. Ende des 13./Anfang des 14. Jh. stehen die Eibensteiner in den Diensten der Herren von Maissau. Dies geht aus einer Maissauer Urkunde von 1282 hervor, in der ein „Friedericus de Eibenstein“ genannt wird. Um 1543 gelangt die Burg in den Besitz der Schneckenreutter. Ab dann ist der beginnende Verfall der Anlage zu beobachten. 1660 übernehmen die Grafen Spritzenstein die Anlage. Sie wird ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. nicht mehr dauerhaft bewohnt, und verfällt zunehmend.

Die Ruine liegt auf einem Felssporn am orographisch rechten Ufer der Thaya. Gegen das östliche Vorgelände ist sie durch einen tiefen Halsgraben getrennt.<sup>202</sup> Im Süden und Osten fällt der Fels sehr schroff zur Thaya ab. Die Burg selbst ist in ihrer Kernsubstanz noch erhalten, zeigt aber ein, durch viele Umbauphasen geprägtes, heterogenes Bild. Interessant ist das Fehlen von Bauteilen nach 1500. Dadurch haben die einzelnen Baukörper ihr ursprüngliches, hochmittelalterliches Baukonzept nicht verloren. Im südwestlichen Grat liegen die Reste der Altburg des 12. Jh. Dazu gehören ein festes Haus, Teile eines rechteckigen Berings mit einigen Torresten nach Osten, und eine Kapelle mit Halbrundapsis. Im 14. Jh. wurden massive Umbauarbeiten durchgeführt und ein neuer Bering wurde errichtet. Teilweise wurde der alte miteinbezogen, die Toranlage jedoch neu gebaut. Auch ein 3-geschossiger Palasbau im Westen der Anlage dürfte um diese Zeit entstanden sein. Dieser ist heute vom Tal aus zu sehen, und bestimmt das äußere Erscheinungsbild von Eibenstein. Am Palas selbst sind viele spätmittelalterliche Baudetails zu finden, die vermuten lassen, dass die Bauphase bis in das 15. Jh. dauerte. Auch Reste eines bergfriedartigen Turmes sind neben der Toranlage zu finden.

Die Datierung anhand der Mauerteile gibt ein interessantes Bild. Sowohl an der Außenseite des Kapelle, als auch an Teilen des Berings findet man die typische „opus spicatum-Mauerfüllung. Dies lässt auf die Erbauung um 1200 schließen. Die Mauerstruktur des Festen Hauses hat aber eine andere Gliederung, wodurch sich eine zeitliche Differenz zwischen dem

---

<sup>200</sup> Eppel, S. 99.

<sup>201</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 286. Weigl, Band 2, S. 126.

<sup>202</sup> Dies., S. 287, 288.

Bau des Hauses und der Kapelle/des Berings ergibt. Möglicherweise ist die Burg Eibenstein schon früher entstanden.

Von der Kapelle selbst sind noch die Außen- und die Innenmauer mit der halbkreisförmigen Apsis erhalten. An der Feldseite ist die schon erwähnte „opus spicatum“- Struktur zu sehen, an der Innenseite hingegen nur Bruchsteinmauerwerk.

Trotzdem die Kapelle in der gleichen Bauphase wie der Bering und das ursprüngliche Tor entstanden ist, und auch in der Nähe des Tores liegt, kann man wohl nicht davon ausgehen, dass es sich hier um eine eindeutige Torkapelle handelt. Die Lage des Tores steht nicht in unmittelbarer Beziehung zur Kapelle, jedoch sind sie auch nicht weit voneinander entfernt. Aufgrund der wenigen Reste des alten Tores kann diese Behauptung leider weder widerlegt noch bestätigt werden. Die Möglichkeit einer Einstufung als Torkapelle muss aber in Betracht gezogen werden.



Bild 30 Innenansicht der Kapellenwand mit Festeröffnung



Bild 31 Außenansicht der Kapelle mit Apsis

#### 5.4 *Ruine Gaber*

Über die Geschichte von Gaber ist nur sehr wenig bekannt. Nachweisbar ist das Geschlecht der Herren von Gaber von 1327 bis 1405.<sup>203</sup> Insgesamt gibt es zwischen 1309 und 1547 14 Nennungen, die sich auf die Burg beziehen.<sup>204</sup> Die Burg ist ab dem 15. Jh. verödet, die Kapelle wurde aber noch länger genutzt, daher ist sie heute noch erhalten.

Die Ruine Gaber liegt inmitten eines Waldstückes nur ein wenig höher als die umliegende Gegend. Sie gehört zur Gemeinde Luden, und ist durch einen Feldweg leicht zugänglich. Unter den Einwohnern von Luden ist die Kapelle der ehemaligen Burg Gaber als „Gaberkirche“ bekannt.

Durch einen Graben an der Nord- und Ostseite wurde sie aus der Ebene herausgearbeitet. Von der Burg selbst sind nur noch geringe Reste eines Torbaus im Osten erkennbar.<sup>205</sup> An der Süd-Ost Ecke liegt die turmartige Burgkapelle. Ein südlich eingezogener Polygonalchor schließt hier an ein kleines, zwei-jochiges Schiff an. Zwischen dem Chor und dem Langhaus ist noch eine Baunaht zu erkennen, die höheren Zonen zeigen schon eine Verzahnung. Im Westen der Kapelle sind ältere Teile miteinbezogen, die möglicherweise vom Bering

---

<sup>203</sup> Georg Binder, Die Niederösterreichischen Burgen und Schlösser. Band II. Wien, Leipzig 1925. S. 101.

<sup>204</sup> Kühtreiber/Reichhalter, S. 291.

<sup>205</sup> Dies., S. 291, 292.

stammen. Über dem Sakralraum sind noch Reste des Obergeschosses erhalten, die auf eine profane Nutzung deuten lassen.

Der Bau selbst enthält noch zahlreiche Details, die mit dem Bruchsteinmauerwerk auf eine Entstehung im 14. Jh. hinweisen. Die Ansätze der Gewölberippen werden um 1420 datiert.<sup>206</sup> Im Inneren der Kapelle zeigen noch zahlreiche Reste die Bebauung und Anordnung. Fresken oder Malereien sind hingegen keine erhalten, wobei es fraglich ist, ob diese in der ursprünglichen Ausführung vorhanden waren. Aufgrund der Lage und der Bauweise kann man die Kapelle der Burg Gaber wohl als Saalkirche bezeichnen.



Bild 32 Außenwand der Kapelle mit darüber liegendem Obergeschoss



Bild 33 Inneres der Kapelle mit Stuckdetails

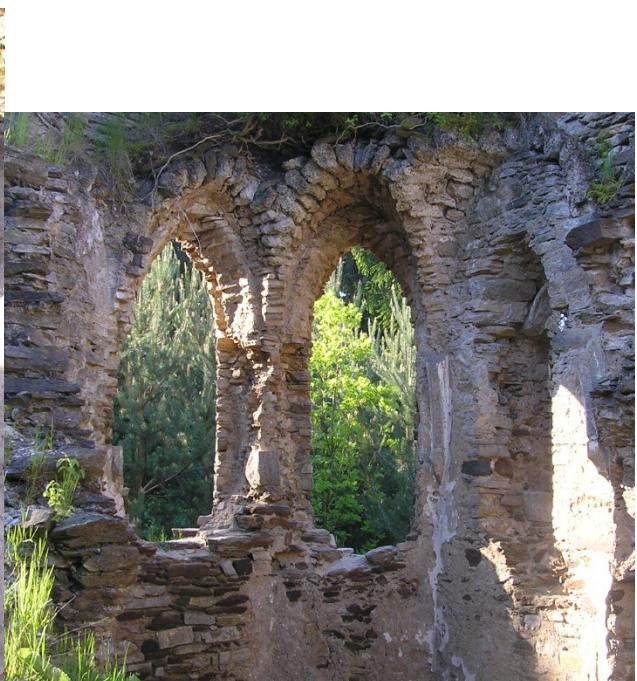


Bild 34 Fensteröffnungen der Kapell

<sup>206</sup> Eppel, S. 157.

## 6 Nachwort

Das heutige Waldviertel war im Früh- und Hochmittelalter ein großes Rodungsgebiet, welches sich im ständigen Wettlauf mit Böhmen befand. Daher war eine Befestigung, als Mittelpunkt der herrschaftlichen Strukturierung, und als Sicherung des Landes gegen Norden, Nord-Westen und Nord-Osten notwendig. Davon zeugen heute noch die zahlreichen Burgen und Ruinen, vor allem an den beiden großen Flüssen, des Kamp und der Thaya. Alle Burgen, die in dieser Arbeit untersucht wurden, gehen auf Gründungen von Ministerialengeschlechtern zurück. Dagegen fehlt eine landesfürstliche Burg, oder eine landesherrliche Residenz. Dennoch kann man hier nicht nur von kleinen Objekten sprechen, wie etwa Rappottenstein und Ottenstein beweisen.

Diese Unterschiedlichkeit drückt sich auch in den Kapellen aus. Größe und Form sind hier teilweise sehr divergent. Fast alle Kapellen haben jedoch eines gemeinsam – die Lage. 90 % der untersuchten Kapellen entlang des Kamps wurden entweder in einem Tor, einem Turm oder einem Torturm eingebaut. Die Gründe hierfür sind sehr unterschiedlich. Oft handelt es sich wohl um Platzmangel, oft aber diente diese Anlage der Repräsentation, wie etwa in Schauenstein.

Diese Gemeinsamkeit lässt sich bei den Kapellen entlang der Thaya nicht feststellen, da in dieser Untersuchung nur sehr wenig Burgen an diesem Fluss untersucht werden konnten. Von den vier Kapellen, die noch erhalten und zugänglich sind, sind nur mehr zwei davon im Originalzustand. Die anderen beiden wurden bereits umgebaut und lassen ihren ursprünglichen Zustand nicht mehr erkennen.

Warum an der Thaya nur sehr wenige Burgkapellen heute noch erhalten sind, lässt sich nicht erklären.

Wie diese Untersuchung zeigt, können nicht alle offenen Fragen geklärt werden. Zum Teil fehlen noch wichtige archäologische Untersuchungen, zum Teil sind aber auch viele Burgen heute in einem sehr schlechten Zustand, sodass keine schlüssigen Theorien mehr aufgestellt werden können. Viele der Ruinen werden heute nicht mehr gepflegt, verfallen langsam, und sind oft schon fast zur Gänze verwachsen. Diese Objekte werden vermutlich in einigen Jahrzehnten nicht mehr zugänglich, oder gar in ihrer Bausubstanz deutbar sein.

## **7 Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Ulrich *Stevens*, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003. S. 27.

Abb. 2: Ders., S. 81.

Abb. 3: Ders., S. 211.

Bild 1-34: Photographien der Verfasserin.

## 8 Literaturverzeichnis

Ludwig *Arntz*, Schloßkapellen, in: Zeitschrift für christliche Kunst 27, 1914, 171-198.

Günter *Bandmann*, Doppelkapelle, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4. 1958.

Georg *Binder*, Die Niederösterreichischen Burgen und Schlösser. Band II. Wien, Leipzig 1925.

Günter *Binding*, Walter *Jannsen*, Friedrich K. *Jungklaas*, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65, in; Rheinische Ausgrabungen Band 8. Düsseldorf 1970.

Bertrand Michael *Buchmann*, Brigitte *Faßbinder*, Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg. St. Pölten 1990.

*Dehio-Handbuch*. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich. Hrsg. vom Bundesdenkmalamt. Wien 1953.

Ekkehard *Eickhoff*, Die Bedeutung der Kreuzzüge für den deutschen Raum, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte-Kunst-Kultur. Band 3. Stuttgart 1977.

Franz *Eppel*, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, Historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg 1978.

Josef *Fleckenstein*, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Teil 1. Stuttgart 1959.

Walter *Haas*, Burgkapellen als Bergfried-Ersatz?, in: Barbara *Schock-Werner* (Hrsg.), Burg und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995. S. 9-20.

Wolfgang *Haubenreisser*, Der Erker als Architekturmotiv in der deutschen Stadt. Diss. Thübingen 1959.

Karl *Heusohn*, Peter *Niess*, Büdingen, seine Geschichte und Denkmäler. Büdingen 1927.

Walter *Hotz*, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1975.

Dieter *Kerber*, Rechtsvorgänge in Burgkapellen – Ein Überblick, in: Barbara *Schock-Werner* (Hrsg.), Burg und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995. S. 41- 44.

Hans *Koepf*, Bildwörterbuch der Architektur Band 3. Stuttgart 1999.

Hans Erich *Kubach*, Dreiapsidenanlage, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4, 1958.

Thomas *Kihtreiber*, Karin *Kihtreiber*, Gerhard *Reichhalter*, Burgen. Waldviertel und Wachau. St Pölten 2001.

Elga *Lanc*, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich. Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien in Österreich. Band 1. 1983.

Karl *Lechner*, Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Eduard *Stepan* (Hrsg.), Das Waldviertel. Wien 1929.

Anton *Legner*, Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995.

Johann Georg *Lehmann*, Die Grafschaft und die Grafen von Spanheim, der beiden Linien Kreuznach und Starkenburg, bis zu ihrem Erlöschen im 15. Jh. Kreuznach. 1869. Band 2.

Wilhelm *Lüders*, Die Hofkapelle der Karolinger bis zur Mitte des 9. Jh., in: AUF 2, 1909. S. 1-100.

Hans Martin *Maurer*, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Hans *Patze* (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976. Band 2, S. 77-190.

Gerhard *Mildenberger*, Germanische Burgen. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen. Bd. 6. Münster 1978.

Roland *Möller*, Aspekte in der Ausgestaltung spätgotischer Burgkapellen, insbesondere durch illusionistische und grünmonochrome Wandmalerei, in: Barbara *Schock-Werner* (Hrsg.), Burg- und Schlosskapellen. Marksburg/Braubach 1995.

Erich *Mulzer*, Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965.

Johanna *Naendrup-Reimann*, Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen, in: Hans *Patze* (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976. Band 1, S. 123-153.

Heinrich *Otte*, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Band 1. Leipzig 1885.

Kurt *Pilz*, Chörlein, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 3. 1954.

Otto *Piper*, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen. München 1912.

Walter *Pongratz*, Gerhard *Seebach*, Burgen und Schlösser. Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra. Wien 1971.

Heinrich *Rameder*, Kleine Chronik von Schiltern – Kronsegg. Wien 1978.

Adolf *Reile*, Die Frühgeschichte von Burg, Stadt und Amt Neuenbürg, in: ZWGL 14, 1955, S. 1-66.

Ulrich *Rosner*, Die ottonische Krypta. Köln 1991.

Walter *Sage*, Zur archäologischen Untersuchung karolingischer Pfalzen in Deutschland, In: Wolfgang *Braunfels* (Hrsg.), Karl der Grosse, Bd. 3, Karolingische Kunst. Düsseldorf 1965. S. 323-335.

Walter *Schlesinger*, Burgen und Burgbezirke, Beobachtungen im mitteldeutschen Osten, in: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte 1, Göttingen 1961. S. 158-187.

Walter *Schlesinger*, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Band 1. Köln, Graz 1962.

Oskar *Schürer*, Romanische Doppelkapellen, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5. 1929. S. 99-192.

Hermann *Schwammenhöfer*, Archäologische Denkmale IV, Viertel ober dem Manhartsberg. Wien oJ.

Anna Maria *Sigmund*, Die Tursen von Lichtenfels. Geschichte und Genealogie eines niederösterreichischen Ministerialgeschlechtes. Diss. Wien 1981.

Susanne *Steinmann-Brodtbeck*, Herkunft und Verbreitung des Dreiaupsidenchores – Untersuchungen im Hinblick auf die karolingischen Saalkirchen Graubündens, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1. 1939.

Gerhard *Stenzel*, Österreichs Burgen. Wien 1989. S.134.

Ulrich *Stevens*, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.

Ulrich *Stevens*, Burgkapellen im deutschen Sprachraum. Köln 1978.

Gerhard *Streich*, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen, Teil I und Teil II. Sigmaringen 1984.

Richard *Strobel*, Romanische Architektur in Regensburg. Nürnberg 1965.

Friedrich *Uhlhorn*, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter, Leipzig 1931.

Konrad Weidemann, Archäologische Zeugnisse zur Eingliederung Hessens und Mainfrankens in das Frankenreich vom 7. bis zum 9. Jh. in: Walter Schlesinger, Althessen im Frankenreich. Sigmaringen 1975. S. 95-119.

Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Wien 1970

Peter Wiesinger, Die Namen der Burgen im niederösterreichischen Waldviertel und in der Wachau, in; Falko Daim, Thomas Kühtreiber (Hrsg.), Sein & Sinn, Burg & Mensch. Niederösterreichische Landesausstellung 2001. Sankt Pölten 2001. S. 469-487.

## 9 Anhang

### 9.1 Glossar

**Apsis** = Halbkreisförmig hervortretender Altarraum, meist nach Osten ausgerichtet.

**Bastion** = Ein aus der Umfassungsmauer vorspringender, runder, mehrseitiger oder polygonaler Bauteil. Tritt vermehrt ab dem 15. Jh. auf, und dient zur Verwendung von Feuerwaffen.

**Bergfried** = Hauptturm der Burg, dient vor allem zur Abwehr von Feinden und zur Repräsentation.

**Bering** = Umfassungsmauer der Burg, schließt auch Vorburg und Zwingersituation mit ein.

**Chor** = Polygonal geschlossener Teil eines Kirchenraumes, meist baulich abgegrenzt und gegen Osten gerichtet. Dient zur Aufnahme des Altars.

**Empore** = eine erhöhte Galerie. Dient in der Kapelle zur Abgrenzung verschiedener Personengruppen.

**Joch** = Abschnitt eines Gewölbes. Durch Wände, Pfeiler oder die Gewölbekonstruktion selbst abgegrenzt.

**Mandorla** = Kreis- oder mandelförmige Aura, die eine Heiligenfigur umhüllt. Der Begriff wird vor allem in der Kunstgeschichte verwendet.

**Ministeriale** = Ursprünglich ein unfreier, abhängiger Gefolgsmann einer höher gestellten Person. Im Laufe des Mittelalters bildet sich aus den Ministerialen die politische Führungsschicht der Landesherren.

**Opus Spicatum Struktur** = eine hochmittelalterliche Mauerstruktur aus ähren- bzw. fischgrätenartig gelegten Steinen zur Erhaltung der Lagehöhen.

**Orographisch** = Geographische Angabe (rechts/links), die sich an der Fließrichtung eines Gewässers orientiert.

**Palas** = Das Hauptgebäude einer mittelalterlichen Burg, dient zu Wohn- und Repräsentationszwecken.

**Polygon** = Vieleck.

**Zwinger** = Ein enger Bereich zwischen zwei Burgtoren, von Mauern umschlossen. Soll die Eindringlinge in eine bestimmte Richtung weisen („zwingen“).

## ***9.2 Abstract***

In dieser Diplomarbeit erfolgt eine Untersuchung der Burgkapellen entlang des Kamp und der Thaya im Waldviertel. Dieses Gebiet befand sich im Mittelalter im ständigen Wettkampf mit Böhmen, weshalb eine Befestigung für die Sicherung des Landes notwendig war. Davon zeugen heute noch viele Burgen und Burgruinen.

In den ersten Kapiteln der Arbeit werden zunächst die Entstehung der Burg und der Burgkapellen im Allgemeinen, sowie die Form und Lage der einzelnen Kapellentypen thematisiert. Auch die speziellen Funktionen der Kapelle und die rechtliche Stellung bleiben nicht unerwähnt.

Der zweite Teil widmet sich ganz der Untersuchung der Burgkapellen des Waldviertels. Es wird sowohl auf die Entstehungsgeschichte der einzelnen Burgen und deren Gründer, als auch auf die baulichen Details der jeweiligen Kapelle eingegangen. Alle Objekte, die in dieser Arbeit vorkommen, wurden von der Autorin selbst besucht und fotografiert. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen sind in die Arbeit eingeflossen.

# **Lebenslauf**

## Persönliche Daten:

Name: Corinna Weber  
Adresse: Weinitzschkegasse 6b, 2230 Gänserndorf  
E-Mail: corinna.weber@orange.co.at  
Geburtsdatum: 20. Mai 1978  
Staatsbürgerschaft: Österreich

## Schulbildung:

Seit 2001 Diplomstudium „Geschichte“ an der Universität Wien  
Seit 2001 Diplomstudium „Klassische Archäologie“ an der Universität Wien  
1996-2000 Studium „Medizin“ an der Universität Wien  
1992-1996 Oberstufe des Realgymnasiums Polgarstraße in 1220 Wien  
1988-1992 Unterstufe des Realgymnasiums Polgarstraße in 1220 Wien  
1985-1988 Volksschule in 1220 Wien  
1984-1985 Volksschule in 8253 Waldbach/Stmk

## Arbeitserfahrungen:

Ab September 2008 Teamleader Backoffice, Orange Telecommunication GmbH  
2000-August 2008 Orange Telecommunication GmbH , Customer Care  
1998-2000 Informationsdienst in der Nationalparkverwaltung Lobau 1220 Wien  
Juli-September 1997 Assistentin in der Zahnarztpraxis Dr. Hitzenberger 1220 Wien  
Juli-August 1995 Opel Austria 1220 Wien

## Spezielle Fähigkeiten:

Gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift  
MS Office  
Trainingsmodule – Kommunikation, Feedback, Konfliktmanagement, Präsentationstechnik

## Freizeitgestaltung:

Wandern, Bergsteigen, Radfahren, Lesen